

Indogermanische Forschungen

Zeitschrift für Indogermanistik
und allgemeine Sprachwissenschaft

Begründet von

Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg

Herausgegeben von

**Ferdinand Sommer, Gerhard Deeters,
Hans Krahe**

LXV. Band

Ausgegeben 1960

1960

m a m

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO.
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Co.

BERLIN

Archiv-Nr. 14 80 60
Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung,
der Herstellung von Mikrofilmen und Photokopien, auch auszugsweise, vorbehalten.
Satz und Druck: J. J. Augustin, Glückstadt

Inhalt

Aufsätze:

	Seite
Carnoy Albert. Solution collective de "cruces" du grec	21
Heubeck Alfred. Myk. <i>pe-re-go-no</i>	252
Krahe Hans. Beiträge zur illyrischen Wort- und Namenform- schung	113
Meid Wolfgang. Die Vertretung der Lautgruppe <i>sr</i> im Britanni- schen	35
— Zur Vertretung des idg. <i>sr</i> - in den keltischen Sprachen.....	266
Pokorny Juluis. Keltische Etymologien	161
— Zur Lautgruppe <i>sr</i> im Britannischen	263
Rix Helmut. Zu den venetischen Schrifttäfelchen.....	124
Regula Moritz. <i>Syntactica</i>	1
— Gedanken zu den Ergebnissen der sprachtheoretischen For- schung von Hans Glinz	221
Schmid Wolfgang P. Messapisch-baltische Kleinigkeiten	24
— Zum Problem <i>krnóti</i> — <i>karoti</i>	235
de Simone Carlo. Ancora sulla nuova iscrizione messapica di Rudiae	31
Untermann Jürgen. Zur venetischen Nominalflexion	140
Van Windekens A. J. Der Typus gr. <i>üδωρ</i> im Tocharischen...	249

Besprechungen und kleine Anzeigen:

Adam Leonhard — Trimborn Hermann. Lehrbuch der Völker- kunde (Dominik Josef Wölfel)	285
Battisti Carlo. Sostrati e parastrati nell'Italia preistorica (Ulrich Schmoll)	199
Brandenstein Wilhelm. Antiguo Persa (Wolfgang P. Schmid)	185
Buddruss Georg. Beiträge zur Kenntnis der Pašai-Dialekte (Wolf- gang P. Schmid)	183
Delfino Maria Giovanna. Il problema dei rapporti linguistici tra l'Osco e il Latino (Jürgen Untermann).....	203
Festschrift Johannes Friedrich (Annelies Kammen- huber)	275
Fonetică și Dialectologie (Ion Popinceanu)	97
Fraenkel Ernst. Litauisches etymologisches Wörterbuch, Liefg. 2—9 (Ernst Schwentner).....	100
Frisk Hjalmar. Griechisches etymologisches Wörterbuch, Liefg. 1—5 (Heinz Happ)	87
Germanistik. Internationales Referatenorgan mit bibliographi- schen Hinweisen (Theo Schumacher)	316
Gonda Jan. The Character of the Indo-European Moods with special regard to Greek and Sanskrit (Werner Thomas)....	84
Grickat Irena. O perfektu bez pomoćnog glagola u srpskohrvats- kom jeziku i srodnim sintaksičkim pojavama (Heinz Wisse- mann)	215
Hartmann Peter. Wesen und Wirkung der Sprache im Spiegel der Theorie Leo Weisgerbes (Helmut Gipper).....	56
— Nominale Ausdrucksformen im wissenschaftlichen Sanskrit. — Untersuchungen zur allgemeinen Grammatik 2: Zur Typo- logie des Indogermanischen (Wolfgang P. Schmid).....	65
— Das Wort als Name (Moritz Regula).....	178

	Seite
Heubeck Alfred. <i>Lydiaka (Johannes Friedrich)</i>	190
Höfler Otto. <i>Die zweite Lautverschiebung bei Ostgermanen und Westgermanen (James W. Marchand)</i>	205
Kahane Henry und Renée — <i>Tietze Andreas.</i> <i>The Lingua Franca in the Levant (Hans Joachim Kißling)</i>	51
Kaper W. <i>Kindersprachforschung mit Hilfe des Kindes (Heinz Wissemann)</i>	281
Krahe Hans. <i>Indogermanische Sprachwissenschaft I/II³ (Werner Thomas)</i>	287
Lexer Matthias. <i>Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch (Theo Schumacher)</i>	217
Liebert Gösta. <i>Die indoeuropäischen Personalpronomina und die Laryngaltheorie (Wolfgang P. Schmid)</i>	82
Lochlainn. <i>A Review of Celtic Studies (Wolfgang Meid)</i>	305
McCue George S. <i>A Graphic History of English Stressed Vowels (Herbert Pilch)</i>	112
Metri Pino. <i>Il dialetto panfilio (Günter Neumann)</i>	95
Németh J. <i>Eine Wörterliste des Jassen, der ungarländischen Alanen (Wolfgang P. Schmid)</i>	188
Netteberg Kristine. <i>Etudes sur le verbe polonais (Heinz Wissemann)</i>	213
Rona José Pedro. <i>La obra de Federico Hrozný (Alfred Heubeck)</i> 295	
Ruijgh C. J. <i>L'élément achéen dans la langue épique (Alfred beck)</i>	90
Ruzicka Rudolf. <i>Der Verbalaspekt in der altrussischen Nestorchronik (Heinz Wissemann)</i>	105
Scheller Meinrad. <i>Vedisch <i>priyá</i>- und die Wortsippe <i>frei</i>, <i>freien</i>, <i>Freund</i> (Wolfgang P. Schmid)</i>	291
Schlauch Margaret. <i>The Gift of Language (Heinz Wissemann)</i> 217	
Schmoll Ulrich. <i>Die vorgriechischen Sprachen Siziliens (Helmut Rix)</i>	193
Schubiger Maria. <i>English Intonation (Kamilla Knopf)</i>	110
Schuppisser Walter. <i>Die Benennungen der Seide im Slavischen (Heinz Wissemann)</i>	218
Solta Georg Renatus. <i>Gedanken über das <i>nt</i>-Suffix (Rudolf Aitzetmüller)</i>	71
Stang Christian S. <i>Slavonic Accentuation (Wolfgang P. Schmid)</i>	212
Stenzler Adolf Friedrich. <i>Elementarbuch der Sanskrit-Sprache. 14. Aufl. von Samarendranath Biswas (Wolfgang P. Schmid)</i> 302	
Svennung J. <i>Anredeformen (Moritz Regula)</i>	172
Thomas Werner. <i>Der Gebrauch der Vergangenheitstempora im Tocharischen (Ernst Schwentner)</i>	304
Thumb Albert. <i>Handbuch des Sanskrit mit Texten und Glossar. I. Teil: Grammatik. 2. Formenlehre. Dritte Auflage von Richard Hauschild (Wolfgang P. Schmid)</i>	297
Ullmann Stephen. <i>The Principles of Semantics (Heinz Wissemann)</i>	46
Wagner Heinrich. <i>Das Verbum in den Sprachen der britischen Inseln (Wolfgang P. Schmid)</i>	312
Wirl Julius. <i>Grundsätzliches zur Problematik des Dolmetschens und des Übersetzens (Walther Preusler †)</i>	109
Zborník posvečen Josipu Vajsu (Heinz Wissemann)	210
Sachverzeichnis (Anneliese Schmid)	319
Wortverzeichnis (Anneliese Schmid)	322

I. AUFSÄTZE

Syntactica

I. Stellungnahme zu P. Hartmanns Grundlagenforschung.

(Aus Anlaß des im „Deutschunterricht“ 10,4 (1958) erschienenen Aufsatzes: Zur Berücksichtigung der Zeit in der Sprache.)

In § 1 des erwähnten Aufsatzes, in dem überflüssigerweise „die Struktur der Entzeitlichung der versprachlichten Welt“ entdeckt wird, zitiert der Verfasser die mannigfachen Varianten der Glinzschen Auffassung vom Satz als Prägung eines in Zeitlichkeit eingebetteten Geschehens oder Seins.

Diese bestechende Beschreibung des Satzes enthält aber noch immer nicht das Wesensmerkmal, das sowohl von Glinz als auch von Hartmann verkannt oder vielleicht sogar als unwichtig übergangen wurde, was man daraus schließen könnte, daß weder E. Winklers Satzdefinition noch meine an ihr vorgenommene Verbesserung mit einer Silbe erwähnt wurde. Das Grundwesen des Satzes liegt nicht, wie Glinz annimmt, in der zeitlichen Fixierung, sondern in der mit ihr verbundenen, sie aber überragenden und in gewissen Fällen sogar überdeckenden seinsartlichen (modalen) Bestimmung des Satzinhalts. Diese „Situierung“ des Vorstellungskomplexes (= der reinen Materie) erfolgt entweder durch die mit nicht weniger als fünf Funktionen beladene Richtform (= verbum finitum), durch die entsprechend getönte Nenn- oder Grundform des Verbs, d. i. durch den indikativischen oder konjunktivischen bzw. imperativischen Infinitiv, oder durch den (energetischen) Setzungston einer anderen Wortklasse („Nacht.“ — „Hinaus!“ — „O weh!“). Die modale Komponente steckt beim durchgeformten Satz im komplexen Funktionselement der Richtform und kann wortmäßig herausgehoben werden, wie dies besonders im Französischen häufig geschieht, so in der Rahmenformel *est-ce que*, die übrigens den besten Kommentar zur Seins-

(Entscheidungs-, Satz-)Frage liefert¹), in der explikativen Wendung *c'est que* und im expliziten Exponenten der Annahme *soit que*²).

Im 1. Kapitel: Das Bestimmen als allgemeinster Satzinhalt wird etwas umständlich und zuweilen geheimnisvoll (nach des Verfassers Ansicht allerdings „kurz skizziert“) das „seelische Substrat“ (E. Winkler) oder das „Enuntiadum“ (St. Škerlj) (= Bewußtseinsinhalt) erörtert. „Das Bezugensein auf etwas zu Bestimmendes“, worin Hartmann das Wesen des Satzes erblickt, ist kein „Grundbestandteil“ des Satzinhals, sondern höchstens die Voraussetzung zu dessen Bildung, die „Bestimmung“ (= Äußerung) die Folge und zugleich das selbstverständliche teleologische Moment der Sprache. Die „Wörter und Redemittel“ (eine merkwürdige, vom logischen Gesichtspunkt aus unhaltbare Gegenüberstellung — gehören doch die Wörter selbst zu den Redemitteln —) werden nach Hartmanns Ansicht in die „Leersorte“ (der „formalen Bestimmung“) eingebaut, genauer gesagt, in die Hülsen oder Rahmen der in der Struktur des menschlichen Geistes verankerten Erfassungsgegenstände oder -kategorien, wie sie uns die durch unsere Erkenntnisfähigkeit bedingte Art der Zerlegung des in der Wirklichkeit komplex Gegebenen darbietet. „Bestimmen“ ist nicht der allgemeinste Satzinhalt, sondern nur die Leistung der Satzbildung, wenn überhaupt „Bestimmen“ der richtige Terminus ist. In herkömmlicher Weise wird „Bestimmung“ (= Determination) im Sinne von Besonderung eines Baugliedes gebraucht. So gehören z. B. Attribut, Objekt, Adverbial, Circumstantial zu den eigentlichen Bestimmungsgliedern. Hartmann scheint aber wohl Umsetzung oder Formung des Enuntiadum zu meinen. Was soll denn eigentlich „Bestimmt“ werden? Der allgemeinste Satzinhalt kann, wenn man von der Stellungnahme

¹⁾ Das Seinsentscheidungssollen, das den Charakter dieser Fragegattung zusammenfaßt, wird durch den neutralisierten Indikativ der herausgehobenen Funktionskomponente und den zur Stellungnahme aufrordernden Frageton treffend ausgedrückt.

²⁾ Vgl. auch im Deutschen die bekannte rednerische Wendung: „Es ist (nicht) so, daß . . .“, die zur Hervorhebung der Tatsächlichkeit bzw. ihres Gegenteiles dient.

(= der seinsartlichen Fixierung) absieht, nur die „Sachverhaltsform“ sein, wie der Meinongschüler E. Mally das von seinem Meister geprägte „Objektiv“ verdeutscht³). Diese gewissermaßen abstrakte Skizze wird materialisiert (mit Sachinhalt ausgestaltet) und zugleich situiert, d. h. in eine Seinsart gesetzt, mit deren Form, wie bereits erwähnt, Zeitstufe, Handlungsform oder Wirkweise (genus verbi) und die Nebenbestimmungen, d. s. (die mit dem Subjekt geschaltete) Person und Zahl, zusammenfallen.

Im 2. Kapitel: Die Sprachmittel als Bestimmungsmittel behandelt Hartmann das Verhältnis von Satz und Wort. Seine These: „Sätze beziehen sich auf etwas, indem sie ausgeführtes Bestimmen sind, Sprachmittel auf etwas, indem sie ‘realisierbare Bestimmungen’ enthalten“ erscheint mir und sicher auch anderen eine etwas verschwommene Charakteristik. Weit aus zutreffender hat E. Winkler den Unterschied zwischen Wort und Satz durch den Vergleich von Schachfigur und (gezieltem) Schachzug erläutert. Man könnte die Wörter auch mit den Bausteinen des Baukastens, die Sätze dagegen mit den daraus zusammengestellten Gebilden vergleichen. In wissenschaftlicher Darstellung heißt es: Gegenüber dem bloßen Wort als Vokabel ist der Satz durch die Setzungsdynamik gekennzeichnet, die mit der Stellungnahme innerhalb des Satzrahmens, der seinsartlichen Bestimmung, verbunden ist. Daß jene zum Einsatz der Bauglieder in ihre Rollen in keiner Beziehung stehende Beschreibung „ohne jeden Terminus der gewöhnlichen Grammatik auskommt“, darf einen nicht wunder nehmen, zumal hierfür jede Möglichkeit einer exakten grammatischen Terminologie fehlt. „Daß jedes sich über etwas äußernde Sprechen ein Bestimmen ist“, wurde nicht „gezeigt“, sondern ohne Ableitung dekretiert. Die neuerliche Beschreibung: „Satz ist nichts anderes als als realisierte Bestimmung verwandte Wörter“ macht trotz ihrer mehr oder minder nebulosen Form den Eindruck von Primitivität.

Im 3. Kapitel: Die Methode des Bestimmens erklärt Hartmann „die Praxis des Bestimmens durch Nennung von

³⁾ Am klarsten veranschaulicht der lat. Acl. gegenüber dem einfachen Objekt die Natur des „Objektivs“; vgl. *hoc credo: hoc ita esse credo*, bzw. *non credo*, woraus auch die seinsfreie Erfassung des Nexus hervorgeht.

Klassennamen“ als den „Kernbestand aller Syntax“, deren Aufgabe wohl in ungleich höheren Funktionen besteht, da sie wegen der Vielfalt und Vielschichtigkeit ihrer Forschungsgegenstände als Königin der sprachwissenschaftlichen Disziplinen gelten kann. Die abermals neue Formulierung der Charakteristik des Satzes als „einer aktuellen Bestimmung, die dadurch zustandekommt bzw. vollzogen wird, daß zwei Einheiten zusammengesetzt werden, so daß ein (wie immer umfangreicher) Komplex in Gleichzeitigkeit entsteht“, bleibt am äußerlich-Tektonischen haften.

Im Abschnitt a) Die Ausnutzung der Gleichzeitigkeit im Sprachverfahren spricht der Verfasser vom „Zusammenlegen von Stück und Geltung“ (!) und von der „Gleichzeitigkeit“ der Glieder der Rede im Satz, die übrigens auch von mir in meiner „Grundlegung...“, S. 17, wenn auch weniger pompös, erwähnt wurde, da sie mir für die echte Syntaxforschung weniger bedeutsam erschien.

Das „Wie der Abfolge“ „ist dem Charakter des Bestimmens in (Zu-)Setzung“ nicht nur nicht „unwichtig“, sondern im Verein mit der Psychodynamik für die Sinngebung sogar von entscheidender Bedeutung. Ein paar Beispiele mögen genügen. Man vergleiche: „Man öffnet nicht lange“: „Man öffnet lange nicht“, F *On n'ouvre pas longtemps: On est long(temps) à ouvrir.* — „Er hat schön seinen Auftrag durchgeführt“ (glossierendes Adverb!): „Er hat seinen Auftrag schön durchgeführt“ (qualifizierendes Adverb!). „Die größte Niederlage der Römer war die Schlacht bei Cannä: Die Schlacht bei Cannä war die größte Niederlage der Römer (psychodynamische Wertinversion!).

Hartmann parallelisiert die Formulierung „zeitfreier Bestände“ mit der Aufhebung der Zeit beim sprachlichen Ausdruck, wozu eine gemeinsame Grundlage fehlt, da die „Entzeitlichung“ beim Wahrwortgut als gezielt zum Inhalt gehört, während sie bei den Äußerungen an sich naturgemäß außer Betracht bleibt.

Im Abschnitt b): Das Syntagieren als gleich(zeitig)-setzendes Verfahren will Hartmann anscheinend die Termini „Subjekt“ und „Prädikat“, die für die Behandlung des zweigliedrigen Satztyps unentbehrlich sind, im Hinblick auf die ver-

schiedenartige Weise, „solche aussagende Bestimmungen“ zu bewältigen, vermeiden, übersieht aber dabei, daß auch ihnen die Zweigliedrigkeit zugrunde liegt. „Was da kommt, ist er“ unterscheidet sich von der Form: „Er kommt“, abgesehen von der auch in unserer Sprache in bestimmten Fällen begegnenden Umschreibung des Subjekts, nur durch die psychodynamische Inversion, der zufolge der Relativsatz „Was da kommt“ zum psychologischen Subjekt und die Verbindung von „er“ mit dem Formverb zum psychologischen Prädikat verwandelt erscheint. In der Form: „Sein Kommen findet statt“ wird der in unserer Ausdrucksweise die semantische Prädikatskomponente bildende Wortstock („komm-“) zum (supponierten) Subjekt und die in der Richtform („komm-t“) enthaltenen, durch ein Seinsverbum („findet statt“ = „ist“) verselbständigte Funktionskomponenten zum Prädikat. In: „Er kommend“ oder „Er + kommen“ liegen im Vergleich zur indogermanischen Satzbildung niedrigere grammatische Formen vor. Diese Beispiele erhärten die These A. Martys, daß alles menschliche Denken in den fundamentalen Zügen übereinstimmt. Denn darin wie selbst im japanischen Blocktyp: „Kirschbaum-Erblütsein“ ist in der Erfassung von Träger und Merkmal die zweigliedrige Satzform erkennbar. Als „das zunächst Universellste, dann aber auch Generelle in der Satz- oder Ausdrucksbildung“ nimmt auch Hartmann an, „daß von etwas etwas ausgesagt werde“. Also sind wir bei der Schulweisheit: Der Satz besteht aus Subjekt und Prädikat angelangt, vor der schon Th. Kalepky ein Grausen empfunden hat. Das Allgemeinste läßt sich auf die Formel bringen: Sachverhaltsform + Seinsbeziehung; ob letztere nun explizit durch die Richtform des Verbs („Es tagt“, „es wird Tag“) oder durch das setzungsbetonte Kernwort („Tag“) ausgedrückt ist, spielt für die Satzdefinition keine Rolle, wenn man nicht, wie es leider noch zuweilen vorkommt, die volle Ausgliederung, ein rein formales Moment, in allzu enger Auffassung als Wesensmerkmal des Satzes betrachtet. Die Definition des Satzes lautet demnach: Satz ist der Ausdruck eines durch Stellungnahme (= seinsartliche Bestimmung) gekennzeichneten ein- oder mehrgliedrigen Sinnganzen. Eine Sonderform des Satzbaues verleitet Hartmann, die nähere (nominale) Bestim-

mung zu einem Prädikat als „Subjekt“ anzusprechen. Nun kann ein „Subjekt“ im wahren Wortsinn — *subiectum* = „Unterlage“, „Basis“, „Determinand“ — logischerweise niemals als nähere Bestimmung zu einem Prädikat treten, da es dann Aussagewert erhalten würde. In den betreffenden Fällen handelt es sich entweder um den in die Position des psychologischen Prädikats gerückten „Träger“ oder um eine „prädizierende Determination“ (E. Winkler), eine gegenständliche Ergänzung zum Prädikat, kurz um ein ausgesagtes Bauglied, z. B. „Wolken bilden sich“, eine analytische Ausdrucksform für: „Es wölkt sich“, in der „Wolken“ die Bedeutungskomponente (nach L. Tesnière „*nucléus sémantique*“), „bilden sich“ das Funktionselement („*nucléus fonctionnel*“) darstellt, in dem vor allem Seins- und Aktionsart ausgedrückt sind.

Umständlich und doch dabei noch unklar wird die axiomhafte Tatsache dargestellt, daß komplexe Inhalte im Interesse der Verständlichkeit durch Zerlegung in funktional verschiedenartige Bauglieder vermittelt werden müssen. So heißt es in § 16, S. 69: „Wir entnehmen aus solchen Fällen als Allgemeines für die Satzbildung als aussagende Bestimmung, daß die entscheidende Tatsache das Hinzugesetzte von (a) einem Namen zu einer bekannten, gewußten „selbstverständlichen“ und daher nicht mehr genannten Sache⁴), (b) einem Namen zu einem anderen Namen oder (c) von mehreren Sprachmitteln zueinander ist, deren eines dasjenige (von der bestimmten Situation) nennt, wozu die restlichen Formulierungsglieder wiederum Bestimmungen sind bzw. „in Abhängigkeit“ geäußert werden“. Dieses leere, meist unverständliche Theoretisieren durchzieht leider den ganzen Aufsatz.

§ 17 verkündet die banale Tatsache, daß „die satzhaften Bestimmungen“ (= „Sätze“) „aus unterschiedlichen bzw. unterscheidbaren Gliedern bestehen müssen“, dabei die angebliche Tautologie: „Ein Mann ist ein Mann“ als Sonderfall. Die äußerlich gleichen Begriffe sind jedoch nach ihrem Geltungswert oder Bedeutungsgewicht verschieden, so daß die

⁴⁾ Wie soll man sich ein zu etwas Ungenanntem Hinzugesetztes denken?

Akkopula („ein Mann“) qualifizierend gebraucht ist. So ist, nebenbei erwähnt, die logische Auflösung von „Gott ist“ in „Gott ist seiend“ (= „wirklich“) auch keine Tautologie, da der Existenzbegriff einerseits als semantisches, anderseits als funktionales Element der analytischen Prädikatsform in Erscheinung tritt, während er im synthetischen Ausdruck mit der seinsartlichen Bestimmung in eins gesetzt ist.

Die in § 18 auftretende Variante der Charakteristik: Der Satz — „eine Kombination potenzieller Bestimmungen (Wörter, Namen⁵), auch Formen als potenziell anwendbarer Kennzeichen“ erweist sich auch nur als eine rein äußerliche Beschreibung der ausgegliederten Satzform. Daraus leitet Hartmann den Schluß ab, daß der Satz als „komplexer Name“ anzusehen sei, was bereits Adolf Stöhr vor vielen Jahren behauptet hat. In der Bezuglichkeit unterscheiden sich „Satz“ und „Name“ nach des Verfassers Ansicht darin, daß „der Name eine sprachliche Bezugnahme auf potenziell Applikables (Begriffe usw.), der Satz dagegen eine sprachliche Bezugnahme in Applikation“ sei. Da jedoch „die Verbindung von Namen“ innerhalb des Satzrahmens „die sprachliche Bezugnahme in Applikation“ bewirkt, so ist der Satz ganzheitlich, seine Elemente oder Bauglieder naturgemäß partiell bezüglich. Kalepky sagt in seinem immer noch beachtlichen Büchlein: Neuaufbau der Grammatik: „Wie jeder ganze Satz das Prädikat zu dem das Subjekt bildenden Gesamtkomplex ist, so ist auch jedes Satzglied das Prädikat zu einem sein Subjekt bildenden Vorstellungs- oder Vorgangsgliede“ (S. 22; 67).

Daß der „Einwortsatz“, der übrigens nicht „Teil eines Komplexes“ ist, wie auf S. 49, § 2 behauptet wird, sondern den Komplex selbst in verdichteter Form darstellt, die „gedachte“ bzw. verstandene Struktur enthält: „Das ist (ein...) o. ä.“ trifft nur für die Wasseinsurteile zu, nicht aber in folgenden Fällen: „Geleucht von Helmen.“ — „Ein Pferd!“ — „Ein Radio ? Dann Philips“.

„In seiner „Leistung“ ist der Satz nicht „statisch“ oder „ideal

⁵) Diese Nebeneinandersetzung erinnert an die von „Wörter und Redemittel“!

„starr“, sondern sogar sehr dynamisch. „Statisch“ oder „ideal starr“ sind allerdings die begrenzten logischen Konstanten, zu denen in erster Linie die „Denkdimensionen“ (Urteil, Annahme, Begehrung, Frage und Betrachtung) sowie die bereits erwähnten Erfassungsgegenstände gehören, deren Materialisierungen im Satz ihre besondere grammatische Formung erfahren.

Der Abschnitt c): Unzureichende Vorstellungen über den Inhalt eines Satzes, speziell des Verbalsatzes enthält den Versuch des Verfassers, an Hand seiner (= Stöhrs) Bestimmung, der Satz sei ein satzhafter Name mit namenhafter Bedeutsamkeit⁶), nicht weniger als vier alte Vorstellungen⁷) zu beseitigen.

Warum der Verfasser gegen die Ansicht polemisiert, daß der Satz eine Bewegung enthalte, leuchtet nicht ein⁸). In der linearen Gestaltung des Satzes liegt doch mindestens eine Tonbewegung, die als „Satzmelodie“ oder „Stimmgang“ bezeichnet wird, für die Erforschung der Wesenseigenschaft des Satzes aber ebensowenig eine entscheidende Rolle spielt wie die vom Verfasser über die Maßen betonte Gleichzeitigsetzung der Satzglieder. L. Hjelmslev bezeichnet den Subjektsnominativ als „cas d'éloignement“, den Prädikatsnominativ dagegen als „cas d'approchement“, Bezeichnungen, die von einem bestimmten Gesichtspunkt aus berechtigt sind, die man aber lieber durch „cas thématique“ und „cas théâtre“ ersetzen möchte.

Daß das Verbum, genauer gesagt, seine Richtform das belebende oder beseelende Element der Materie des Satzes ist, steht außer Zweifel. Mit Recht betrachtet Humboldt alle übrigen Wörter des Satzes als „tot daliegenden, zu verbindenden Stoff, das Verbum allein dagegen als Leben enthaltenden und Leben

⁶) Dies trifft für die zu Satzgliedern degradierten Sätze tatsächlich zu, z. B.: „Es regnet, tropf! tropf! tropf! — auf mein Haus“ (Kinderlied) mit syntaktischer Malerei der Bewegung, wie sie auch im Eingang von R. M. Rilkes „Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke“ anzutreffen ist: „Reiten, reiten, reiten“. *L O quater et quotiens non est numerare beatos* (Ovid, *Trist.* III, 12, 25).

⁷) Richtiger: Anschauungen.

⁸) Daß sogar Wörter „eine Bewegung (nachahmend) enthalten“ können, beweisen die sog. Bildwörter, z. B. F *farfouiller*, it. *incincignare*, *ghirigoro* u. a.

verbreitenden Mittelpunkt“⁹⁾). Dieses ist aber zugleich auch der Fixierungspunkt, die Satzklammer, die den Gliedern erst Festigkeit und Geschlossenheit verleiht. Ebensowenig ist zu bestreiten, daß die überwiegende Zahl von Verben eine Tätigkeit oder einen Vorgang bezeichnet, was allerdings nicht dazu berechtigt, das Verbum als Tätigkeits- oder Vorgangswort zu benennen, da es bekanntlich Verba gibt, die „Zustände“, „Eigenschaften“ oder auch nur die bloße „Existenz“ des Subjekts aussagen können, weshalb „Richtwort“ diese funktionsreiche Wortart am besten charakterisiert (s. meine Grundlegung, S. 74).

Wenn der Verfasser behauptet, es „wäre verführerisch zu sagen, die Substantive bezeichneten Dinge oder, noch schlimmer, sie müßten selbst Abstraktes wie Dinge oder Wesen bezeichnen“, fragt man unwillkürlich, was sie denn sonst in ihrer Wesenheit als „Bestandbegriffe“ (E. Winkler) bezeichnen. Leider hat uns der Verfasser seine eigene Meinung darüber vorenthalten. Für mich und wahrscheinlich auch für andere ist aber das Substantiv, Gegenstands-, Ding- oder „Größenwort“, wie Glinz es nennt, nach wie vor die Prägungsart für Wesen (Personen, Tiere) und Dinge sowie für alles als unabhängig bestehend Gedachte (= Verdinglichte). Daher kommt es eben, daß auch die (vom ontologischen Standpunkt aus unselbständigen) Abstrakta als Subjekte fungieren können.

Die volkstümliche Ausdrucksweise mit umschreibendem „Tun“ („Er tut arbeiten“) erklärt sich durch Heraushebung der allen Tatverben gemeinsamen allgemeinen Komponente. Unlogisch wird die Interpretation des „Tuns“, „Machens“ natürlich bei Übertragung auf Vorgänge, von denen das Subjekt betroffen wird, z. B. *L naufragium, detrimentum facere, F faire ses dents, faire une maladie* (= *tomber malade*). Vgl. Grundlegung, S. 122, III.

Statt „Inhaltsentleerung“ sollte man bei „tun“, „machen“, „Ding“, „etwas“ eher von „Bedeutungsschwäche“ sprechen, die bei diesen allgemeinen Begriffen wohl von Anfang an vorhanden war. Anders verhält es sich bei „sein“. Es ist kaum zu beweisen, daß die Form „ist“ in Anlehnung an das

⁹⁾ Der bisher leider wenig bekannte Spezialist für Satztektonik Franz Houdek spricht von der Prädikation als einem Akt lebendiger Zuordnung, während er im Attribut nur starre Zuordnung sieht.

„Handlungsprädikat“ entstanden sei. Man könnte ebenso gut annehmen, daß der ursprüngliche Existenzausdruck zur Ver-selbständigung der jeder Richtform angehörigen modalen Komponente, d. h. zur sog. „Kopula“ abgeschwächt wurde (vgl. „Der Berg fällt steil ab“: „Der Berg ist steil abfallend“). M. Sandmann kennzeichnet das Formverb „sein“ als „die entmaterialisierte Hülle eines Verbs“.

Im 4. Kapitel: Die Berücksichtigung der Zeit in der Sprache erreicht die Nebulosität der Ausführungen des Verfassers ihren Höhepunkt. Abgesehen von einer banalen Feststellung, deren Wert fast an die *vérités de Palisse* erinnert („So wird im Satz also nur dann die Zeit bezeichnet, wenn sie auch gemeint ist“), wimmelt es von Sätzen, deren Überprüfung infolge dunkler, unpräziser Ausdrucksweise und ungeklärter Begriffe jedem Versuch entgleitet. Ein Beispiel! Im § 35 erfährt man plötzlich, daß der schon früher gebrauchte, aber nicht erläuterte Terminus „Bestimmen“ „das gemeinsam Mögliche zu finden (sic!) heißt“¹⁰⁾, (das „in einer jeden namen- oder satzhaften Bestimmung gefunden ist“), nachdem kurz zuvor „die Grundstruktur der in identifizierender Bestimmung ablaufenden Sprache“ als darin bestehend charakterisiert wurde, „zeit-aufhebend zu bestimmen“. Das bekannte Wort von Horaz: *Parturiunt montes...*“ kommt einem unwillkürlich in den Sinn, wenn man den Aufwand geistiger Pneumatik mit ihrem Ergebnis vergleicht. Sucht man nach dem Gewinn, den die Studie für die syntaktische Forschung ergeben sollte, bleibt kaum etwas übrig. Denn die wiederholt betonte These, daß die Grundstruktur der Sprache „in der Aufhebung der Zeit zu sehen ist, die dadurch zustande kommt, daß zwei (oder mehr) Einheiten gemeinsam gemacht, zusammengestellt, durch Nennung gleichzeitig gemacht werden“, bedeutet eine Verstiegenheit des Strukturalismus. Etwas Unsichtbares oder Nichtvorhandenes kann keine Struktur abgeben. Tant de bruit pour un rien! Wohl aber verleihen die verschiedenartigen Ausdrucksmittel zur Herstellung der „Connexion“, die L. Tesnière als Seele des Satzes bezeichnet,

¹⁰⁾ Es ist zu vermuten, daß der Verfasser damit sagen will: „Bestimmen“ heißt: über die sinnvolle Verknüpfbarkeit zweier Begriffe entscheiden. Oder?

ohne die selbstverständliche Gleich- oder Außerzeitlichkeit der verbundenen Elemente zu betonen, der Sprache ein besonderes Gepräge.

Schade, daß der kenntnisreiche junge Forscher sich mit so selbstverständlichen, sozusagen axiomhaften und unergiebigen Voraussetzungen sprachlicher Betätigung befaßt, anstatt seine Aufmerksamkeit bedeutsameren und aussichtsreicheren Themen zuzuwenden. Auch ist der Forschungsboden für syntaktische Probleme von ihm viel zu eng bestimmt, wenn er in § 32 sagt, er bestehe „in dem, was sich ergibt, wenn Sprachelemente gleichzeitig, d. h. (da es mehrere sind) zusammengesetzt werden“. Übrigens müßte es genauer heißen: Den Forschungsboden bilden die in einer bestimmten Form in Beziehung gesetzten Sprachelemente, womit aber nur ein Teil der Satztektonik erfaßt wird. Die Grundlagen der Syntax bestehen — dies kann nie oft genug betont werden — in den Denkgegenständen höherer und niederer Ordnung, Syntax selbst ist ganz allgemein die Lehre von der sprachlichen Formung dieser mit Denkstoff erfüllten Kategorien, im besonderen die Lehre von den Ausdrucksformen der (durch die Denkdimensionen bestimmten) Satzarten, der Funktionen der Wortklassen (im Satzbereich), der Beziehungen der Sätze und Satzglieder zueinander. Das Materialobjekt der syntaktischen Forschung bilden Wesen, Einteilung und sprachliche Bewältigungsart(en) der einzelnen Klassen jener Denkgegenstände sowie auch Einzelercheinungen, deren Studium jedoch historisch, philosophisch und psychologisch fundiert sein muß.

II. Zum ethischen Dativ.

Man hat den „ethischen“ Dativ als Dativ der gefühlsmäßigen Anteilnahme gedeutet. Diese Auffassung trifft aber nicht ganz den Kern, zumindest ist sie nicht auf alle Fälle anwendbar, und erklärt auch nicht, warum gerade der Dativ zu dieser affektiven Funktion kommt. Mag der Dativ der 1. Person in dieser Rolle als interessebekundender Ausdruck gelten („Verachtet mir die Meister nicht!“), so versagt diese Deutung bei der 2. Person. Ein Affektsatz wie: „Das waren dir Kerle!“ zeigt

weitaus deutlicher den parenthetischen Charakter dieses Dativs, dessen kategoriale Bedeutung man als Appellobjekt ansprechen könnte, das aus einer Ellipse von: „ich sage dir“ hervorgeht („Das waren — ich sage dir — Kerle!“). So erklärt sich die bereichsfremde Natur dieses Dativs, der sich vom gewöhnlichen Dativobjekt dadurch unterscheidet, daß er, ein Außenglied, mit den übrigen Baugliedern des Satzes nicht in derselben Ebene liegt. Durch die Ellipse des Stützverbs entsteht der falsche Eindruck, als ob der Sprechende seine eigene Stellungnahme bereits zu der des Angeredeten machen würde. Dadurch verleitet, interpretiert H. Glinz den Satz folgendermaßen: „nach deinen wie meinen Begriffen: Prachtkerle!“ Doch geht diese Deutung über den wirklichen Inhalt des Satzes hinaus, zumal es sich zunächst um die Mitteilung von etwas Neuem handelt, das der Sprechende in seiner Begeisterung in diese naive Form kleidet, ohne die Stellungnahme seines Partners erwarten oder gar antizipieren zu können.

III. Zur strukturalen und semantischen Analyse von lat. *dumtaxat*.

Die Anregung zu dieser kurzen Studie verdanke ich einem Vortrag, den Frau Oberstudienrat Frey anlässlich einer im März 1958 in Calw stattgefundenen Tagung gehalten hat.

Im Rahmen des Themas: *Das europäische Sprachdenken* übersetzte sie die Stelle aus dem Zwölftafelgesetz: *Si in ius vocat, ito* folgendermaßen: „Wenn Ladung vor Gericht stattfindet, soll er (der Beklagte) hingehen“.

Frau Frey faßt also die Richtform *vocat* in origineller Weise unpersönlich oder m. a. W. subjektlos auf, während alle Kommentare mit zwei Ellipsen operieren, um der angeblich unentwickelten, dem hohen Alter zuzuschreibenden Ausdrucksweise einen annehmbaren Sinn zu geben. Man übersetzte also: „Wenn jemand einen vor Gericht zitiert...“.

Nun hat Th. Siebs vor 50 Jahren für *pluit* überzeugend ein Verbalsubstantiv angenommen, das im Laufe der Sprachentwicklung in das Personalsystem eingebaut wurde. E. Glässer ging noch erheblich weiter und äußerte in einem eindringlichen Auf-

satz: *Das Weltbild des indogermanischen Satzbaues* und in einem ebenfalls in Calw gehaltenen Vortrag die größte Wahrscheinlichkeit beanspruchende Hypothese, daß das für das indogermanische Weltbild so charakteristische Grundschema des zweigliedrigen Satztyps aus dem eingliedrigen, ursprünglich rein nominalen entstanden sei.

Im Hinblick auf *vocat* könnte man allerdings den Einwand erheben, daß es sich bei *pluit*, *ningit*, *tonat* usw. um meteorologische Verba handelt, die infolge ihres hohen semantischen Sättigungsgrades ein Geschehen in komplexer und zugleich absoluter Form (d. h. subjektlos und daher personell neutralisiert) darzustellen vermögen¹¹⁾, während dieser Gebrauch bei persönlichen Verben nicht so leicht anzunehmen sei. Doch kann die zum Adverb erstarrte Form *dumtaxat* als Zeuge für den sprachlichen Urzustand gelten, in dem auch subjektgebundene Verben absolut (=subjektunbezüglich) gebraucht werden konnten¹²⁾.

Wenn man im § 67 der Einleitung zu Stowassers Wörterbuch als Erklärung von *dumtaxat* die pseudoetymologische Übersetzung: „bis er berührt“ angegeben findet, stößt man auf die bei wissenschaftlich gemeinten Deutungen so häufig begegnende Erscheinung des $\pi\rho\omega\tau\omega$ $\psi\varepsilon\bar{\nu}\delta\omega\zeta$, die auf aprioristischer, einseitiger Auffassung beruht. So können sich ältere und leider auch jüngere Forscher von dem Pseudoaxiom der ausnahmslosen Zweigliedrigkeit des Urteils(satzes), wie sie noch jetzt von Anhängern der klassischen Logik vertreten wird, nicht freimachen. Die Analyse: „bis er (wer ?) berührt“ würde also vermuten lassen, daß sich der Ausdruck *dumtaxat* urspr. auf ein maskulines Zentralsubjekt bezogen habe und schließlich grammatikalisiert oder m. a. W. in Person und Zahl neutralisiert worden und zum

¹¹⁾ Zum subjektlosen Verbalsatz vgl. meine Grundlegung, § 21 und meine Studie in *Lingua*, VII, 1: Das Impersonalienproblem in allseitiger Beleuchtung (S. 46–85).

¹²⁾ Vielleicht ist sogar der persönliche Gebrauch von *vacare* erst aus dem unpersönlichen *vacat* „es ist Leere“ = „es ist Zeit, Muße, es steht frei“ hervorgegangen. *Vacare* = *vacuum esse* ist eigt. ein „konjugiertes Adjektiv“, wie H. Schuchardt sagt, oder Eigenschaftsverb wie *aegrotare*, *exulare* u. ä. Ist *vacuus* nicht einfach umgestelltes *cavus*, wofür die Bedeutung sprechen könnte, die auch dem verwandten *vānus* (< *vac-snus; vgl. *plānus* < *plac-snus) zugrunde liegt?

reinen Adverb erstarrt sei. Das von F. Skutsch gewählte Beispiel: *mittere mulieres dumtaxat quinque* („bis er fünf berührt“) setzt die eben dargelegte Mutation, die in der Überdeckung der ursprünglichen Bedeutung durch die neue (adverbiale) Funktion besteht und eine logische Analyse nicht mehr zuläßt, bereits voraus. Die erwähnte Übersetzung hängt ohne Erklärung der Beziehung des Personalpronomens, die bei der Infinitivwendung überhaupt unmöglich ist, gänzlich in der Luft. Skutsch hätte ein Beispiel anführen müssen, in dem das Satzwort *dumtaxat* noch die etymologische Bedeutung hat, aber zugleich schon die neue erkennen läßt. Ich leugne nicht, daß es Katachresen oder Stereotypisationen dieser Art, wie St. Škerlj solche Erscheinungen nennt, auf dem Gebiet der Syntax gibt. Sie scheinen sogar zahlreicher zu sein, als man bisher angenommen hat. Außer *licet*, *videlicet*, *scilicet*, *ilicet*, *quamvis*, *vel*, *utpote* wäre besonders das französische *oui*, afrz. *oil* zu erwähnen, das aus *hoc illi* „das — er“ entstanden und zur heutigen lautlich reduzierten Wortform mit der Geltung eines Fürsatzes erstarrt ist. Hierher gehört auch das zum Intensitätsadverb gewordene *on ne peut plus* = *extrêmement*, *excessivement*, *prodigieusement*, z. B. *Le moment était on ne peut plus favorable* (P. Mérimée, *Tamango*), worin *on* bereits so blockiert erscheint, daß eine Zerlegung der Wendung und lebendige Beziehung auf das Subjekt nicht mehr möglich ist, zumal dieses noch durch einen abstrakten Begriff vertreten wird.

Trotz der Möglichkeit, für *dumtaxat* eine ähnliche Erklärung anzunehmen, möchte ich doch der unpersönlichen Deutung: *dumtaxat*¹³⁾ = *dum aestimatio fit, res in aestimationem venit*¹⁴⁾ „wenn eine Schätzung stattfindet“¹⁵⁾), „bei stattfindender Schätzung“ (*aestimatione facta*) den Vorzug einräumen.

¹³⁾ *taxare* dürfte, wie aus den romanischen Abkömmlingen zu erschließen ist, die Bedeutung „schätzen“ gehabt haben.

¹⁴⁾ *Res* ist in manchen Fällen bedeutungslos geworden, so daß es schon als Exponent der unpersönlichen Ausdrucksweise gelten kann, z. B. *De morte si res in suspicionem venit* „wenn bezüglich des Todes Verdacht entsteht“ (Caesar, *bell. Gall.* VI 19).

¹⁵⁾ Die im Lexikon angegebenen Bedeutungen von *dum* sind nicht vollständig. Dies beweist schon seine Verwendung in der Übersetzung der von Simonides so ergreifend stilisierten Grabinschrift: *Dic hospes, Spartae, nos te hic vidiisse iacentes, Dum sanctis patriue legibus obsequimur* (Cicero,

Es erübrigt, über die kategoriale Bedeutung von *dumtaxa* einiges zu sagen. Als „glossierendes Adverb“ (L. Spitzer) gehört es zu den subjektiven Beurteilungsausdrücken und ist mit Formeln wie *in universum aestimanti* (dativus iudicantis), *mea opinione* (ablativus iudicantis¹⁶) u. ä. Außengliedern zu vergleichen. Sie bezeichnen eine mehr oder minder kritische Stellungnahme, die außerhalb des Satzinhaltsbereichs, von einer zweiten, höheren Ebene aus erfolgt. O. Jespersen nennt sie „geistige Parenthesen“.

IV. Das Wesenselement des Satzes.

Wie P. Meriggi (in seinem reizvollen und anregungsreichen Aufsatz: Zur Satzfrage, Gedenkschrift Paul Kretschmer, S. 40–48) will nun auch ich die mit über 200 Definitionen bedachte Frage nach dem Wesen des Satzes in gestraffter Darstellung erörtern in der Hoffnung, die restlichen Skeptiker von meiner Auffassung zu überzeugen.

Meiner Meinung nach ist das sowohl der durchgeformten wie auch der elliptischen zweigliedrigen und der eingliedrigen, blockartigen „Äußerung“ eigene Wesensmerkmal für die Definition des Satzbegriffs wichtiger als das von manchen Forschern betonte formliche Moment.

Es ist seltsam zu sehen, in wie verschiedenen Merkmalen das Grundelement des Satzes gesucht wird. E. Lerch und P. Kretschmer sehen es in der „Stimmführung“, L. Sütterlin in der „Abgeschlossenheit des Sinnes“, L. Tesnière in der „connexion“, H. Glinz in der „zeitlichen Einbettung eines Geschehens“, P. Hartmann in der überzeitlichen Zusammenfügung mehrerer Sprachelemente, P. Meriggi im

disp. Tusc. I, § 101), wo für *dum* keine der temporalen Bedeutungen in Betracht kommt, sondern die modale („in dem“) oder die kausale („da“) anzunehmen ist. Vgl. auch Sallust, *bell. Iug.* 4,9: *verum ego liberius altiusque processi, dum me civitatis morum piget taedetque.* „Ich bin in meinem Ärger und Ekel über die Sitten des Staates zu frei heraus und zu weit gegangen“ (eigl. „indem“, „darin daß“).

¹⁶) In den Grammatiken wird dieser Ablativ irrigerweise als „*limitationis*“ angeführt. Beweis: *Mea quidem sententia homines virtute metiendi sunt*, wo nur der zweite Ablativ ein *limitationis* sein kann.

prädikativen Verhältnis der Glieder einer mindestens zweigliedrigen Äußerung.

Alle diese Feststellungen sind richtig, treffen aber nicht den Urgrund. Beginnen wir mit der letzten Charakteristik, die mir am beachtlichsten erscheint. Einen prädikativen Nexus bilden auch der *AcI.* und der *ablativus absolutus*, ohne darum den Anspruch auf Satzwert erheben zu können. Warum sind diese Fügungen keine Sätze? Antwort: Weil ihnen einerseits die Fixierung der Seinsart, anderseits die Selbständigkeit abgeht. Beweis: *Hoc esse verum — credo*, bzw. *non credo*. Der Inhalt des *AcI.* ist provisorisch im seinsfreien Zustand, nur vorstellungsmäßig, in einer schattenhaften Annahme erfaßt, was daraus hervorgeht, daß die im Hauptsatz ausgedrückte Stellungnahme auch negative Form annehmen kann, was nicht möglich wäre, wenn der Infinitiv (entscheidenden) Setzungswert hätte. Denn in diesem Falle würde zwischen beiden Aussagen ein unerträglicher Dissens bestehen. „*Esse*“ ist demnach im neutralisierten Sein oder, um A. v. Meinongs Terminus in dem von mir gedeuteten Sinn zu gebrauchen, im „Außersein“ erfaßt und wird erst durch die Qualität des zentralen Prädikatsverbs in seiner Gültigkeit bestimmt.

Aus diesen Erwägungen ergibt sich aber schon die bei mehreren Gelegenheiten angeführte Definition des Satzes, an der ich eine Korrektur vornehmen möchte. Sie lautet nunmehr: „Satz ist der Ausdruck eines durch zentrale Seinsartbestimmung gekennzeichneten ein- oder mehrgliedrigen Sinn-ganzen.“

Man wird vielleicht wieder einwenden, daß in der Seinsfrage¹⁷⁾ (= Entscheidungs-, Gültigkeits-, Satz-)Frage die Seinsart nicht bestimmt ist. Richtig. Doch darf man nicht übersehen, daß hier die Seinsart zwangsläufig auf dem Nullpunkt steht, da es sich, sprachphilosophisch gesprochen, um ein Seinsentscheidungssollen handelt, ein Terminus, der die wesentlichsten Komponenten des verwickeltesten Gebildes der höheren Grundphänomene des Denkens einschließt. Die seinsartliche Be-

¹⁷⁾ Diese Bezeichnung wird durch die französische Rahmenformel: *Est-ce que...* am klarsten veranschaulicht und liefert den besten Kommentar zu dieser Art der Frage.

stimmung oder Stellungnahme liegt in der Aufforderung, das Außersein des Fragegegenstandes zu entscheiden. Die von J. Ries, E. Seidel gegen den Terminus „Stellungnahme“ geführte Polemik ist im Hinblick auf die in der Sprachwelt so häufig begegnende Antinomie zwischen Realität und Terminologie unbegründet¹⁸).

Ries hat das entscheidende Merkmal des Satzes, das Wesenselement der Prädikation, nicht „herauspräpariert“, wie Glinz sagen würde, sondern mehr oder minder umgangen. Die von ihm gegebene Charakteristik „Beziehung des Vorstellungsinhaltes zur Wirklichkeit“ klingt etwas verschwommen, ist aber wegen der darin enthaltenen Trennung der reinen Materie von der „Beziehung zur Wirklichkeit“ sehr interessant, deren Ausdruck in dem nicht weniger als fünf Funktionen bestreitenden Suffix der Richtform des Prädikatsverbs eingeschlossen ist. Seine Auffassung legt die wichtige Frage nahe, ob die Seinsbestimmung, die die Materie erst beseelt, mit dieser in einer Ebene liegt oder von einer zweiten Ebene aus erfolgt, wie dies bei den „geistigen Parenthesen“ (O. Jespersen) oder „Glossierungen“ (nach L. Spitzer) („allgemein gesprochen“, „politisch gesehen“ u. ä.) der Fall ist.

„Gestaltung des Vorstellungsinhaltes“, wie Meriggi treffend sagt, macht nur dann den Satz aus, wenn die Seinsbestimmung in die Formung einbezogen wird. Es kann nämlich — *incredibile dictu* — der Vorstellungsinhalt geformt sein, ohne dadurch Satzwert zu erhalten, z. B.: „Daß ein goldener Berg existiert“ ist gegenüber dem reinen, rudimentären Vorstellungsinhalt („ein goldener Berg — existieren ?“) gegliedert und doch kein Satz, weil ihm die gezielte, energetisch gesetzte Seinsart fehlt, die außerhalb des Themas liegt und etwa in einem: „ist unglaublich“ zu finden wäre. Man hat es nur mit

¹⁸) Vgl. die *voces mediae*: „Wirklichkeits-, Gültigkeitsmoment“, „Psychodynamik“. Der Zusammenfall von Gegensätzen im Sprachleben beruht auf der Basis des „Als-Ob“. So spricht man von einem „Aktivum“ bei Verben wie „erhalten“, „gelten“, „heißen“ (= „genannt werden“), „sterben“ usw. von einem „affizierten Objekt“ bei „jdn. fliehen“, von der 3. Person in Fällen wie: „Der Wagen fährt“, „es regnet“, von einem „genetivus partitivus“ bei *quidquid.. cachinnorum* usw. usw.

einem satzförmigen Gliederkomplex zu tun. Die übliche Bezeichnung „Subjektsatz“ ist für dieses Teilgebilde, im Grunde genommen, unzutreffend. „Subjektsätze“ oder besser: „Themasätze“ sind z. B.: „Und die Frauen?“ — „Er — ein Verräter?“ (Betrachtungssatz in Form einer Erwägungsfrage)¹⁹⁾.

W. Wundts Satzdefinition (Satz als sprachlicher Ausdruck für die willkürliche Gliederung einer Gesamtvorstellung in ihre in logische [von Meriggi in „grammatische“ verbessert] Beziehung gesetzten Bestandteile) entbehrt ebenfalls des wichtigsten Merkmals. Der Einwand, daß $\tau\pi\pi\mu\sigma$ (P. Kretschmer) und „ein schöner Sonnenuntergang“ (A. H. Gardiner) Gliederung einer Gesamtvorstellung seien, wäre sonst nicht möglich gewesen. Doch gilt diese Feststellung auch für ihre unselbständige Verwendung, ein Beweis, daß Gliederung allein nicht das Wesensmerkmal des Satzes ausmacht. P. Piccardos Terminus „syntaktische Selbständigkeit“ (*El concepto de oración*, Montevideo 1954) kann sich auch auf bestimmte Satzglieder (z. B. absoluter Akkusativ) beziehen.

Kretschmers Ansicht, daß die Satzabgrenzung nur durch den Tonfall gegeben sei, bedeutet für Meriggi mit Recht eine Enttäuschung, da der Satzbegriff nur „von der materiellen Seite her“ erfaßt ist. Es entsteht hier die Frage, wodurch denn der „Tonfall“ oder die von manchen betonte Abgeschlossenheit des Satzsinnes zustandekommt. Denn beide Merkmale sind unwiderlegbar sekundärer, konsekutiver Art. Sie sind nämlich durch das im Prädikat steckende modale Setzungselement und die konsistierende Kraft des Prädikatsverbs bedingt. Die Fragesätze bilden keine Ausnahme, obzwar sie, inhaltlich unvollständig²⁰⁾, modulatorisch in Tonspannung stehen, durch das Verlangen nach Entscheidung der Seinsart des Fragegegenstandes bzw. nach Be-

¹⁹⁾ G. Kandler nennt diese Art von Fragen ansprechend „Kommentarfragen“.

²⁰⁾ In diesem Punkt sind die Betrachtungssätze, die über die Thematstellung kaum hinausgehen, mit den Fragesätzen psychologisch verwandt. In instinktiver Erkenntnis setzt der Lateiner auch in den abhängigen Betrachtungssätzen den Konjunktiv: *Cogita, quam volubilis sit fortuna!* Im Französischen steht auch in den selbständigen Betrachtungssätzen der Subjonctif, da ihr Inhalt nicht primär gesetzt, sondern als bereits geurteilt betrachtet wird: *Que le monde soit si beau!*

stimmung der „Leerstelle“ (H. Glinz) doch wenigstens relativ abgeschlossen sind.

In der von Meriggi vorgenommenen Abtrennung der Impersonalia von den eigentlichen Sätzen sehe ich eine überflüssige Tat. Auch sind sie nicht später entstanden, sondern im Gegenteil, wie jüngst E. Glässer in einem tiefgründigen Aufsatz: „Die Kongruenz als syntaktisches Mittel der europäischen Sprachen“ (Der Deutschunterricht Jg. 104 (1958) S. 85)²¹⁾ neuerdings dargelegt hat, dem zweigliedrigen Satztyp vorausgegangen, den Meriggi mit vollem Recht als „Höchstleistung der Sprache“ betrachtet und der nach Glässer als „geistig hochstilisierte Errungenschaft einer Oberschicht“ zu werten ist. Die meteorologischen Erscheinungen sind eben keiner Zerlegung in Substanz und Vorgang fähig, sie werden unmittelbar ganzheitlich, komplex und daher eingliedrig erfaßt.

Bedeutsam ist die von Meriggi betonte Tatsache, „daß wir auch Zustände als Vorgänge auffassen und verbal ausdrücken“. Hinzufügen möchte ich, daß sogar der Existenzialausdruck („Gott ist“) nach dem „Aktionsschema“ (Glässer) geprägt wird.

Der von Herling klar analysierte Unterschied zwischen der prädikativen und attributiven Beziehung läßt sich auch so deuten, daß in dem Falle: „Der Vogel ist weggeflogen“ das Urteil in flüssiger Substanz dargestellt, in der Wortgruppe „der weggeflogene Vogel“ dagegen in erstarrter Substanz verdichtet erscheint und so zu neuer Prädikation dargeboten werden kann.

Als Grundmerkmal des Satzes haben wir die in der Richtform des Verbs oder bei verblosen Sätzen im Setzungston des Kernwortes steckende Bestimmung der Seinsart, m. a. W. die modale Komponente erkannt. Das zeitliche Moment an sich „situiert“ noch nicht die Materie des Satzes, was es allerdings auch nicht könnte, da es mit dem seinsartlichen Element des den Stoff belebenden und seine Teile wie ein Band um-

²¹⁾ Vgl. vom selben Verfasser: „Das Weltbild des idg. Satzbaues“, W. u. S. NF. 1, 94–115; „Zur grammatischen Dittologie des idg. Sprachbaues“, ebd. 3 (1940) 12–128; „Die sprachliche Darstellung eines Geschehens von selbst“ in *Syntactica* und *Stilistica*, Festschrift für Ernst Gamillscheg (Tübingen 1957) 147–171. Dazu meine Abhandlung über das Impersonalienproblem in *Lingua* 7,1 (Nov. 1957) 46–86.

schlingenden Prädikatsverbs untrennbar verbunden ist. Daß das zeitliche Moment durch das modale überdeckt werden kann, beweist das all- oder überzeitliche (achronistische) sowie das „konstatierende“ Präsens („Dichter X liest aus eigenen Werken“), worin eine genauere Zeitangabe fehlt und die Tatsächlichkeit hervorgehoben wird.

Die Seinsarten lassen sich nach zwei Gesichtspunkten einteilen. Nach der Seinswert- oder Seinshöhenkala unterscheidet man ein (+) Sein mit verschiedenen Gültigkeitsgraden (gewisses, wahrscheinliches, mögliches Sein), ein (−) Sein (= Nichtsein) und ein auf dem Nullpunkt stehendes, neutralisiertes Sein oder Außersein. Nach den Grunderscheinungen des Denkens höherer Ordnung, den „Denkdimensionen“, ein entschiedenes (= penetrativ gesetztes), ein „gewolltes“ Sein (= „Seinsollen“), ein angenommenes, fiktives, ein erfragtes und betrachtetes Sein²²). Die Darstellung der Satzarten und ihrer Formen soll einer Sonderstudie vorbehalten bleiben.

Die Aufhebung des Wertunterschiedes zwischen „Satz“ und „Satzäquivalent“ beruht auf der Erkenntnis, daß beiden nur formlich zu scheidenden, kategorial aber zusammengehörigen Gebilden das dynamische Grundelement aller Denkens zweiter Potenz, die Seinsartbestimmung, gemeinsam ist. An Stelle der Scheidung der Äußerungen in „Sätze“ und „Satzäquivalente“ tritt nunmehr die gleichfalls nach der Form getroffene Einteilung der Sätze in gegliederte oder ausgeformte (= Vollsätze) und in ungegliederte bzw. ungeformte (= Satzäquivalente, Rumpfsätze oder Satztorsi).

Durch die Heraushebung des Wesensmerkmals der Prädikation aus der Richtform, das letzten Endes auch das Grundelement des Satzes bildet, hat sich die kategoriale Gleichwertigkeit von „Satz“ und „Satzäquivalent“ herausgestellt.

Graz II,
Beethovenstraße 23

Moritz Regula

²²⁾ Die 5 Satzarten — Urteils-, Begehrungs-, Annahme-, Frage- und Betrachtungssätze — lassen sich nur zum Teil ungezwungen in das dreifunktionale System Bühlers einreihen. Es scheint mir daher erweiterungsbedürftig zu sein.

Solution collective de „cruces“ du grec

Personne ne doute que le grec n'ait emprunté un nombre important de vocables aux idiomes voisins, surtout thraco-phrygiens. Les lois phonétiques de ces langues sont assez différentes de celles du grec. Elles sont bien connues (voy. notamment: Detschew, Thrak. Sprache).

Comme on sait, on a prouvé récemment que l'application de cette phonétique à de nombreux toponymes pré-grecs des régions égéennes (y compris la Grèce) était de nature à leur donner des étymologies indo-européennes à signification très "toponymique". En outre, la même surprise s'est produite pour de nombreux termes sans étymologie dans la langue des Hellènes.

De là, ce qu'on a appelé "l'hypothèse pélasgique", contre laquelle s'élèvent encore un certain nombre de spécialistes parce qu'ils prétendent que la table de correspondances du "pélasgique" a été fabriquée pour justifier les étymologies en question. Or, même si ce tableau n'avait été d'abord qu'une "hypothèse de travail", les nombreuses réussites qu'elle a permises et continue à permettre démontreraient sa valeur, comme toujours en science. Ventris, par exemple, dans ses lectures n'a pas procédé autrement. Mais, en fait, ici la coïncidence presque complète avec la phonétique thrace enlève, en outre, à cette "base de travail" tout caractère factice ou hypothétique.

Ceci nous amène à désigner tous ces emprunts comme thraco-pélasgiques afin de mieux montrer qu'ils peuvent s'expliquer par deux idiomes dont l'un, du moins, a incontestablement existé.

Quant à la méthode, afin d'éviter que l'on ne traite les étymologies thraco-pélasgiques d' "heureux hasard", même quand elles ont été obtenues par l'application stricte des lois régissant cette phonétique, nous pensons qu'il est intéressant et convaincant de ranger ces étymologies par séries. Elles se soutiennent alors l'une l'autre comme cela se pratique en onomastique.

Nous voudrions donner un exemple de ce genre de procédé en rassemblant ici une série de termes ayant une structure très

semblable et dans lesquels s'applique le changement de *u* indo-européen en *o* thraco-pélasgique.

Nous proposons, par exemple, d'expliquer le gr. *νόσος* regardé par Hofmann (Gr. Et. Wb. s. v.) comme "unerklärt" en ramenant ce terme à **snudh*, forme faible de **sneudh* "être languissant": **s(n)udh > *s(n)udhio- > thr.-pél. *s(n)odhio- > *s(n)ožo- > noso-* (le *z* thrace est souvent rendu par *s* en grec, cf. *Semelē* = *zemlā* "terre").

Cette interprétation certes vaut par elle-même, mais elle est considérablement fortifiée quand on la place en face d'une série d'étymologies où *u* devient *o* dans des vocables de forme très semblable. En voici l'énumération¹⁾:

λόφος "huppe, nuque, élévation", *λόφα* "écaille, excroissance, butte": ind.-eur. **lup* "écaille, écorce, excroissance, hauteur" (thr.-pél. *ph* pour *p*, thr.-pél. *u > o*).

λόβος "cosse": de i.-e. **lubh*, variante de **lup* "écorcer" (thr.-pél. *u > o; bh > b*).

δρόσος "rosée", *δρός-αλλις* "pampre, branchettes pendantes": de i.-e. **dhreus* "tomber lentement" (v. Windekens, KZ. 73,26) (thr.-pél. *u > o; dh > d*).

χόσκινον "tamis": de i.-e. **gus-g*, forme redoublée de **gēu-s* "tourner, tresser" (thr.-pél. *u > o; g > k*); cf. Schrader, Reallex., s.v. *Sieb*; les anciens tamis étaient en vannerie.

χοττίς "tête": de i.-e. **gu-d*, élarg. de **gēu* "tourner, faire des rondeurs" (thr.-pél. *u > o; d > t*).

χόκκος "butte ronde": de i.-e. **gu-g* (élarg. de **gēu*).

χολεός "sac": de i.-e. **gu-lo-* (rac. **gēu*) "faire des objets ronds".

χοιά "sphère": de i.-e. **gu-jo-* (même racine).

χόβ-αλος: de i.-e. **gubh* (**gēu + bh*) "voûter"; de là "caverne", dans gr. *γύπη*, moy. all. *kobe* "fosse en terre", *kob-old*; il s'agit tant en grec qu'en germanique de gnomes de cavernes.

χόρος "balai": de i.-e. **gu-ro-* "poil" (rac. **gēu* "tourner > friser").

χό-μη "chevelure": de i.-e. **gu-mā* (rac. **gēu* "tourner, friser"); cf. v. Windekens, Pél. 104.

¹⁾ Dans un tel travail de pionnier, il est clair qu'il peut se glisser l'une ou l'autre étymologie discutable. Cela ne me doit pas infirmer la valeur convaincante de l'ensemble.

βρόμος, βόρμος “folle avoine”: de i.-e. **bhru-mo-* (rac. **bhreu*, *bhru* “buissonner”, d’où viennent lat. *frutex* “buisson”, irl. *brod* “épi”).

χλοιός “entrave”: de i.-e. **glu-io-* (rac. **glēu* “verrouiller”) (thr.-pél. *o* pour *u*; *k* pour *g*).

σομφός “spongieux”: de i.-e. **sum-b*, **suem-p*, rac. **suem* “patauger, nager” (thr.-pél. *o* pour *u*); cf. Georgiev, Vorgr. 103.

χόθ-ορνος “chaussure”: de i.-e. **(s)qu*, **(s)ceu* “couvrir” (gr. *σκῦτος* “cuir”), cf. v. Windekens, Pél. 101.

σορ-ωνίς “vieux tronc”: de i.-e. **sur*, *suer* “poteau” (*o* pour *u*).

σοφός “avisé”: de i.-e. **sup*, **suap* “apprécier, goûter” (thr.-pél. *ph* pour *p*; *o* pour *u*).

νέθος “enfant bâtard”: de i.-e. **(s)nu*, **(s)neu* “élever” d’où **nu-to* avec le même sens que *filius* “nourrisson”. Ce mot serait resté appliqué aux enfants des vaincus, par opposition aux *γνήσιοι* “enfants de race (?)” (thr.-pél. *th* pour *t*; *o* pour *u*).

Cette imposante série d’étymologies ont été obtenues par l’application des lois du thraco-pélasgique avec la même rigueur que celle exigée pour l’interprétation de termes helléniques par les lois phonétiques du grec. Elles satisfont au point de vue de la sémantique et valent donc, chacune, par elle-même.

Il n’est pourtant pas douteux que plusieurs d’entre elles ne convaincraient pas, prises isolément.

L’existence de cette longue série de mots dans lesquels le *o* provient d’un *u* bref indo-européen et qui aboutit, dans tant de cas, à donner, par emprunt, au grec des vocables qui par leur forme viennent se ranger, en apparence, dans la série: *λόγος*, *τόμος* etc. est certes de nature à rendre acceptables beaucoup d’étymologies qui, au premier abord, auraient l’air un peu téméraires.

Leuven,
Brusselsestraat 121 A

Albert Carnoy

Messapisch-Baltische Kleinigkeiten

I.

In *Corolla Linguistica*, Festschrift F. Sommer (Wiesbaden 1955) 128–136, hat H. Krahe „Die Sippe *laid-* (*laed-*) und *led-* im Illyrischen“ ausführlich besprochen und dabei zusammen mit *laidehiabas logetibas* (PID. II 526, Aletium) auch den allein auf einem Grabstein stehenden messap. Eigennamen *polaidehias* (PID. II 514, Soleto, Kalabrien) mit lit. *paláidas* „los“ verglichen¹). Dieser Vergleich soll hier noch etwas weiter geführt und die lettischen *Nomina agentis* *palaideja*, fem., bzw. *palaidejs*, masc., „wer losläßt“²) mit in Betracht gezogen werden. Die lautliche Seite der Verbindung messap. *polaidehias* — lit. *paláidas* ist von H. Krahe genügend erhellt worden (a. a. O. 134f.) und da messap. *-hi-* bekanntlich Schreibung für intervokalisches *-i-* ist³), bleibt für die neue Gleichung messap. *polaidehias* — lett. *palaidejs* bzw. *-eja* nur noch die Frage übrig, ob das *-e-* von *-hias* ein altes *-ē-* wiedergeben könne.

Es gibt im Messapisch-Illyrischen Fälle, in denen altes *-ē-* erhalten (*hipades*, PID. II 396, 404, falls aus **-dhē-s-t*⁴), ON. Νήδινον bei Ptolemaios⁵), und solche, in denen es zu *a* geworden ist (Αλητα — *Alata*, Πληραῖοι — *Πλαραῖοι*⁶)). Aber da unter all den für den Wandel *ē* > *a* in Anspruch genommenen Beispielen sich kein einziges befindet, wo altes *ē* vor *-i-* stand und zum anderen auch die *ē*-Formen eben noch vorhanden sind, steht

¹) A. a. O. 134; vergl. schon vorher ders., IF. 54 (1936) 109; 56 (1938) 136; zuletzt in: *Die Sprache der Illyrier I* (Wiesbaden 1955) 50, 59.

²) Vergl. K. Mühlenbach-J. Endzelin, *Lettisch-Deutsches Wörterbuch III*² (Chicago 1955) 56. Auf die Spezialbedeutungen dieses Wortes im Lettischen braucht hier nicht eingegangen zu werden.

³) H. Krahe, Gl. 17 (1929) 91; *Sprache der Ill.* I 15.

⁴) H. Krahe, *Sprache der Ill.* I 24.

⁵) H. Krahe, IF. 58 (1942) 210f.: kroat. *Nàdin* weist auf **Nadīnom*.

⁶) N. Jokl, *WuS.* 12 (1929) 77; H. Krahe, *ZONF.* 7 (1931) 14f.; Gl. 22 (1934) 122–125.

der Annahme, messap. *polaidehias* sei = **polaidejās*, nichts im Wege. Mit aller bei der Unsicherheit des illyr.-messap. Materials gebotenen Vorsicht darf man daher die These aufstellen, daß ē vor -i- nicht zu a wird. Dabei sei daran erinnert, daß -i- auf folgendes -ē- im Messapischen eine palatalisierende Wirkung ausübt, wie messap. *zis* < **diēs* beweisen kann⁷). — Je nachdem, ob die messap. Form Genitiv Sing. fem. eines ā-Stammes, der auch in *laidehiabas logetibas* vorliegt, oder Nominativ Sing. eines o-Stammes ist, bietet das Lettische entweder *palaidejās* (Gen. Sing. fem.) < **palaidejās* oder *palaidejs* (Nom. Sing. masc.) < **palaidejas* zum Vergleich an. Damit soll nicht gesagt werden, daß gerade dieses Wort ein besonders hohes Alter im Baltischen beanspruchen könnte, denn das -ējo/ā-Suffix ist dort durchaus produktiv und kann fast zu jedem primären Verbum neu gebildet werden, sondern nur dies, daß es sowohl die Wurzel als auch das Suffix im Baltischen wie im Illyrisch-Messapischen gab. In der Tat ist ja *polaidehias* nicht der einzige Name der Struktur: Praeverb + Verbalwurzel + -ējo-. Die beiden Namen *Adgeleius* und *Ecflodeia* (mit „venetischer“ Lautgebung⁸) wird man — wie das bisher auch geschehen ist — ebenso wie *polaidehias* zu analysieren haben. Dieser Typ unterscheidet sich grundsätzlich von Namen wie Λύκκειος oder Ἐπειός, die man also, falls unsere Deutung richtig ist, von *polaidehias* und Genossen trennen muß⁹).

Das Nomina agentis bildende Suffix -ējo- kommt außer im Lettischen auch im Litauischen, möglicherweise im Preußischen (*gewineis* ‘Knecht’, Elb.Vok. 191, < **gewinējas* : *gewinna* ‘arbeiten’ und *reidewaisines* ‘gastfrei’ 55, 11)¹⁰) und im Slavischen vor und zeigt den gelegentlichen oder berufsmäßigen Vollzieher der Tätigkeit an, die durch die der Ableitung zugrunde liegende Verbalwurzel ausgedrückt wird¹¹). Sollte die Gleichsetzung von

⁷) H. Krahe, Sprache der Ill. I 86.

⁸) H. Krahe, a. a. O. 50, 54.

⁹) Anders H. Krahe, a. a. O. 71.

¹⁰) R. Trautmann, Die altpreußischen Sprachdenkmäler (Göttingen 1910) 338, 414; J. Endzelin, *Senprūšu valoda* (Riga 1943) 177, 238.

¹¹) A. Leskien, Die Bildung der Nomina im Litauischen (= Abh. d. phil.-hist. Cl. d. königl. sächs. Ges. d. Wiss. 12) (Leipzig 1891) 328–337. Zum Suffix im Lettischen ferner J. Endzelin, Lettische Grammatik

messap. *polaidehias* mit lett. *palaidejs* bzw. *palaideja* zu Recht bestehen, würde man auf der einen Seite ein weiteres Argument besitzen, daß auch das Messapische näher an das Baltische zu rücken ist, auf der anderen Seite ginge ein weiteres Beweisstück für eine ältere baltisch-slavische Einheit verloren¹²⁾!

II.

Auf einigen messapischen Inschriften erscheint nach einem Genitiv Sing. eines Personennamens — stets am Ende der Inschrift — eine bisher nicht sicher erklärte Partikel *no*. Angesichts der bisher vorgeschlagenen Deutungen dieses *no*¹³⁾ und der bekräftigten Ablehnung, die diese Versuche gefunden haben, ist es sachlich durchaus zu rechtfertigen, diese Inschriften erneut zu behandeln.

Die sicheren und der Struktur nach einigermaßen durchsichtigen Inschriften, in denen die fragliche Partikel auftritt, sind die folgenden¹⁴⁾:

- (1) PID. II 430 (Grab, Ostuni): *Θeotoras artahaihi · bennarihino*
- (2) PID. II 534 (Grab, Aletium): *baoštas stinkaletos biliovasno*¹⁵⁾
- (3) PID. II 533 bis (Grab, Aletium): *šaillonna · lomiaihino*¹⁶⁾
- (4) PID. II 512 (Gefäß, Rudiae): *Ψaroasno*.

Allen genannten Inschriften gemeinsam ist die Tatsache, daß vor dem *no* ein Gen.Sing. (masc.: *bennarihi*, *lomiahi*; fem.: *biliovas*, *Ψaroas*) steht. Vor diesem Genitiv aber erscheint in jeder Inschrift etwas anderes: Zwei masc. Genitive in (1), zwei masc.

(Heidelberg 1923) 201–205; Latviešu valodas skaņas un formas (Riga 1938) 78f.; im Slavischen: W. Vondrák, Slavische Grammatik I (Göttingen 1924) 515.

¹²⁾ Dafür hat es z. B. M. Leumann, Festschrift F. Sommer 161, verwendet!

¹³⁾ A. v. Blumenthal, IF. 54 (1936) 110f.; M. Durante, Ric. Ling. 3 (1954) 159f.; Älteres bei F. Ribezzo, RIGI. 7 (1923) 77; 12 (1928) 68.

¹⁴⁾ Weitere unsichere bei J. Whatmough, PID. III 33, s.v. *no*; A. v. Blumenthal, a. a. O. 110.

¹⁵⁾ Zur Struktur vergl. H. Krahe, IF. 59 (1948) 180f.; Sprache der Ill. I 20.

¹⁶⁾ Zur Lesung *lomiaihī* vergl. F. Ribezzo, RIGI. 12 (1928) 68 Nr. III; H. Krahe, Sprache der Ill. I 21, Anm. 40.

bzw. ein fem. und ein masc. Genitiv in (2), ein fem. Nominativ in (3) und gar nichts in (4). Schon daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß der letzte Genitiv + *no* nicht eng zu den ihm vorausgehenden Genitiven gehört, m. a. W., daß (1) und (2) zu den Inschriften zählen, die nur aus Doppelnamen bestehen, während (3) u. U. denen anzureihen ist, wo ein Einzelnname im Nominativ auftritt. Für diese Absonderung des Genitivs + *no* vom Rest der jeweiligen Inschrift scheint auch der Worttrenner in (1) und (3) zu sprechen. Da ja die Worttrennung sonst nur selten gekennzeichnet wird, darf man ihn hier vielleicht auch als Kennzeichnung eines „Sinnabschnitts“ verstehen. Die Deutung des *no* wird am zweckmäßigsten dort einzusetzen haben, wo der *no*-Komplex allein vorkommt, d. h. bei der Gefäß-Inschrift aus Rudiae. Die messapischen Gefäß-Inschriften aber bestehen entweder aus einem bloßen EN. im Genitiv¹⁷⁾ oder können — falls hierhergehörig — vom Typ δαστας ημι (PID. II 370) sein¹⁸⁾. Daraus haben A. v. Blumenthal und M. Durante (s. Anm. 13) den Schluß gezogen, daß die Inschrift aus Rudiae dasselbe heißen müsse, was zumindest für (3) schlecht passen würde. Dagegen möchten wir umgekehrt auf Grund der Existenz des *no* die Meinung vertreten, daß der Genitiv mit *no* etwas anderes zum Ausdruck bringen soll als der einfache besitzanzeigende Genitiv ohne *no*. Wenn diese Meinung richtig ist, dann bleibt bei einer Gefäß-Inschrift kaum etwas anderes übrig als darin eine Herkunftsbezeichnung zu suchen. Zunächst ließe sich also an die Nennung des Herstellers denken, dann würde man in Ψaroasno eine Inschrift von der Art der lateinischen Gefäß-Inschriften *ex officina...* vor sich haben. Diese Möglichkeit wird man jedoch wegen des weiblichen EN. Ψaroa auszuscheiden haben. Weiter ließe sich vermuten, daß die Ψaroa die Schale selbst mit oder ohne Inhalt gestiftet hat und Ψaroasno daher mit „von Ψaroa“ zu übersetzen ist. Eine solche Deutung, gegen die weder vom Sachlichen noch vom Grammatischen her etwas einzuwenden ist, kann darüber hinaus durch die lateinische Gefäß-Inschrift CIL. IV 5587 á Romulo gestützt werden. Diese Inschrift wird durch die unmittelbar vorangehende, ebenfalls auf einem Gefäß

¹⁷⁾ Vergl. die Übersicht bei H. Krahe, Sprache der Ill. I 16.

¹⁸⁾ S. H. Krahe, a. a. O. 36f.

stehende Inschrift CIL. IV 5586 *defrit. a Romulo* erläutert¹⁹). Es ergibt sich also für den Genitiv + *no* die Bedeutung „von ... her“. Damit lassen sich nun auch die messapischen Grabinschriften in Einklang bringen. Daß der Genitiv + *no* die Abstammung der vor dieser Verbindung genannten Person bezeichne, ist nicht nur wegen des in (1) und (3) gesetzten Worttrenners, sondern auch wegen des verschiedenen *genus = sexus* von *bennarihi* bzw. *biliovas* wenig wahrscheinlich. Also darf man in dem vor *no* stehenden Genitiv den Namen der Person suchen, die das Grab für den Verstorbenen gesetzt hat oder hat setzen lassen. Demnach wäre (1) zu verstehen als: „(Grab des) Θeotor Artahias, (gesetzt) vom Skenarchen“²⁰; (2): „(Grab des) (der) Baošta Stinkaletas, (gesetzt) von der Biliova“, und schließlich (3): „Šaillonna, (gesetzt) von Lomias“. Hier ließe sich sogar daran denken, *šaillonna* nicht wie bisher als Nominativ, sondern als Dativ eines fem. *ā*-Stammes aufzufassen²¹), so daß man zu übersetzen hätte: „Der Šaillonna, von Lomias“. Nimmt man an, daß *Baošta* ein männlicher EN. ist, würden die beiden letzten Inschriften sich gegenseitig ergänzende Gegenstücke sein: Im ersten Falle ist der Verstorbene ein Mann, eine Frau²²) die Grabstifterin, im zweiten Falle ist es genau umgekehrt! Diese Art von Grabinschriften hat — soviel wir wissen — keine genaue Parallel im Lateinischen, läßt sich aber im Typ vergleichen z. B. mit CIL. VIII 8496 = Dessau 8557: *Iuliae Maiori sponsae ac marite rarissime P. Octavius Laetus fl. Augg. pp. fecit* oder CIL. VI 15592 = Dessau 8063 a *Claudiae Semne coniugi dulcissimae M. Ulpius Aug. lib. Crotonensis* u. a. Die Interpretation der messapischen Inschriften führt also ohne Schwierigkeiten auf eine messapische Postposition *no*, die den Genitiv regiert und die Bedeutung „von ... her“ hat.

¹⁹) Ähnlich CIL.IV 5588 = Dessau 8592: *ab Clodio Clemente de superiore, sine defrito*. Über *defritum* = *defrutum* siehe die Anm. zu dieser Inschrift, ferner J. Marquardt, Das Privatleben der Römer, 2. Aufl. (Leipzig 1886) 459.

²⁰) *benarius* = σκηνάρχης, vergl. H. Krahe, IF. 49 (1931) 269f.; Sprache d. Ill. I 20.

²¹) Vergl. den Dat. Sing. *anaa abana* PID. II 473 u. a.

²²) Zur Diskussion um *bilia*, *biliova* vergl. C. de Simone, IF. 63 (1957/58) 261–272; V. Pisani, IF. 64 (1959) 169–171.

Nach der Etymologie dieser Postposition braucht man nicht lange zu suchen. Das einzige, was man zugestehen muß und erfahrungsgemäß auch ohne weiteres zugestehen kann, ist der Umstand, daß das, was in einer Sprache Postposition ist, in einer anderen als Praeposition erscheint. Mit diesem Zugeständnis kann man die lautlich und semasiologisch einwandfreie Gleichung: messap. Genitiv + *no* = lit., lett. *nuo* + Genitiv = „von ... her“ aufstellen. Lett. *dāvināts*, *dāvana* *nuo* + Gen. eines EN. heißt: „geschenkt, Geschenk von EN.“, oder ein Beispiel aus dem Lit.: Mosvid 74, 7: *kaip essi gimditas nogi pannas Marias* „Du geboren bist von der Jungfrau Maria“²³). *nuo* kommt auch in der Bedeutung „aus ... heraus“ vor, vergl. Mosvid 23, 16: *Bet gielbek mus nogi wysa pikta* „Sondern hilf uns aus allem Übel“²⁴). Ebenso, wie wir oben bei Ψ *aroasno* eine Entsprechung in lat. *a* *Romulo* zu finden glaubten, ist lit., lett. *nuo* oft eine Übersetzung von lat. *a*, *ab*. Von der lautlichen Seite bestehen keinerlei Bedenken für die Gleichung messap. *no* = litt., lett. *nuo*, denn auszugehen ist von einem **ō*, das normalerweise im Litauischen und Lettischen zu *uo* wird, dagegen im Illyr.-Messapischen erhalten bleibt. Falls messap. *noman* (PID. II 474) tatsächlich gleich lit., lett. *nūoma* „Zins“ ist²⁵), wäre dies die beste Parallelie.

Sollte die eben versuchte Gleichsetzung der messapischen Postposition mit der baltischen Praeposition richtig sein, ergeben sich daraus zwei nicht unwichtige Konsequenzen. Zunächst muß man festhalten, daß es sich um eine ablativische Prae- bzw. Postposition handelt. Dies wird am deutlichsten im Lettischen demonstriert, wo *nuo* im Sing. den Genitiv, im Plural den Dativ bei sich hat²⁶), was sich einfach dadurch erklärt, daß der Ablativ im Singular mit dem Genitiv, im Plural aber mit dem Dativ zusammengefallen ist. Da es aber nun auf den messap. Inschriften

²³) Vergl. aber auch Mosvid 21, 10: *gimes isch Marias mergas czistas*.

²⁴) Weitere Beispiele bei E. Fraenkel, Syntax der litauischen Postpositionen und Praepositionen (Heidelberg 1929) 105–117; J. Endzelin, Lett. Grammatik 509–513; Latv. *skaņ*. 154.

²⁵) H. Krahe, Sprache d. Ill. I 32, 58.

²⁶) Vergl. BW. 3002 *piedzimu* ... *nuo veciem lautiņiem* oder *nuo rītiem* neben *nuo rīta*.

30 Wolfgang P. Schmid, Messapisch-Baltische Kleinigkeiten

auch *bennarihi no* oder *lomiaihi no* heißt, folgt daraus, daß es im Messapischen auch in der *o*-Deklination keinen selbständigen Ablativ mehr gegeben haben kann. Der Unterschied zum Baltischen besteht nur darin, daß die beiden Kasus im Baltischen in die Form des Ablativs, im Messapischen aber in die des Genitivs zusammengefallen sind.

Die zweite Folgerung betrifft das Gebiet der baltischen Verwandtschaftsverhältnisse. *nuo* + Genitiv gibt es nämlich nur im Litauischen und Lettischen, während das damit verwandte Preußische *no*, ebenso wie das Slavische *na*, den Akkusativ (bzw. den Dat. oder Lok.) regieren und „auf“ bedeuten. Die Funktion des ostbaltischen *nuo* hat im Preußischen *esse, assa*²⁷), im Slavischen *otz* übernommen. Auf Grund der messapisch-ostbaltischen Übereinstimmung wird man die lit.-lett. Funktion von *nuo* nicht als jünger als die preußisch-slavischen ansehen dürfen, sondern wird ein voreinzelsprachliches **nō*²⁸) ansetzen müssen, das, je nach den Kasus, die ihm folgen (Akkusativ, Ablativ, Lokativ), etwa die Werte: „von ... her(ab), auf, zu ... hin(auf)“ in sich vereinigt.

Tübingen,
Biesingerstraße 26

Wolfgang P. Schmid

²⁷⁾ J. Endzelin, *Senprūšu valoda* 95f., 171f.

²⁸⁾ Auf die weiteren Verknüpfungen dieser Prae- bzw. Postposition kann, da sie auch formal weiter ab liegen, im Rahmen dieser „Kleinigkeiten“ nicht eingegangen werden. Eine Auseinandersetzung mit den Ausführungen M. Durantes, a. a. O. 160, der auch das slav. *na* und das preuß. *no* erwähnt, erübrigt sich nach dem Gesagten.

Ancora sulla nuova iscrizione messapica di Rudiae

Siamo ora in grado, grazie alla cortesia dell'Avv. M. Bernardini, cui intendiamo esprimere pubblicamente la nostra gratitudine, di comunicare il testo completo della nuova iscrizione messapica di Rudiae, già pubblicata frammentaria dal Bernardini stesso¹), su cui abbiamo avuto recentemente occasione di fare alcune osservazioni linguistiche²).

Il nuovo frammento è stato scoperto, come ci comunica l'Avv. Bernardini, casualmente nei pressi della cerchia settentrionale delle mura della città di Rudiae, e fu subito riconosciuto come il pezzo mancante dell'orlo di dolio precedentemente venuto alla luce.

La fotografia dei due frammenti perfettamente combacianti, che qui presentiamo, ci è stata messa a disposizione, con la nota cortesia, dall'Avv. Bernardini.

L'iscrizione va dunque letta: *haivaΨias zaras*. Si tratta, come era stato già supposto nell'articolo precedente, di due nomi di persona in nominativo, un prenome in *-o-* (**zar-o-s*) cui precede un derivato in *-io-* (**haiva-jo-s*), che rappresenta il secondo elemento della formula onomastica („Nachname“). L'inversione dell'abituale ordine della formula onomastica (cfr. ad es. *bizatas solahiaihi*, PID. II 429, Ostuni; *dazimaihi balakrahiaihi*, PID. II 502, Rudiae) si ritrova, nel materiale a nostra disposizione, solo in *taotinahiaihi dastas* (PID. II 489, Lupiae) ed in *hollahi[ai]hi Ψaotoras* (PID. II 535, Aletium)³).

Per la bibliografia riguardante le formule onomastiche messapiche ed illiriche, come anche per quanto riguarda la cronologia dell'iscrizione, rinviamo al nostro articolo precedentemente citato. In quella sede è stato anche trattato il secondo elemento *haivaΨias*.

Nel prenome *zaras* va isolato il tema *zar-* che, come noto, è già documentato nelle iscrizioni messapiche. Un derivato in *-io-* com-

¹⁾ NS. 1957, 408.

²⁾ IF. 64 (1959) 278–279.

³⁾ Cfr. H. Krahe, *Die Sprache der Illyrier I* (Wiesbaden 1955) 17.

pare infatti come secondo elemento in *blatθe[s]zarres*⁴) (PID. II 436 b 17–18) ed una formazione in *-isθes*, per cui non è possibile addurre alcun parallelo in ambiente messapico⁵), ha la medesima



Iscrizione messapica da Rudiae (Diametro 19 cm.)

funzione in *daszes zarisθes spaθillai* (PID. II 400, Caelium). Come un derivato dello stesso tema potrebbe essere considerato infine

⁴) È incerto se anche *haivahias*, che nella stessa iscrizione segue immediatamente, faccia parte della formula onomastica precedente (*blatθe[s] zarres haivahias*), come voleva il Ribezzo (La lingua degli antichi Messapii, Napoli 1907, 103). Formule onomastiche trimembri sono rare in Messapico, cfr. Krahe, Sprache der Illyrier 19 (15). Per il processo di palatalizzazione (**zar-jo-s* → *zarijs* → *zarres*) cfr. H. Krahe, Gl. 17 (1929) 81 sgg.

⁵) Dato che *-isθes* può essere ricondotto a *-ist-jo-s*, come formazioni più vicine a *zarisθes* possono essere considerati, in territorio balcanico, nomi in *-ist-* quali *Burnistae*, *Splonistae*, *Scordistae* ecc. (cfr. Krahe, Sprache der Illyrier 109, 112). Un suffisso illirico *-istos* venne dedotto da W. Steinhäuser (Wiener Präh. Zeitschr. 19 [1932] 308). Ribezzo voleva leggere *zarisθe[s]* anche in CIM. 181 d; cfr. però PID. II 565.

zairikihī di una iscrizione di origine incerta (PID. II 571 = CIM. 191) se si potesse considerare, con il Ribezzo⁶), la *i* del tema come dovuta all'influsso di quella seguente del suffisso *-iko-*⁷). Cfr. inoltre anche J. Whatmough, *Language* 3 (1927) p. 229.

Non siamo ora in grado di proporre un'etimologia del messapico *zaras* e derivati. Va comunque considerata inaccettabile la connessione, a suo tempo proposta dal Ribezzo⁸), con la radice *gher-* di gr. *χαίρω*, ai. *háryati* ecc.⁹). Non è infatti possibile addurre alcun parallelo a favore del passaggio *e→a* (**zer-ias→zarres*) ammesso dal Ribezzo e manca inoltre ogni raffronto nelle altre lingue indoeuropee per una formazione primaria **gher-o-s* quale nome di persona. Non sono da dimenticare infine le grandi difficoltà che si contrappongono alla dimostrazione dell'appartenenza dell'Illirico al gruppo delle lingue Satem¹⁰).

⁶) Lingua degli antichi Messapii 27.

⁷) Come formazioni in *-iko-* possono addursi: *θaidikihī* (F. Ribezzo, *Nuove Ricerche per il Corpus Inscriptionum Messapicarum*, Roma 1944, p. 70, Carb. 2) e *saihikas konklastis* (PID. II 379, Gnathia), su cui Krahe, *Sprache der Illyrier* 19. Alle medesime formazioni appartiene forse anche *lahika* (PID. II 513 e p. 632). Il valore del suffisso *-iko-* in Messapico non può essere definito. Come formazioni parallele in territorio balcanico possono essere considerati nomi come *Teuticus*, *Ditica*, *Enica* ecc. (cfr. D. Rendić-Miočević, *Ilirska Onomastika na Latinskim naptisima Dalmacije*, Split 1948, 34, e Krahe, *Sprache der Illyrier* 78). Dalla carta di distribuzione dei gentilizi latini in *-icus* ed *-ocus* nell'Italia del nord offerta da J. Untermann (BzN. 10 [1959] 90, 107) risulta però che le formazioni in *-icus*, *-ocus* hanno il loro centro nel Veneto e nell'Istria e compaiono già con meno frequenza nella parte settentrionale del territorio „illirico“ fino a Narona. Nella parte più meridionale del territorio balcanico queste formazioni sembrano mancare del tutto, in quanto il raffronto del Ribezzo (Lingua degli antichi Messapii, 27, 95) con il nome trace *Δαρίκιος* (D. Detschev, *Die Thrakischen Sprachreste*, Wien 1957, 119) va considerato come estremamente incerto. Per una distinzione fra nord- e sudillirico cfr. H. Krahe, *Vorgeschichtliche Sprachbeziehungen von den baltischen Ostseeländern bis zu den Gebieten um den Nordteil der Adria*, Ak. d. Wiss. u. d. Lit. in Mainz, Abh. d. Geistes- u. Sozialwiss. Kl. 1957, 3, 103–121.

⁸) Lingua degli antichi Messapii 26–27.

⁹) J. Pokorny, IEW. 440.

¹⁰) Un nuovo tentativo di dimostrare il carattere Satem del Messapico sembra intrapreso da V. Pisani (*Le lingue dell'Italia antica oltre il Latino*, Torino 1953, 234); cfr. ora anche E. P. Hamp, *Studies presented to Joshua Whatmough (1957)* 85 sgg.

34 Carlo de Simone, Iscrizione messapica di Rudiae

Come illirico viene considerato ora da A. Mayer¹¹⁾ il gentilizio latino *Sarius*, già precedentemente accolto con riserva dal Krahe nel suo Lexikon Altillyrischer Personennamen¹²⁾. Ma la distribuzione geografica di questo gentilizio¹³⁾ non ci permette di attribuirgli con sicurezza origine illirica¹⁴⁾ ed inoltre va considerato che il segno *z* in Messapico sembra indicare un fonema diverso da *s*¹⁵⁾. Il raffronto del messapico *zaras* e derivati col gentilizio latino *Sarius* deve quindi restare in sospeso.

Roma,
Via G. Baracconi 10

Carlo de Simone

¹¹⁾ Die Sprache der alten Illyrier I (Wien 1957) 294.

¹²⁾ p. 100.

¹³⁾ *C. Sari* (Dertona, CIL. V 8115, 108 [118 Mayer!]); *L. Sarius L. l. Philinus* (Aquileia, Pais, Suppl. Ital. 1182); *Trivus Sari* (Aquileia, Pais 1080, 441); *Celer Sari* (Salona, CIL. III 10186, 5); *Turius Sarius* (Golubić presso Bihać, cfr. D. Rendić-Miočević, Ilirska Onomastika 33, e Mayer 294); cfr. anche *Sari* (Klagenfurt, CIL. III 12014, 493; Zollfeld, CIL. III 1204, 496). Al medesimo tema appartengono anche *Valerius Sarnus* (Carnuntum, CIL. III 4501) e *Pradus Sarni f(ilius)* da una coh(ors) *Breucorum* (!) (G. Behrens, Germania, Anz. d. R.-G. K. 26, 1942, 40); cfr. anche H. Krahe, IF. 64 (1959) 210.

¹⁴⁾ Vanno tenuti presenti, come fu rilevato dal Krahe (Lex. Altil. Pers. Nam. 100) i nomi in *sar-* presso Schulze, ZGLEN. 224.

¹⁵⁾ H. Krahe, Gl. 17 (1929) 86 sgg.; Sprache der Illyrier 15. Indoeuropeo *s* è rappresentato in Messapico da *h*, cfr. H. Krahe, IF. 58 (1942) 145 sgg.

Die Vertretung der Lautgruppe *sr* im Britannischen

W. Porzig rechnet auf S. 78 seines Buches „Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets“ zu dem Komplex von Sprachen, die zwischen *s* und *r* einen Gleitelaute *t* einschieben, neben dem Germanischen, Slawischen, Lettischen, Preußischen, Albanischen, Thrakischen und Illyrischen auch das Britannische, wofür er sich auf Pedersen, Vgl. Gramm. d. kelt. Spr. I 82, beruft. Pedersen bietet jedoch an der zitierten Stelle nichts, was Porzig zu der über Gebühr vereinfachenden und in der gemachten Form geradezu falschen Feststellung, idg. *sr* sei im Brit. als *str* vertreten, berechtigt haben könnte. Pedersen unterscheidet zunächst, was von Porzig nicht berücksichtigt ist, zwischen anlautender und inlautender Behandlung des *sr*. Im Inlaut ist *-sr-* sowohl im Irischen als auch im Britannischen zu *-rr-* assimiliert und, falls ein langer Vokal vorausging, weiter zu *-r-* vereinfacht worden. Von den vier Beispielen, die Pedersen anführt, sind zwar drei auf das Irische beschränkt¹⁾; die Etymologie des vierten, einer irisch-britannischen Wortgleichung²⁾ scheint jedoch sicher genug, um den Wandel von *-sr-* im Inlaut zu *-r(r)-* auch für das Britannische zu erweisen. Schon damit aber stellt sich das Brit. in Gegensatz zu den anderen genannten

¹⁾ Ir. *errach* „Frühling“ (zum Verlust des anlaut. *f* < *u* durch falsche analogische Anwendung der Lenitionskorrelationen siehe Lewis-Pedersen, A Concise Comparat. Celtic Grammar S. 130, wo als weiteres Beispiel ir. *espartain* „Zwielicht, Abend“ < lat. *vespertina* sc. *hora* angeführt ist), zu gr. *ἔαρ*, lit. *vasarà*; ir. *mir* „Stück, Bissen“, mit *-ro-*-Suffix zu idg. **mēms, mēs* „Fleisch“, vgl. lat. *membrum* „Glied“ (*br* < *sr*); ir. *náir* „modest, bashful“ (nur in Lewis-Pedersen S. 22), zu heth. *nahšaraš* „reverent“ (in dieser Form jedoch nicht von Friedrich, Heth. Wörterb. S. 146 aufgeführt).

²⁾ Ir. *fáir* „Sonnenaufgang, Osten“, kymr. *gwaur* „aurora“, bret. *gwerelaouenn* „Morgenstern“, eig. „Dämmerung des Lichts“, zu ai. *vasar-* „früh“, *vāsarā-* „morgendlich“; vgl. *-sr-* in ai. *usrá-* „morgendlich“, *usrá- f.* „Morgenröte“, gr. *αὔριον* „morgen“, ae. *Eastre* Frühlingsgöttin, lit. *aušrā* „Morgenröte“.

Sprachen, die den *t*-Einschub auch in inlautender Stellung aufweisen³⁾.

Aber auch in anlautender Stellung ist *str* im Brit. keineswegs die Regel, sondern dem unvoreingenommenen Betrachter scheinen vielmehr zwei verschiedene Vertretungen des idg. *sr*- vorzuliegen, nämlich *fr*- und *str*- . So scheint einerseits dem air. *sruth* „Bach, Fluß, Wasserlauf“ das kymr. *ffrwd*, andererseits dem zur gleichen Familie gehörigen air. *sruaimm* „Fluß, Strom“ das abret. *strum* „copia (lactis)“ zu entsprechen. Pedersen versucht, diese Doppelheit mit Hinweis auf das Wirken der bekannten keltischen „Lenition“ zu erklären, die in gewissen syntaktischen Stellungen (z. B. nach bestimmten Formen des Artikels, nach gewissen Pronomina, Zahlwörtern, Präpositionen u. dgl.) durch Verminderung der Artikulationsspannung oder Öffnung des Verschlusses eine Erweichung bzw. Spirantisierung des anlautenden Konsonanten bewirkt und somit für das Entstehen von in funktionalem Wechsel stehenden Anlautdubletten wie brit. *t/d*, *p/b*, *d/ð*, *b/ð*, air. *t/th*, *c/ch*, *d/ð*, *s/ʃ* (woraus später *h*) usw. verantwortlich ist. Pedersen lehrt⁴⁾: „*sr*- ist im ir. Anlaut erhalten, unterliegt aber der Lenition zu *hr*.... Derselbe Anlautwechsel hat auch im Brit. bestanden, wo *sr*- zu *str*-, *hr*- zu *fr*- geworden ist; später ist jedoch der Anlautwechsel aufgehoben und entweder *str* oder *fr* verallgemeinert worden“.

Diese Ausführungen sind jedoch, soweit sie das Britannische betreffen, rein hypothetischen Charakters; sie werden durch die sprachlichen Tatsachen in nichts gerechtfertigt. Pedersens Hypothese steht und fällt mit der Beantwortung der Frage nach dem Alter der Lenition im Britannischen. Seine Formulierung bedingt, daß der *t*-Einschub später ist als die Lenition, da ja sonst in allen Fällen *str* entstanden und auch erhalten geblieben sein müßte. Pedersen setzt nun gerade wegen der Behandlung des *s* — wobei er einem Zirkelschluß nicht aus dem Wege geht — die Lenition besonders früh an, nämlich nicht später als 300 n. Chr.,

³⁾ Vgl. z. B. germ. *Austro-goti*, ae. *ēastro* < *ausro-; ahd. *dinstar* : ai. *támisrā-* „Finsternis“; got. *swistar*, abg. *sestra*; abg. *o-strovz* „Insel“ (Wz. **sreu-*), apr. ON. *Nastrayn*, thrak. *Τστρος*, illyr. Inselname *Τστρις* (Mayer, Die Sprache der alten Illyrier II, Wien 1959, 103f.).

⁴⁾ a. a. O. I 82.

mit dem Zusatz, daß das dem *h* vorausgehende lockere *s* noch viel früher bestanden haben könne⁵). Ja, er ist sogar geneigt, die Lenition bis 800 v. Chr. zurückzudatieren, um den urkeltischen Übergang von *p* > *f* (mit nachfolgendem Schwund) noch erfassen zu können, gesteht aber die Unsicherheit derartiger Erwägungen ein⁶). Nach den neusten Forschungen steht es jedoch fest, daß die Lenition im Britannischen erst relativ spät aufgetreten ist; K. Jackson, *Language and History in Early Britain* (Edinburgh 1953) 560f., datiert sie in die 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts, einige Zeit vor der endgültigen Auflösung des Brit. in die späteren Einzelsprachen Kymrisch, Kornisch und Bretonisch, die er um das Ende des 6./Anfang des 7. Jhs ansetzt. Da die Erweichung des *s* zu einem sibilantischen Zwischenlaut zwischen *s* und *h* (Jackson transkribiert ihn mit Σ)⁷) aber schon in der 2. Hälfte des 1. Jhs n. Chr. beginnt⁸), kann hier die Lenition nicht im Spiel sein. Zumal spricht gegen sie das völlige Fehlen eines funktionalen Anlautwechsels *s/h* im Brit. (es gibt kein *sedd* „Sitz“ — *ei hedd* „sein Sitz“, sondern nur zwei verschiedene Wörter *sedd* „Sitz“ und *hedd* „Frieden“), das ganz im Gegensatz zu dem Verhalten der übrigen lenitionsfähigen Konsonanten steht. Ganz richtig bemerkt daher Jackson S. 515: “... with no other lenited consonant was there such a development — lenition versus non-lenition is a rigid part of the Brittonic morphophonological system, and such an anomaly would be unaccountable”. Wollte man Pedersen weiterhin folgen, so müßte man entweder die Lenition ins 1. Jh. vorverlegen oder unter Beibehaltung von Jacksons Datierung der Lenition den *t*-Einschub und die Entwicklung von Σr > *hr* > *fr* in das 6. Jh. und damit in die Zeit der Auflösung des Britannischen setzen, was beides gleichermaßen absurd, da den Tatsachen widersprechend, wäre. Von Pedersens Theorie bleiben somit nur die nackten Fakten übrig — ein Material, das besagt, daß ursprüngliches anlautendes *sr-* im Brit. sowohl als *str-* als auch als *fr-* vertreten sein kann.

⁵) a. a. O. I 436.

⁶) a. a. O. I 437.

⁷) Phonetisch gesehen möchte er ihn für ein stark aspiriertes [Sh] halten, vgl. S. 517 Anm. 2.

⁸) Jackson, a. a. O. 517.

Dieses naturgemäß leider nur sehr spärliche Material ist daher — unter Berücksichtigung der neueren Forschungen — erneut auf das Verhältnis der beiden Varianten zu befragen^{9).}

Brit. *str* < *sr* liegt nur in zwei Fällen vor; keines der Beispiele stammt aus dem Kymrischen:

abret. *strum* gl. *copia (lactis)* = air. *sruaimm* „Fluß, Strom“, eine *m*-Ableitung von der Wz. **sreu-* „fließen“; der Vokalismus kann dem von germ. **strauma-* oder von gr. *φεῦμα* entsprechen.

akorn. *stret* gl. *latex*, mkorn. *streyth* „Strom“, mit air. *srithit* „Strahl (von Milch oder Blut)“ < **srt-nti* (Pok. 1002) von Wz.

⁹⁾ Eine dritte Möglichkeit kann bei den weiteren Erörterungen unberücksichtigt bleiben, da sie auf ungenügendem Material beruht. Nach Morris Jones, *A Welsh Grammar* (Oxford 1913) 135, soll nämlich idg. *sr-* im Kymr. als *rh-* vertreten sein, eine Ansicht, die bereits von J. Loth, *RC*. 36 (1915/16) 137f., mit Recht zurückgewiesen wurde. Es würde sich nicht verlohnen, auf diese abgetane Sache zurückzukommen, wenn nicht ein Gelehrter vom Range J. Whatmoughs kürzlich diese Ansicht wieder geäußert hätte (“notwithstanding the fact that *sr-* gives Welsh *rh-*”, *Celtica* 3, 1956, 249), ohne allerdings Beispiele zu nennen. Die von Morris Jones, auf den sich Whatmough offenbar hier verläßt, erbrachten Belege sind sämtlich nicht stichhaltig. Kymr. *rhwd*, angebl. „dung-water“, das er mit lit. *srutà* „dung-water“ gleichsetzt, hat vielmehr die Bedeutung „Sediment, Geröll“ (Loth, a. a. O.); I. Williams, der sie als „filth“ wieder gibt, vergleicht den gall. FIN. *Rutuba* „muddy dirty river“ (s. Jackson, a. a. O. 661), nimmt also *r*-Anlaut an. Die Bedeutung „Jauche“ von lit. *srutà* (meist Pl. *srùtos*) erklärt sich dagegen aus der ebenfalls belegten von „Harn, Tierharn“, wo jedenfalls noch ein Element des „Fließens“ (Wz. **sreu-*) zu spüren ist. Kymr. *rhwd* und *rhewyn* „gutter“ (sofern nicht identisch mit dem lat. Lehnwort mkymr. *rhewin* „ruina“) sind am besten zur Wz. von lat. *ruō*, *rütus* (Pok. 868, W.-H. II 453f.) zu stellen; zur Bedeutung „Geröll“ vgl. lat. *rūdus*, mir. *riúad* „Ruine“; zur Nebenbedeutung „faules Wasser“ u. dgl. vgl. aisl. *rot* „Fäulnis“, *rotinn* „faul, verfault“ (vom Wässern und Faulenlassen des Flachs, Pok. 869). Kymr. *rhuo* „brüllen“, nkymr. *rhu*, *rhuad* gehört wohl zu einer Erweiterung der Wz. **rēu-*, *rū-* (ai. *rāuti* „brüllt“ usw., Pok. 867), vgl. von **reug-* mir. *rucht* „Gebrüll, Geheul“, lat. *rugio*, *-ire* „brüllen“, gr. *ἔρυγόντα* „den brüllenden“ (Pok. 867); auch *rhoch* „Grunzen, Röcheln, Todesröheln“ (Vb. *rhochian*), dessen *-ch-* auf eine Geminata zurückgeht, kann zu der selben Wortfamilie, die samt ihren weiteren Verwandten mancherlei Bildungen expressiven und onomatopoetischen Charakters enthält, gehören, vgl. etwa lat. *raucus* „heiser“, lit. *räkti* „brüllen“, slov. *rük* „Brunst der Hirsche“ (Pok. 867f.), lat. *raccare* „brüllen“, mhd. *ruohan* „brüllen, grunzen“ neben *rōhen* (von **reuk-*), nhd. *röcheln* usw. (Pok. 860).

**sr-edh-*, *sr-et-* (gr. *βόθος*, ahd. *stredan* „brausen, strudeln, kochen“), Erw. von **ser-* „fließen“.

Häufiger belegt dagegen ist *fr* (nkymr. *fwr*), das in allen brit. Sprachen vorkommt:

nkymr. *fwr* f. „Fluß, Gießbach“, akymr. *frut*, akorn. *frot* „alveus“, mkorn. *fros*, nkorn. *froz* „Flußbett, Kanal“¹⁰), mbret. *frut*, *frot* „rivulus“, nbret. *froud* „Fluß, Gießbach, Flussbett“, dazu zahlreiche Flussnamen wie akymr. *Catfrud*, *Camfrut*, *Guenfrut* (= nkymr. *Gwenfwr*)¹¹), akorn. *Coferfros*¹²), ae. *Winfrod*, *Wenferd*, *Sihtford* (vgl. nkymr. *sychfwr* „trockener Fluß“), *Flæferd*, *Swæferd*¹³). Im Irischen entspricht *sruth* „Fluß“ < **sru-tu-* zur Wz. **sreu-* „fließen“. Im Brit. können verschiedene Stammbildungen vorliegen, **srutu-* (oder auch *-ti-*) für kymr. *fwr*, **srutā* für akorn. *frot* usw.¹⁴).

nkymr. *ffrau* „Strom, strömend“, mkymr. *freu* (auch „Luftstrom“), korn. *frow*, bret. ON. *Frou*, dazu kymr. *ffreuo* „fließen“: aus **sreuo-/srouo-*¹⁵) (vgl. ai. *srava-* „Fließen“, lit. *sravà* usw.) zur Wz. **sreu-*.

nkym. *ffroen* f. „Nasenloch, Nüster, Schnauze“ (dazu *ffroeni* „schnüffeln“), mbret. *froan*, nbret. *fron* = air. *srón* f., Sg. „Nasenloch“, Pl. „Nase“ aus **srogna* (oder **srokna*)¹⁶) zu air. *srennīm* „sterto“, vgl. gr. *βέγχω*, *βέγκω* „schnarchen“, *βύγχος* „Schweinerüssel“, arm. *ringun-k'*, *rəngun-k'* (Pl.) „Nasenlöcher, Nase“. Hierher gehören zweifellos auch — mit Wz.-Ablaut und verschiedener Bildung — die in den Handbüchern unerwähnten

¹⁰) Förster, Themse 186 Anm. 3.

¹¹) A. Heiermeier, JCS. 1 (1950) 57f.

¹²) Förster, a. a. O. 186; Jackson, a. a. O. 398 Anm. 1, vgl. auch 397f.

¹³) Förster, a. a. O. 316.

¹⁴) Vgl. Osthoff, ZcPh. 6 (1908) 418f.

¹⁵) Loth, a. a. O. 138; Förster, a. a. O. 643 Anm. 2, der aber unnötigerweise einen *spr*-Anlaut annimmt.

¹⁶) Je nachdem man **sregh-* oder **srek(h)-* als die idg. Wz. ansetzen will, was bei dem expressiven Charakter dieser Wörter jedoch ohne Bedeutung ist, da man ohnehin mit Varianten rechnen muß. Die Mehrzahl der Belege lässt auf idg. *gh*, kelt. *g* schließen. Thurneysen, A Grammar of Old Irish 41, setzt für air. *srón* fragend **srongna* an. Air. *srennīm*, für das W.-P. II 705 und Pok. 1002 **srenk-nā-mi* ansetzen, kann natürlich ebenso gut auf **sreng-nā-mi* zurückgehen.

korn. *frig, fry*, Voc. *friic* „Nüster“, nbret. *fri* „Nase“, denen **sreg-* zugrundeliegen kann¹⁷⁾.

Der Häufigkeit der Belege nach zu urteilen, wäre demnach nicht *str-*, sondern *fr-* die „normale“ Vertretung des idg. *sr-* im Anlaut. Da andererseits die wenigen Formen mit *str-* nicht angezweifelt werden können, muß man notgedrungen eine Doppelvertretung von *sr-* im Britannischen anerkennen. Dies muß jedoch nicht bedeuten, daß beide Entwicklungen gleichzeitig oder in irgendeiner Weise voneinander abhängig waren, noch daß *fr* und *str* in funktionalem Wechsel standen oder beliebig vertauschbar waren. Die einfachste Erklärung ist vielmehr die, daß in früher Zeit die *str*-Welle — wahrscheinlich als Ausläufer der großen europäischen *str*-Bewegung — auch das Britannische (oder vielleicht besser: dessen Vorläufer) erreichte, sich aber dort nicht durchsetzen konnte und schließlich — unter Hinterlassung einiger weniger Spuren — wieder erlosch¹⁸⁾, und daß die übrig-

¹⁷⁾ Der Vokalismus dieser von Schuchardt, ZRPh. 4, 126, zitierten Wörter ist mehrdeutig. Nbret. *fri* ist das normale Wort für „Nase“; es war mir nicht möglich, die korn. Wörter zu verifizieren.

¹⁸⁾ Auch im irischen Zweig des Keltischen findet sich ein *t*-Einschub zwischen *s* und *r*, doch ist diese Erscheinung dort wesentlich jünger als im Britannischen. Sie liegt im Altirischen noch nicht vor. Heiermeier, a. a. O. 60f., verzeichnet mehrere nordirische und schottische Flußnamen vom Typus *sruth-*, die mit *str-* anlaufen: schott. *Struther* (= air. *sruthair*), *Struthill* (= nir. *sruthail*), *Strowie*, *Struie* (< *sruthaigh*, von *sruthach*), nordir. ON. (Co. Down) *Struell* und FIN. (Co. Tyrone u. Donegal) *Strule*. Die Schreibung *str* in diesen Namen hält sie jedoch, wie es scheint, für einen Anglizismus, was schwerlich richtig sein kann. Warum sollte das *sr* bzw. *fr* dieser Gegenden in der englischen Wiedergabe einen *t*-Einschub erhalten, wenn im Englischen *fr* eine geläufige Lautgruppe war? Das *t* dieser Formen muß vielmehr auf tatsächlicher einheimischer Aussprache beruhen. Dafür gibt es viele Belege: Auf den Äußeren Hebriden ist *str* in unlenierter Stellung ganz regulär; Borgstrøm, NTS. 8 (1937) 137, zitiert u. a. für Barra *struh* „a stream“ und *stro:n* „nose“, *stro:n* ebenfalls für die Isle of Skye NTS. Suppl. 2 (1941) 42, während für die Isle of Lewis *sdr* gilt: *sdruhan* „stream“, *sdrɔ:N'* „nose“ u. a. (Oftedal, NTS. Suppl. 4, 1956, 136). Auch im Manx findet sich *str: streean* „bridle“ (= air. *srian*, seinerseits aus lat. *frenum* entlehnt), *stroin* „noses“, *stroo* „stream“ (= air. *sruth*) und *strooan* „brook, river“, vgl. R. L. Thomson, *A Glossary of Early Manx*, ZCPH. 27 (1959) 138f. Es handelt sich hier also um eine Eigentümlichkeit des nördlichen Irischen, Schottischen und Manx, die sich ja auch in anderer Hinsicht sehr nahe stehen.

gebliebenen, vom *t*-Einschub nicht betroffenen *sr*- dann später lautgesetzlich in *fr*- übergingen. Diese Erklärung hat den Vorteil, daß sie erlaubt, eine gewisse Beziehung des brit. *str* zu der europäischen *str*-Bewegung anzuerkennen, ohne daß deshalb *str* als die „Normalvertretung“ betrachtet werden müßte. Durch wird der Weg frei, das bisher oft verdächtigte oder gar geleugnete *fr*- als die normale Vertretung von idg. anlaut. *sr*- anzuerkennen.

Dagegen könnte der Einwand erhoben werden, daß die Behandlung des *s* in *sr* nicht mit der sonstigen Behandlung des *s* übereinstimmt, das meist zu *h* wird bzw. ganz verstummt. Jackson¹⁹⁾ nimmt aus diesem Grunde an, daß sich die Lautgruppe *sr* auf der Stufe Σr an die Gruppe Σfr (aus *spr*) angeschlossen habe, die später lautgesetzlich in *fr* überging. Eine solche Annahme ist zwar möglich, aber nicht unbedingt nötig. Man kann den Übergang von *sr* in *fr* (genauer von Σr in *fr*) auch als einen ganz gewöhnlichen „kombinatorischen Lautwandel“ auffassen. *sr* ist zweifellos eine Kombination, in der sich die beiden Komponenten (aus phonetischen Gründen)²⁰⁾ schlecht vertragen. Davon zeugen die mannigfaltigen Versuche in den einzelnen Sprachen, diese Gruppe zu vereinfachen, zu erleichtern bzw. ihre beiden Komponenten zu isolieren. Sie scheint demnach nicht den gleichen Gesetzen zu unterliegen, die für *s* und *r* — jedes für sich — Geltung haben würden. Ein kombinatorischer Lautwandel $\Sigma r > fr$, der ja nichts weiter als eine Ausspracheerleichterung darstellt, widerspricht daher in keiner Weise dem, was man hier erwarten darf, zumal eine ähnliche Entwicklung auch im Lateinischen auftritt, wo bekanntlich *sr* im Anlaut als *fr*, im Inlaut als *br* erscheint.

Diese Auffassung erlaubt es uns auch, das festländische Material mit *fr*- zu vergleichen, ohne daß deshalb ein ursprünglicher Zusammenhang der Erscheinungen im Sinne eines schon gallo-britannischen *fr* angenommen werden müßte. Der Lautwandel kann sich dort — wie auch viel früher schon im Lateinischen — völlig unabhängig, aber aus den gleichen Impulsen

¹⁹⁾ a. a. O. 541.

²⁰⁾ Es besteht eine dauernde Tendenz zur Assimilation, der auf verschiedene Weise entgegenzuwirken gesucht wird.

heraus vollzogen haben. Bei dem erwähnten Material handelt es sich ausschließlich um Verwandte des kymr. *frwd*. Gall. Φρουδιος (Ptol.), Genet. eines Flußnamens, ist wohl mit Pokorny²¹⁾, der gute Gründe dafür anzuführen weiß, in Φρουτυος zu emendieren und würde somit den *u*-Stamm *frutu-* auch für das Gallische erweisen²²⁾. Die übrigen Belege stammen aus dem Gebiet der Alpen: ital. dial. (Arbeto) *fruda* „cascata di ruscello, roggia, torrente“, *froda* (Tic.) „cascata di fiume, di torrenti e simili“²³⁾, schweiz. ON. *An der Frut, Frutt*, Name von alpinen Lokalitäten mit einem Sturzbach, auch der Bach selbst²⁴⁾, FLN. *Froda* (→ Rhein)²⁵⁾, österr. FLN. *Frutz* (Vorarlberg)²⁶⁾, *fröde* Bez. für Gewässer vom Wallis bis zum Arlberg²⁷⁾. Dieses Material lässt sich nur aus dem Keltischen erklären, setzt somit ein *frut-* für das Gallische voraus, was schon von Meyer-Lübke überzeugend dargetan worden ist. Auch Whatmough muß nach eingehender Prüfung der *f*-Schreibungen im Gall. immerhin zugeben, daß die Existenz eines Phonems *f* für das Gall. noch immer diskutabel ist²⁸⁾.

Die besonders in den alpinen Gebieten, aber auch anderwärts (z. B. in Wales) bezeugte Bedeutung „Sturzbach“ hat Pokorny offenbar veranlaßt, die Zugehörigkeit von kymr. *frwd* und seiner Verwandten zur Wz. **sreu-* „fließen“ zu leugnen und für sie eine andere Etymologie zu suchen. Auf S. 994 seines Wörterbuchs führt er die kelt. Bildungen²⁹⁾ unter der Wz.-Form **spreu-* auf, einer Erweiterung von 2. (s)*p(h)er-* (S. 993ff.) „streuen, säen; sprengen, spritzen, sprühen“. Dies führt ihn weiterhin auch zur Ablehnung der Gleichung idg. *sr-*: brit. (u. gall.) *fr-*³⁰⁾; den Ein-

²¹⁾ BzN. 2 (1950/51) 248ff.

²²⁾ J. Whatmough, *Celtica* 3 (1956) 255, zieht es vor, den Namen germanisch zu deuten (zu got. *flōdus*, mit *r* für *l*), was jedoch nicht zu überzeugen vermag.

²³⁾ W. Meyer-Lübke, *ZRPh.* 20 (1896) 531.

²⁴⁾ Belege im Schweiz. *Idiotikon* I 1339.

²⁵⁾ Zitiert von Heiermeier, a. a. O. 58.

²⁶⁾ Pokorny, *IEW*. 994.

²⁷⁾ v. Ettmayer, *GRM.* 2 (1910) 304, vgl. Meyer-Lübke, a. a. O. 530ff.

²⁸⁾ a. a. O. 255.

²⁹⁾ einschließlich air. *sruth*.

³⁰⁾ Pokorny bei Förster, *Themse* 846; *Celtica* 3 (1956) 308.

tragen in seinem Wörterbuch nach zu urteilen (S. 1003 *abret. strum*, 1002 *akorn. stret*), ist für ihn *str* die einzige Vertretung. Konsequent weitergeführt müßte nach Pokorny jedes brit. *fr-*, das einem ir. *sr-* entspricht, auf idg. *spr-* zurückgehen. Daß dem nicht so ist, läßt sich mühelos zeigen, und zwar mittels der von Pokorny geflissentlich übergangenen Gleichung air. *srón / kymr. ffroen* (s. o.). Diese Gleichung ist bei W.-P. II 705 noch unter der Wz. **srenk-* „schnarchen“ angeführt, allerdings mit dem Zusatz: „Cymr. *fr* deutet aber auf *spr* hin (Pokorny brieflich)“; an der entsprechenden Stelle in Pokornys Wörterbuch (S. 1002) ist sie jedoch einfach weggelassen; der Artikel enthält noch nicht einmal einen Verweis. Man wird den Verdacht nicht los, daß Pokorny hier eine ihm unbequeme Tatsache einfach unterschlägt, denn während man eine Zurückführung von *kymr. frwd* usw. auf **sprutu-* noch hingehen lassen könnte, ist eine Zurückführung der Wörter für „Nase“ auf eine Vorform mit *spr-* völlig undenkbar, was auch Pokorny bewußt zu sein scheint³¹). Durch Weglassen dieser Gleichung bewahrt er sich davor, *fr < sr* anerkennen und dadurch die Richtigkeit seiner Etymologie von *frwd* selbst bezweifeln zu müssen. Die Verbindung von *srón / ffroen* mit den *sr*-anlautenden Wörtern für „schnarchen“ u. dgl., die auch Thurneysen vorschlägt³²), besteht nämlich mit vollem Recht. Die etymologisch vergleichbaren Wörter für „Nase, Nüster, Rüssel“ usw., gr. *φύγχος* und das wohl eher urverwandte³³) arm. *r̥ngun-k'*, *r̥ngun-k'* „Nasenlöcher, Nase“, weisen auch auf ursprünglichen *sr*-Anlaut³⁴).

Aber auch ohne Zuhilfenahme der Etymologie, allein aus dem kelt. Material heraus, läßt es sich schlüssig beweisen, daß *srón / ffroen* nicht auf eine *spr*-Wurzel zurückgehen können, sondern

³¹) Unter *spr-* sucht man ebenfalls vergeblich nach einer Etymologie.

³²) a. a. O. 41.

³³) W.-P. II 705 und Pok. 1002 erwägen auch Entlehnung aus dem Griechischen, was bei einem solchen Wort jedoch höchst unwahrscheinlich ist. *r̥* aus *sr* ist im Arm. lautgesetzlich, vgl. Meillet, *Esquisse d'une Grammaire Comparée de l'Arménien Classique*² (1936) 46.

³⁴) Auch die anderen Wurzeln (**sredh-* bzw. **srei-/sr̥i-*, von **ser-*) zu gehörigen gr. *φέθεα* (Pl.) „Nasenlöcher, Nase“ und *φίς* „Nase“ ließen sich als Parallelen für *sr*-Anlaut beim Wort für die „Nase“ anführen.

daß ihnen eine Form mit *sr*- zugrundeliegen muß. Es gibt nämlich neben *ffroen* und den verwandten Wörtern mit *fr*-Anlaut auch Nebenformen auf *tr*-. Da *tr* auch sonst neben *str* (mit altem idg. *st*) vorkommt (vgl. kymr. *trew* neben *ystrew*, air. *sreōd* „Niesen“: lat. *sternuō*³⁵), ist es erlaubt, auch das *tr*- dieser Wörter auf *str*- zurückzuführen, das nun wegen des *fr*- von *ffroen* usw. nicht auch = idg. *str* sein kann, sondern wie auch in abret. *strum* usw. aus *sr* entstanden sein muß. Es handelt sich bei diesen Wörtern um kymr. *trwyn* m., akorn. *trein* „Nase“³⁶), wozu ferner kymr. *trwyno* „riechen“ und *trywyd* „Geruch“. Diese Gruppe ist von den *fr*-Wörtern bedeutungsmäßig leicht differenziert: *trwyn* ist Bezeichnung für die menschliche Nase, *ffroen* mehr für die Schnauze eines Tieres. Dem entspricht auch die verschiedene Bedeutungsnuance der Verben: *trwyno* „riechen“, aber *ffroeni* „schnüffeln“. Die lautliche Entwicklung von *ffroen* f. < **srogna* entspricht der von kymr. *oen* „Lamm“ aus brit. **ognos* mit Vokalisierung des *g*, während *trwyn* < **trügnī*, akorn. *trein* < **tregnī*, beide durch *i*-Umlaut aus brit. *(*s*)*trognī*, wie kymr. *wyn* (Pl.) „Lämmer“ < **ügnī* < brit. **ognī* behandelt sind³⁷). Das auslautende *i* von brit. *(*s*)*trognī* ist dabei seinem Ursprung nach vieldeutig; es könnte auf *ū*, *ī* oder *ō(n)* zurückgehen³⁸).

Das Nebeneinander von *fr*- und (*s*)*tr*- in den Wörtern für „Nase“ u. dgl., an deren etymologischem Zusammenhang nicht zu zweifeln ist, lehrt somit folgendes:

1. *fr*- in kymr. *ffroen* usw. kann nicht auf *spr*- zurückgehen, sondern ist — wie auch *tr*- in *trwyn* — aus *sr*- entstanden.
2. Idg. anlautendes *sr*- kann im Britannischen sowohl als *fr*- als auch als (*s*)*tr*- auftreten.
3. Es besteht demnach kein Zwang, das *fr*- von kymr. *ffrwd* usw. aus *spr*- herzuleiten. *ffrwd* erklärt sich viel natürlicher aus

³⁵) Pedersen, a. a. O. I 81.

³⁶) Pedersen, a. a. O. I 82.

³⁷) Zum Lautlichen („final i-affection“) siehe im Einzelnen Lewis-Pedersen, a. a. O. 109f., und Jackson, a. a. O. 582f., 596f. Der *i*-Umlaut ist früher als die Vokalisation von *g* in der Gruppe *gn*; daher betrifft er nur den ursprünglichen Silbenvokal. Der *i*-Umlaut von *o* im Akorn. ist *e*.

³⁸) Pedersen, a. a. O. 376.

**srutu*³⁹). Damit besteht auch kein Hindernis mehr, *fr*- als die „normale“ Vertretung von *sr*- zu betrachten.

Würzburg,
Oberer Mainkai 9

Wolfgang Meid

³⁹) Die Einwände Pokornys von der Bedeutungsseite her sind natürlich ohne großes Gewicht. Eine ererbte Bildung wie **srutu*-, die auch weiterhin immer wieder zur Neubenennung von Gewässern verwendet wird, kann in ihrer Bedeutung natürlich die besonderen geographischen Verhältnisse widerspiegeln. In flachem Gelände wird der Fluß ein ruhig fließender sein, in gebirgigem Gelände wie z. B. in Wales oder in den Alpen wird er — wenigstens zu gewissen Zeiten und an gewissen Stellen — zum Sturzbach, was natürlich auch in der Bedeutung zum Ausdruck kommt, wenn man Gewässerbezeichnungen verschiedener Herkunft miteinander vergleicht. Daß die Bildungen der Wz. **sreū*- gerade auch in einem relativen Flachland wie Litauen nicht nur ein ruhiges, gemächliches Fließen, sondern auch ein starkes, reißendes Strömen bezeichnen können, lehren folgende Beispiele: lit. *srovē* „starke, heftige, schnelle, reißende Strömung“, *srovēs upē* „reißender Fluß“, *srovīngas upēlis* „schnellfließender, reißender Bach“, *sraūjymē* „schnelle, reißende Strömung“, *sraumuō* „schnelle Strömung“, *sraunumā* „dass.“, *srautīngas* „strudelreich, reißend“. Wenn Bildungen der Wz. **sreū*- ein reißendes Fließen im Flachland bezeichnen können, sollten sie dann zur Benennung von Gebirgsbächen (vgl. auch ai. *giri-sravā* „Bergstrom“) nicht auch geeignet sein?

Berichtigung

In meinem Aufsatz zu ai. *dámūnas*- in IF. 63 (1958) ist an einer Stelle (S. 160, letzte Zeile) durch Auslassung eines Wortes der Sinn in das Gegenteil verkehrt worden. Es muß dort natürlich heißen „...athetiert V. 126 nicht“.

Würzburg,
Oberer Mainkai 9

Wolfgang Meid

I. AUFSÄTZE

Beiträge zur illyrischen Wort- und Namenforschung

34. Der Stammesname *Autariatae*.

Den Namen *Au-tariatae* hat zuerst W. Tomaschek, Mitt. d. k. k. Geogr. Ges. in Wien 23 (1880) 500, so analysiert und als „die um die Tara Wohnenden“ gedeutet¹), wobei die Tara einer der beiden Quellflüsse der bosnischen Drina ist²), — eine sprachlich wie sachlich einleuchtende Erklärung, die denn auch, soweit wir sehen, allgemein Anerkennung gefunden hat³). Gänzlich überflüssigerweise hat aber neuerdings I. I. Russu, Studia in honorem Acad. D. Dečev (Sofia 1958) 107, W. Tomascheks Etymologie verworfen und durch eine andere „Deutung“ zu ersetzen versucht. Deren linguistische und methodische Qualität ist freilich so, daß man sie ohne weiteres ignorieren könnte; da sie jedoch typisch dafür ist, wie leichtfertig vielfach heute wieder in der Untersuchung und Auswertung illyrischer (und anderer) Eigennamen vorgegangen wird, soll sie hier — gewissermaßen als „Beispiel“ — einer kritischen Nachprüfung unterzogen werden, was um so eher zu rechtfertigen sein dürfte, als sich im Verlauf unserer Darlegungen auch einige positive Resultate ergeben werden.

¹⁾ Ebenso RE. II 2 (1896) 2593 s.v. *Autariatae*. — Einen Zusammenhang zwischen *Autariatae* und *Tara*, freilich ohne klare grammatische Vorstellungen, vermutete vorher schon C. J. Jireček, Gesch. d. Bulgaren (Prag 1876) 60.

²⁾ Zum Sachlichen und Historischen vgl. G. Zippel, Die röm. Herrschaft in Illyrien (Leipzig 1877) 36 ff.; C. Schütt, Untersuchungen z. Gesch. d. alten Illyrier (Diss. Breslau 1910) 18–20.

³⁾ Vgl. etwa P. Kretschmer, Gl. 14 (1925) 88 mit Anm. 3; H. Krahe, Balkanillyr. geogr. Namen (Heidelberg 1925) 81; Pannonia 1937, 307; IF. 56 (1938) 133; Festschr. Fr. Zucker (Berlin 1954) 236; Spr. d. Illyrier I (Wiesbaden 1955) 112; E. Schwyzler, Griech. Gr. I (München 1939) 66; A. Mayer, Die Sprache d. alten Illyrier I (Wien 1957) 71, II (ebd. 1959) 15.

Zunächst die Einwände, welche von I. I. Russu gegen W. Tomaszek's Analyse vorgebracht werden. Sie sind zweifacher Art: einerseits sei der FIN. *Tara* aus dem Altertum noch nicht belegt und brauche daher nicht alt zu sein; anderseits seien Völkernamen mit ähnlichen Suffixen wie *Autariatae* — genannt werden *Bathiatae*, *Daesitiates*, *Delmatae*, *Geneatae*⁴⁾ — einfach mit diesen Suffixen ohne Hinzutritt eines praepositionalen Elementes gebildet, sodaß nicht *Au-tariatae* getrennt werden könne. Wie fadenscheinig diese beiden Argumente sind, braucht eigentlich nicht gesagt zu werden. Um mit dem letzteren zu beginnen, so gibt es genügend Beispiele dafür, daß von der gleichen Grundlage aus Völkernamen mit Suffixen und einer Praeposition oder ohne eine solche ausgehen können, etwa von *mori* „Meer“ gall. *Are-morici* und *Morini* (wozu aus dem Slav. noch *Po-morjane* „Pommern“); im Lat. steht *Cis-rhenanus* neben einfachem *Rhenanus*, im Illyrischen selbst neben *Autariatae* — mit etwas anderem Suffix⁵⁾ — *Tariotae*, Name eines nur bei Plinius (n. h. III 141) genannten illyrischen Volksstammes⁶⁾.

Was sodann das Alter des FIN. *Tara* betrifft, so ist dieser allerdings erst bei Kinnamos (3,7: Akk. Τάραν), d. h. am Ende des 12. Jh.'s, bezeugt. Daß er jedoch schon erheblich früher existiert haben muß, geht einerseits daraus hervor, daß er im Slavischen keine befriedigende Anknüpfung und auch in slavischen Gewässernamen keine Parallelen findet, anderseits daraus, daß ganz offenkundig identische bzw. verwandte FIN., die z. T. schon früh überliefert sind, eine Verbreitung aufweisen, welche eine vorslavische Herkunft der ganzen Sippe über jeden Zweifel erhebt. Zu diesen Namen gehören:

Τάρας, Fl. im alten Kalabrien, von dem die Stadt *Tarentum* ihren Namen hat (Pausan. X 10,8; Dion. Hal. XIX 1; Steph.

⁴⁾ Der Name *Geneatae* ist mir unbekannt; auch A. Mayer verzeichnet ihn nicht in seiner „Sprache der alten Illyrier“.

⁵⁾ Ein ähnlicher Wechsel z. B. auch bei dem illyr. VN. *Sardeates* (Plin., n. h. III 142) = Σαρδιώται (Ptol. II 16, 5).

⁶⁾ Eine Identität von *Tariotae* und *Au-tariatae*, wie sie C. Schütt, a. a. O. (hier Anm. 2) 19, annahm, ist sehr unwahrscheinlich; vgl. zuletzt A. Mayer, Spr. d. alten Illyrier I 328.

Byz. s. v.; App., b. c. V 93), jetzt *Tara*. Zur antiken Namensform vgl. P. Kretschmer, Gl. 14 (1925) 88f.

Tarus, Nfl. des Po in der Aemilia (Plin., n. h. III 118 u. a.; H. Nissen, Ital. Landeskunde II 268), jetzt *Taro*.

Tara, so 968 (sonst auch *Thara*, z. B. 879, u. ä.), Nfl. d. Oise in Frankreich, heute *Thérain*, mit ON. wie *Villers-sur-Thère* usw.; vgl. P. Lebel, Principes et méthodes d'hydronymie française (Paris 1956) 264 (dort auch zur heutigen Namensform).

**Tara* > *Thare*, früher Name eines Baches bei *Tharandt* in Sachsen (O. Basler bei M. Vasmer, ZslPh. 8, 1931, 119), das nach diesem ebenso genannt zu sein scheint wie das unteritalische *Tarentum* nach dem Flusse Τάρας; vgl. M. Vasmer, ZslPh. 6 (1929) 145ff. Belege für *Tharandt* (1243 *apud Tarantum* usw.) bei G. Hey, Die slav. ON. des Königreichs Sachsen (Progr. Döbeln 1883) 53.

Soweit Beispiele für „einfache“ Namen vom Typus *Tara*, *Tarus*, deren etymologische Identität mit Τάρα in Illyrien ohne weiteres einleuchten dürfte und deren Verbreitung voreinzelsprachliches Alter der Sippe und damit auch für das „illyrische“ Τάρα vor-slavische Herkunft sichert. Hinzu kommen Weiterbildungen mit Suffixen, welche ein charakteristisches „alteuropäisches“ Gepräge haben, so

Tarona, Nfl. des Arroux in Frankreich, jetzt *Ternin* (Dép. Saône et Loire); Belege bei P. Lebel, a. a. O. 263f.; gebildet mit einem Suffix *-na* wie *Adrana*, *Albina*, *Arguna*, *Sulmona*, *Albarona* und zahlreiche andere⁷).

Taranta, in den „Feuda Gabalorum“ bezeugter Name einer Quelle in Südfrankreich (La Canourgue, Lozère); L.-F. Flutre, Recherches sur les éléments prégaulois dans la toponymie de la Lozère (Paris 1957) 262; eine Bildung wie die FlN.

**Albanta* (> *Lavant*), **Aranta* (> *Arante*), *Armenta* u. a. mehr⁸).

Tāramas, See im Bez. Zarasaī in Litauen (J. Otrębski, Ling. Posn. 2, 1950, 16), steht neben *Tara*, *Tarus* wie etwa *Varamus*,

⁷) Vgl. z. B. H. Krahe, Sprache u. Vorzeit (Heidelberg 1954) 53; Rhein. Vierteljahrssbl. 20 (1955) 2ff.; Sprachl. Aufgliederung u. Sprachbewegungen in Alteuropa = Abh. Ak. Mainz Jg. 1959, Nr. 1, 18f.

⁸) Zu diesen H. Krahe, BzN. 2 (1951) 227f.; Sprache u. Vorzeit 56.

Fl. in Venetien (Plin., n. h. III 126), neben *Vara*, *Varus* usw. (BzN. 3, 1952, 240f.).

Geographisch wird das Netz derartiger Namen noch dichter, wenn man zu den reinen Gewässerbezeichnungen auch die (zu einem guten Teil von solchen abgeleiteten) Siedlungsnamen hinzunimmt. Schon genannt wurden *Táρας* (Stamm *Táραντ-*), *Tarentum* zum FlN. *Táρα(ς)* in Kalabrien und *Tharandt* zum Bachnamen *Thare* in Sachsen. Gleichlautend ist der mittelalterliche ON. *Tarentum* in Raetien⁹), einzubeziehen vielleicht auch *Táραντος*, Stadt in Bithynien (Steph. Byz. s. v. *Táρας*)¹⁰). Auf einer entsprechenden Grundlage beruhen ferner *Tarantasia* in Savoyen, heute fortlebend in *Moutiers-en-Tarentaise*¹¹), und der jetzige ON. *Tarantasca* in Piemont¹²). Dem erwähnten FlN. *Tarona* in Frankreich kommt der ON. **Tarona*, jetzt *Torine*, in Dalmatien¹³) gleich; ebenfalls in Illyrien bezeugt Plinius (n. h. III 141) das *castellum Tariona* mit der *Tariotarum antiqua regio*. Der ON. *Taravanca*, jetzt *Taravant* (Puy de Dôme)¹⁴), fordert als Basis ein *Taravo-*, das in seiner Bildung an Flußnamen wie *Sarāvus* (Auson., Mos. 91) = „die Saar“ oder *Timāvus*, jetzt *Timavo*, in Istrien erinnert, u. dgl. mehr. Alles in allem dürften die angeführten Fluß- und Siedlungsnamen, deren Reihe sich ohne Schwierigkeit verlängern ließe, zeigen, in welche alten und altertümlichen Zusammenhänge der Bachname *Táρα* in Illyrien gehört und daß er aller Wahrscheinlichkeit nach gegenüber dem VN. *Autariatae* das Frühere ist, dieser also aus ihm abgeleitet sein kann.

Dies zu den Einwänden, welche I. I. Russu gegen die alte Auffassung von *Au-tariatae* als Kompositum mit *Táρα* als Grundwort vorbringen zu können meint. Schlimmer und haltloser noch ist das, was er als eigene neue Namensdeutung anbietet: da neben

⁹) H. Kiepert, Lehrb. d. alten Geographie (Berlin 1878) 454 Anm. 1; J. Pokorny, Z. Urgesch. d. Kelten u. Illyrier (Halle 1938) 149.

¹⁰) P. Kretschmer, Gl. 14 (1925) 92; 30 (1943) 105f.

¹¹) P. Kretschmer, Gl. 26 (1938) 239; L.-F. Flutre, a. a. O. 262, der *Tarentaise* auch als Bachnamen (Zufluß der Rue, Puy de Dôme) kennt. Vgl. auch H. Gröhler, Über Urspr. u. Bedeutung d. französ. ON. I (Heidelberg 1913) 52; J. Pokorny, a. a. O. 80.

¹²) J. Pokorny, ebd. 80.

¹³) W. Tomaschek, Mitt. d. k.k. Geogr. Ges. in Wien 23 (1880) 523.

¹⁴) J. Pokorny, a. a. O. 86.

normalem *Autariatae* angeblich zweimal auch eine mit *Aud-* anlautende Namensform überliefert ist, geht er von dieser letzteren aus und knüpft an die Namengruppe um *Audarus*, *Audata* usw. an. Für den Wechsel *d/t* verweist er auf Αὐτολέων (Plutarch) neben der „forme correcte“ Αὔδωλέων (Name eines paionischen Königs, ca. 315–286).

Der VN. *Autariatae*, Αὐταριᾶται ist in dieser Gestalt oder ähnlich (z. B. Αὐταριεῖς), jedenfalls stets mit *-t-*, mehr als 25mal bei den verschiedensten griechischen und römischen Schriftstellern bezeugt¹⁵), — eine Zahl, die es von vornherein nahelegt, von einer solchen Form mit *-t-* für die Etymologie des Namens auszugehen. Wenn man aber den beiden angeblichen Belegen mit *-d-* den Vorzug geben will, so müßte zunächst einmal deren Gewicht gegenüber den ungleich häufigeren mit *-t-* irgendwie mit philologischen, historischen oder sonstigen Argumenten erwiesen werden. Davon ist jedoch bei I. I. Russu nicht die Rede; es gäbe auch gar keine Möglichkeit, einen derartigen Beweis zu führen. Die eine Stelle, auf die Russu sich beruft, ist Plinius, n. h. IV 35, wo die Handschriften auf *Audaristenses* weisen. Schon die abweichende Endung (mit einem *-st-*-Element, das sonst beim Namen der *Autariatae* nicht vorkommt) hätte im Verein mit dem *-d-* davor warnen müssen, dieses *Audaristenses* ohne weiteres mit *Autariatae* zu verbinden; entscheidend aber ist der Textzusammenhang bei Plinius, in welchem ausschließlich von Stämmen und Örtlichkeiten der Paionia und der anschließenden Gebiete Makedoniens berichtet wird. Und in der Tat ist *Audaristenses* nichts anderes als das Ethnikon zu dem ON. Αὔδάριστος, den Ptolemaios (III 12,31) für eine Stadt der makedonischen Pelagones anführt¹⁶). Er hat also mit dem illyrischen VN. der *Autariatae* überhaupt nichts zu tun¹⁷) und hat bei Erörterungen über die Deutung dieses letzteren auszuscheiden.

¹⁵⁾ Vgl. die Belege bei H. Krahe, Balkanillyr. geogr. Namen 16; A. Mayer, Spr. d. alten Illyrier I 70.

¹⁶⁾ Zum Namen Αὔδάριστος vgl. z. B. H. Krahe, ZONF. 11 (1935) 80; IF. 58 (1941) 132.

¹⁷⁾ Bei A. Mayer, a. a. O., ist das *Audaristenses* des Plinius einmal richtig unter Αὔδάριστος (S. 67), ein zweites Mal irrig unter *Autariatae* (S. 70) angeführt.

So bleibt noch der zweite vermeintliche Beleg für eine *d*-Form des Namens *Autariatae*: Iustinus XV 2,1. Hier liest man in den Ausgaben allerdings den Akkusativ *in Audariatas*, und daß die illyrischen *Autariatae* gemeint sind, ergibt sich aus Diodor III 30,3 bzw. XX 19,1, wo ungefähr das Gleiche wie bei Iustinus erzählt wird und der Name *Αὐταριάται* gesichert ist. Nach dieser Überlieferung bei Diodor haben aber die Herausgeber des Iustinus die Lesung *Audariatas* erst hergestellt. Die Handschriften deuten unmöglich auf *Abderitas* als die Form bzw. den Namen, welchen Iustin selbst verwendet hat¹⁸⁾. Ganz gleichgültig aber, wie dieser — etwa durch einen sachlichen Irrtum oder sonst irgendein Versehen, wie sie bei ihm nicht selten sind — dazu gekommen ist, von *Abderitae* (statt von *Autariatae*) zu sprechen, — ein Beleg für eine *d*-haltige Form des Namens *Autariatae* ist auch die Iustinus-Stelle nicht. Damit jedoch ist dem Deutungsversuch I. I. Russu's auch die letzte philologische Grundlage entzogen. Es gibt für den in Rede stehenden Namen ohne jede Ausnahme nur Formen mit *-t-*; von ihnen hat die Namensdeutung auszugehen, d. h. es kann getrost bei der hergebrachten und anerkannten Auffassung W. Tomascheks bleiben.

Über die Etymologie der beiden Namensbestandteile hatte dieser sich nicht geäußert. Die Präposition *au-* hat zuerst P. Kretschmer, Gl. 14 (1925) 88 Anm. 3, mit abulg. russ. čech. serbokr. *u „bei“* verknüpft, „das neben *u-* = preuß. lit. *au-* ‘weg’ liegt und bisher ohne Parallele war“¹⁹⁾. Das gleiche illyr. *au-* dürfte in *Aufustianis*, Ort in Dalmatien (It. Ant. 338,3; Rav. IV 16), als Umdeutung des lat. *ad Fusciana* (Tab. Peut.) enthalten sein²⁰⁾, vielleicht auch in *Au-rupio* (It. Ant. 274,2) mit Ethnikon *Αὐρουπῖον* (App., Illyr. 16) neben *Αρουπῖον* (Strab. IV 207 u. a.)²¹⁾.

¹⁸⁾ Vgl. die Ausgabe von O. Seel (Leipzig, Teubner 1935). Für die Nachprüfung der Iustin-Überlieferung und philologische Beratung bin ich Heinz Happ (Tübingen) zu Dank verpflichtet.

¹⁹⁾ Vgl. H. Krahe, IF. 49 (1931) 273; A. Walde-J. B. Hofmann, Lat. et. Wb. I 79 und 850; J. Pokorný, Idg. et. Wb. 72; A. Mayer, Spr. d. alten Illyrier II 15.

²⁰⁾ H. Krahe, Balkanillyr. geogr. Namen 81; anders E. Vetter bei A. Mayer, a. a. O. I 68 (dazu H. Krahe, IF. 64, 1959, 201).

²¹⁾ A. Mayer, a. a. O. I 68 und 69f.

Das Grundwort von *Au-tariatae* bzw. die FlN. der Sippe *Tara*, *Tarus* stellte M. Vasmer, ZslPh. 6 (1929) 146f., zu aind. *taráñi*- „rasch, energisch“, *tárasā* „eilends, flugs“²²); A. Mayer, Die Sprache d. alten Illyrier II (Wien 1959) 111, fügt noch aind. *tarás-* „durchdringend, rasch“, gr. *τορός* „durchdringend (von der Stimme), schnell, flink“ hinzu²³), — eine Deutung, gegen welche nichts einzuwenden ist. Es ist daher — ganz abgesehen davon, daß die Flußnamen mit *tar-* sich, wie gezeigt, zwanglos in das System der alteuropäischen Hydronymie eingliedern lassen — nicht einzusehen, warum *Tara* (und Zubehör) des öfteren als vorindogermanisch angesprochen wurde, wie es soeben wieder bei I. Popović, ZslPh. 28 (1959) 111, geschehen ist²⁴).

Mit der Etymologie sind jedoch noch nicht alle Probleme erschöpft, welche die Namen *Tara* und *Au-tariatae* aufwerfen. A. Mayer hat Gl. 25 (1936) 177 und wieder in seinem Buch „Die Sprache der alten Illyrier“ I 70f. mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß vorslav. *Tara*, wenn das *a* der Wz.-Silbe kurz war, dafür heute normalerweise ein *ö* haben sollte; die serbokr. Namensform lautet jedoch *Tära* und ihr *a* kann nur auf einer Länge beruhen. Die sich stellende Frage ist daher die: war etwa das *a* von *Tara* (und *Au-tariatae*) von Hause aus lang oder, falls es kurz war, wann und warum ist es gedehnt worden? A. Mayer ist geneigt, alte Länge anzunehmen; im II. Band seiner „Sprache

²²) Weiteres bei J. Pokorny, Idg. et Wb. 1074f. — Das von M. Vasmer ebenfalls beigezogene air. *tara* „tätig, lebhaft“ ist als nicht existierend zu streichen; vgl. J. Pokorny, MWAG. 66 (1936) 78.

²³) A. Mayer nennt (ebd.) außerdem ein aind. *tarantá-h* mit der Bedeutungsangabe „Meer“, das in gleicher Weise bei Walde-Pokorny I 733 und bei J. Pokorny, Idg. et. Wb. 1074, gebucht wird und so gut z. B. zu FlN. wie *Taranta*, *Tarant-asca* usw. zu passen scheint. Da das Wort jedoch nur bei Lexikographen belegt ist, die außer „Meer“ auch die Bedeutungen „Regenschauer“ und „Frosch“ angeben, tut man besser, auf seine Verwendung im vorliegenden Zusammenhang nicht zu großes Gewicht zu legen.

²⁴) In der selben Arbeit, welche überhaupt an vielen Stellen solide Kenntnisse im Bereich der vorslav. Namenkunde der nördl. Balkanländer vermissen läßt, bezeichnet I. Popović (S. 107) z. B. auch den FlN. *Arsia* in Istrien als voridg., obwohl dieser sowohl in seinem Etymon als auch in seiner Struktur gut idg. ist; vgl. etwa H. Krahe, BzN. 5 (1954) 86.

der alten Illyrier“ (S. 111) schreibt er einfach „*Tāria*, heute *Tàra*“.

Aber damit ist die Sache nicht abgetan. Zunächst einmal ist daran zu erinnern, daß das gleiche Dilemma bei einer Anzahl weiterer vorslavischer geographischer Namen besteht, von denen A. Mayer, Gl. 25 (1936) 177, auch selbst einige anführte: (außer *Tara*) den ON. (und FlN.) *Iader* > heute *Zàdar*, die FlN. *Savus*, *Dravus* > *Sáva*, *Dráva* und den Inselnamen *Brattia* > *Brâč* (*Bráča*). A. Mayer schien damals auch bei all diesen Namen von Formen mit langem *ā* ausgehen zu wollen und wies (ohne Belege zu geben) darauf hin, daß das *a* in *Iader* und *Savus* bei Dichtern lang gemessen werde. Diese Angabe ist jedoch nur teilweise richtig. Beide Namen kommen, falls wir nichts übersehen haben, überhaupt nur je einmal in metrischer Überlieferung vor, und zwar *Iader* bei Lucan., Phars. IV 405, mit deutlicher Länge im letzten Versfuß des Hexameters, hingegen *Savus* bei Claudio., Laud. Stilichonis II 192, in dem Vers „*Pannonius potorque Savi, quod clausa tot annis*“ mit ebenso klarer Kürze des *a*. Falls also wirklich beide Namen hinsichtlich der Quantität des *a* (ursprünglich und etymologisch) auf eine Stufe gestellt werden dürfen, so ergibt ihre Behandlung bei den Dichtern für die Frage von Länge oder Kürze das schlichte Verhältnis von eins zu eins, womit natürlich im Sinne A. Mayers nicht viel anzufangen ist.

Später ist dieser denn auch offensichtlich von seiner eben beschriebenen Auffassung abgerückt. Im ersten Band seines Werkes über „Die Sprache der alten Illyrier“ wird nur noch für *Iader* (S. 159) und für *Tara* (S. 70) alte Länge angesetzt, während bei *Brattia* (S. 95) ausdrücklich von ursprünglicher Kürze die Rede ist und bei *Dravus* und *Savus* (S. 297) nicht eindeutig Stellung genommen wird, A. Mayer die auch von P. Kretschmer, *Mélanges Linguistiques* H. Pedersen (Kopenhagen 1937) 87, akzeptierte Erklärung von *Sávus*, *Drávus* < *Sávus*, *Drávus* durch romanische Dehnung des betonten Vokals in zweisilbigen Wörtern aber immerhin gelten läßt (vgl. dazu unten S. 123).

Von der Kürze ist in der Tat, zumindest bei diesen Flußnamen, auszugehen. Ihr Ansatz wird nicht nur durch das Metrum der vorhin zitierten Stelle bei Claudio. (für *Savus*) und durch den

Akzent bei griechischen Autoren (worauf im übrigen nicht viel zu geben wäre)²⁵) nahegelegt, sondern vor allem auch durch die Struktur der Namen selbst. Seit langem sieht man in *Dravus* und *Savus* „Verbalsubstantiva“ vom griechischen Typus *λόγος*, *νόμος* u. dgl., setzt also als Grundformen **drouos* bzw. **souos* voraus. Dabei gehört **drouos* zur Wz. **dreu-* „laufen, eilen“ in aind. *drávati* „läuft, zerfließt“ (J. Pokorny, Idg. et. Wb. 205)²⁶), **souos* zu idg. **seu-* „regnen, rinnen“ in Übereinstimmung mit ahd. *sou* „Saft“ und aind. *saváh* „Kelterung“ (ebd. 912)²⁷). In der selben Weise kann dann aber auch *Tarus*, Fl. in der Aemilia (S. 115) als **toros* zu idg. **ter-* (J. Pokorny, a. a. O. 1074 und 1088f.) gestellt werden; vgl. besonders das oben (S. 119) genannte griech. *τορός*. Dazu wäre dann *Tara* < **torā* das regelrechte Femininum wie *Apsa* neben *Apsus* (Sprache und Vorzeit 57), *Alma* neben *Almus* (ebd. 54), *Vara* neben *Varus* (ebd. 51) oder auch — wie letzteres auf *Tara/Tarus* reimend — *Sara* neben **Saros* > *Sars*, Fl. in Spanien (U. Schmoll, Die Sprachen d. vorkelt. Indogermanen Hispaniens, Wiesbaden 1959, 32) zu **ser-* „fließen, strömen“.

Für diese drei Namen wird also auch durch ihre Etymologie und Struktur Kürze des *a* wahrscheinlich gemacht, das nach dem eben Gesagten auf idg. *ō* zurückgeht. Bestätigend tritt noch hinzu ein Vergleich mit zugehörigen Namen aus dem baltischen Sprachgebiet, wo aus alter Länge im Bereich des Litauischen (und Preußischen) ein *ō* bzw. *uo* hätte eintreten sollen, wo aber ebenfalls *a* (d. h. kurzes *ä*) erscheint. Zu *Savus* vergleichen sich z. B. der Seename *Savistas*, der FIN. *Savyda* u. a. in Litauen²⁸), zu *Dravus* in Ostpreußen die FIN. *Drawanta* (so 1243)²⁹) und *Drawe*³⁰), zu *Tara* der obengenannte lit. Seename *Tāramas* (S. 115).

²⁵⁾ Vgl. etwa: εἰς τὸν Δράβον Strab. VII 314; εἰς τὸν Σάον ebd. IV 207, ebenso Ptol. II 16, 4; ὁ Σάος App., Illyr. 22 usw.

²⁶⁾ Vgl. H. Krahe, BzN. 4 (1953) 42f., wo weitere zugehörige FIN. besprochen werden.

²⁷⁾ Entsprechend schon W. Tomaschek, Mitt. d. k. k. Geogr. Ges. in Wien 23 (1880) 499f.; R. Much, MWAG. 47 (1917) [39] u. a.

²⁸⁾ H. Krahe, BzN. 10 (1959) 2, wo weiteres Zubehör.

²⁹⁾ H. Krahe, BzN. 3 (1951/52) 12f.

³⁰⁾ H. Krahe, BzN. 4 (1953) 42.

Es ist praktisch die gleiche Situation wie etwa bei dem FIN. *Náρων* in Illyrien³¹), dem der altpreußische FIN. *Narus*, litauische Gewässernamen wie *Narasà*, *Narōtis* und viele andere anzureihen sind³²). Hier wird überdies die Kürze auch durch die slavischen Fortsetzer des Namens *Náρων* (und ON. *Náρωνα*) gewährleistet. Nach W. Tomaschek, Mitt. d. k. k. Geogr. Ges. in Wien 23 (1880) 527, heißt eine Wasserader, die sich in die Narenta ergießt, noch jetzt „fiume *Norina*“; andere geben *Norin* bzw. *Norilj* an³³). Das ist das selbe Verhältnis wie bei dem früher (S. 116) zitierten ON. *Torine* aus antikem **Taronā*.

Noch manche Einzelheit könnte angeführt werden; für unsere augenblicklichen Zwecke genügt das Gesagte, um die oben (S. 119) aufgestellte Alternative zu entscheiden: Für die Flußnamen — nur um diese geht es jetzt³⁴) — *Dravus*, *Savus*, *Tara* (und *Náρων*) weisen alle erreichbaren Indizien eindeutig auf die Kürze des wurzelhaften *a*.

Eine andere Frage, welche nur in einem größeren Rahmen gelöst und von uns einstweilen nicht beantwortet werden kann, ist die, warum das etymologisch kurze *a* solcher Namen in ihren

³¹⁾ Belege bei A. Mayer, Spr. d. alten Illyrier I 238. Zur Etymologie vgl. J. Pokorný, Idg. et. Wb. 766, zur heutigen Namensform *Narenta* (serbokr. *Neretva*) P. Skok, 4^{ème} Congr. Intern. de Sciences Onomastiques (Uppsala 1954) 502.

³²⁾ H. Krahe, Abh. d. Ak. d. Wiss. u. d. Lit. zu Mainz, Geistes- u. Sozialwiss. Klasse Jg. 1957, 108f. Vgl. auch V. Georgiev, Altgriech. Flußnamen (Sofia 1958) 31.

³³⁾ C. Patsch, Zur Gesch. u. Topographie von Narona (Wien 1907) 4; P. Skok, a. a. O. (hier Anm. 31).

³⁴⁾ Von den bei A. Mayer, Gl. 25 (1936) 177 (vgl. oben S. 120), außerdem genannten Namen ist für *Brattia* die etymologische Herkunft des *a* nicht recht klar. Keinesfalls darf *η* (**bhrṇtia*) zugrundegelegt werden, wie A. Mayer, KZ. 66 (1939) 83–87, vorschlug. Vgl. anderseits P. Skok, ZNF. 14 (1938) 75–81 (ebenfalls anfechtbar); ferner V. Bertoldi, IF. 52 (1934) 211; H. Krahe, Würzb. Festg. f. H. Bulle (Stuttgart 1938) 193f. — Mit *Iader* darf vielleicht verglichen werden *Etterbeek* (966 *Iatre-bache* usw.) und Anderes in Belgien, wozu A. Carnoy, Origines des noms des communes de Belgique (Louvain 1948) 199f.; ders., Med. v. d. Ver. voor Naamkunde te Leuven 28 (1952) 36. Die von J. Loewenthal, ZONF. 4 (1928) 63, für den FIN. *Iadrus* konstruierte Etymologie ist unhaltbar. Zu der Entwicklung jüngerer Formen von *Iader* vgl. V. Putanec, Anal. hist. Inst. Jugosl. Akad. Dubrovniku 1, 1 (1952) 178–180.

Fortsetzern in slavischen Sprachen als *a* weiterlebt. Die bereits erwähnte Erklärung durch romanische Dehnung in offener Silbe, wie sie P. Kretschmer (S. 120) und z. B. auch E. Schwarz, Wien. Prähist. Zs. 19 (1932) 294, annehmen, mag in einem Teil der Fälle weiterhelfen³⁵⁾; daß sie aber nicht generell angewandt werden kann, zeigt u. a. der FIN. *Radęca* in Polen (wo von romanischer Dehnung natürlich keine Rede sein kann), der — wie der FIN. *Radantia* > *Rednitz* in Franken — auf **rodhos* „Flußlauf“ beruht (H. Krahe, BzN. 4, 1953, 45).

Bleibt noch ein Letztes: das *i* in A. Mayers Ansatz **Taria* (vgl. S. 120), das als *i* bzw. *j* nach ihm im „*što*-Dialekt“ des Kroatischen und Serbischen nach *r* verlorenging. Da der älteste Beleg im 12. Jh. bereits *Táρα* lautet (Kinnam. 3,7), müßte der Verlust schon früher eingetreten sein. Aber warum überhaupt erst *Taria* ansetzen? Morphologisch paßt *Tara* ohne weiteres in das System der alten Hydronymie und hat zudem genügend gleichartige Parallelen. Wir vermuten, daß für A. Mayer der VN. *Au-tariatae* der Grund war, von einem **Taria* auszugehen, weil dieser — im Vergleich etwa zu *Dalmatae* u. dgl. — ein *i* vor dem Suffixteil *-atae* enthält; aber das wäre kein hinreichendes Argument, denn es gibt in Illyrien auch andere Völkernamen auf *-iatae* wie *Baθiatai* oder *Δαισιτιαται*. Andrerseits könnte man auch an eine Regionalbezeichnung (in lat. Form) **Au-tarium* od. ähnl. „(Land) um die Tara“ denken, von der der VN. *Autariatae* erst abgeleitet wäre. Dieser Typus, d. h. Praeposition + Grundwort + *-jo-* bzw. *-jā-* Suffix, ist im Illyrischen durchaus geläufig, z. B. in den ON. *Epi-lentio*, *Epi-dotium*, *Ἀρ-δώτιον*, *An-dautonia* u. a. mehr. *Tara* kann also sehr wohl schon die älteste Form des Flussnamens gewesen sein.

Tübingen,
Wilhelmstraße 36

Hans Krahe

³⁵⁾ Zur jüngeren Entwicklung von *Dravus* vgl. noch P. Lessiak, Carinthia I 112 (1922) 51; E. Schwarz, Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforsch. 43 (1929) 258.

Zu den venetischen Schrifttäfelchen

1. Nach den gründlichen Neubearbeitungen durch Lejeune¹⁾ mußte es so aussehen, als ob zu den venetischen Schrifttäfelchen²⁾ kaum mehr Neues gesagt werden könnte. An einem Punkt, bei den bisher als *a k e o* gelesenen Buchstabenreihen, bleibt Lejeunes Deutung allerdings unbefriedigend. Hierzu soll im Folgenden ein neuer Weg der Erklärung vorgeschlagen werden, der zwar für sich allein nur als Vermutung gelten könnte, der aber seine Überzeugungskraft dadurch gewinnt, daß er den Inhalt der Täfelchen in einem einheitlichen Licht erscheinen läßt und ihn gleichzeitig in einen größeren Zusammenhang der Schriftgeschichte Alt-Italiens rückt.

2. Bei den hier in Frage stehenden Objekten handelt es sich um etwa 20 beschriftete, teils fast ganz, teils recht bruchstückhaft erhaltene Bronzeplättchen (PID. 1–10, L. I–XVIII, XXI), die im Reitia-Heiligtum in Este gefunden wurden und wohl aus dem 3.–1. Jh. v. Chr. stammen. Die Inschriften sind, von unwesentlichen Varianten abgesehen, alle nach dem gleichen Schema aufgebaut. In der untersten (und ersten³⁾) Zeile stehen die 15 im Venetischen gebräuchlichen Konsonantenzeichen, am Ende ergänzt durch einen beliebigen Vokal (*a, e* oder *ii*), in den vier folgenden je eine Reihe von 16 der eingangs genannten Buchstaben. Der obere Teil der Täfelchen enthält, in nicht eindeutig festgelegter Reihenfolge, die Weihinschrift und eine Liste von Konsonantengruppen. An Sonderformen sei hier nur das wenigstens seiner Intention nach vollständige⁴⁾ Alphabet aus den

¹⁾ Rev. Phil. 26 (1952) 199–215; Rev. Ét. Anc. 55 (1953) 58–112. Die zweite Arbeit enthält eine eingehende Beschreibung der Denkmäler, auf die für alle hier nicht erwähnten Einzelheiten verwiesen sei. L. mit römischer Ziffer bedeutet im Folgenden die Nummer der Inschrift in dieser Abhandlung.

²⁾ Die bisher übliche Bezeichnung als Alphabettäfelchen (etwa Conway, PID. I p. 20, Lejeune, Rev. Phil. 26, 199) ist nach den Ergebnissen dieser Untersuchung unzutreffend. ³⁾ Vgl. Conway, PID. I p. 21f.

⁴⁾ *i* und *n* sind durch Schreibfehler ausgefallen, s. unten S. 138.

20 Vokal- und Konsonantenzeichen der venetischen Schrift erwähnt, das eines der Täfelchen (PID. 1) zusätzlich im oberen Teil aufweist.

Daß diese Täfelchen Votivgaben sind, geht aus dem Fundort und vor allem aus der Weihinschrift eindeutig hervor. Weniger Klarheit besteht dagegen über die Bedeutung der Buchstabengruppen und -reihen. Seit Conway diese Frage aufgeworfen hat⁵⁾, legt man ihnen einen magisch-apotropäischen oder rituellen Sinn unter, ohne diesen genauer zu bestimmen; ein Alphabet habe eben die Kraft, jede Art von Verwünschungen abzuwehren. Als Hauptargument für den magischen Charakter dient die Zahl 16 bei der Wiederholung von *a k e o*, die deswegen auffallend ist, weil das darunter stehende Konsonantenalphabet nur 15 Zeichen enthält; 16 aber gilt, etwa bei Vitruv und überhaupt im pythagoräischen System, als vollkommene Zahl⁶⁾.

Neuerdings haben Beeler und Lejeune⁷⁾ teilweise mit solchen Vorstellungen gebrochen, indem sie erkannten, daß die Liste im oberen Teil der Täfelchen diejenigen Konsonantengruppen enthält, die im Wort- oder Silbenanlaut stehen können und deren erster Bestandteil darum im Wortinneren nicht punktiert zu werden braucht; dieser Teil der Täfelchen habe also einen pädagogischen Zweck, nämlich den der Erlernung der Punktierungsregeln⁸⁾. Weiter schließt Lejeune, ebenfalls mit Recht, daß dann die Göttin Reitia in irgend einer Beziehung zur Schrift gestanden

⁵⁾ PID. I p. 88f.; vgl. etwa noch Lejeune, Rev. Phil. 26, 203, Rev. Ét. Anc. 55, 60, Tyrrhenica (1957) (= Tyrrh.) 184, Haas, Sprache 2 (1952) 228. — Beeler, The Venetic Language (1949) 11, erklärt die bisherigen Deutungen als unbefriedigend, ohne selbst eine neue vorschlagen zu können.

⁶⁾ Conway, a. a. O.

⁷⁾ Beeler, a. a. O. 11f.; Lejeune, Rev. Phil. 26, 202.

⁸⁾ Diese Formulierung Lejeunes ist wohl im Anschluß an Beeler so zu verstehen, daß die Täfelchen Nachbildungen von Schreibmodellen des täglichen Gebrauchs waren; denn eine Weihinschrift kann kaum auf einem zu pädagogischen Zwecken dienenden Gegenstand stehen. Diese Modelle hatten die Form von Schreibtafeln, was auch durch die Henkel bei PID. 3 und 4 nahegelegt wird. Auch die Bronze'adeln' von Este (dazu Lejeune, Rev. Ét. Anc. 56, 1954, 67 ff.) waren wohl zu Weihzwecken nachgebildete Schreibgriffel; das abgeplattete Ende diente zum Glätten des Wachses.

haben muß, etwa in der Art, daß ihr Heiligtum ein Zentrum für die Erlernung der ursprünglich sakralen Schreibkunst gewesen sei. Damit sind wenigstens zwei Bestandteile der Inschriften in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht. Für den unteren, hier interessierenden Teil der Täfelchen hält Lejeune⁹⁾ an dem magischen Charakter fest.

3. Die Zeilen 2–5, deren bisherige Deutung als unbefriedigend erklärt wurde und die darum nun näher zu betrachten sind, sind normalerweise (doch s. unten) in Quadrate eingeteilt, soweit erkennbar, überall in 16, in die jeweils der gleiche Buchstabe eingetragen ist. Am deutlichsten ist dies bei dem *o* der Z. 5, das frei in dem Quadrat schwebt. Um in Z. 2 und 4 eine Reihe von *a* und *e* zu bestimmen, muß man die rechte Seite der Quadrate zu Hilfe nehmen. Man ist dazu berechtigt, weil einerseits der Rest kein verständliches Zeichen ergäbe und weil andererseits das gleiche Verfahren auch sonst anzuwenden ist, wo, wie etwa beim Konsonantenalphabet von Z. 1, Rahmenquadrate vorliegen. Aus den gleichen Gründen hat man — ob mit Recht, wird sich noch ergeben — in Z. 3 eine Reihe von *k* erkennen wollen. Eine Bestätigung scheint dies in PID. 2 und in dem Fragment L. XVII zu finden, wo die Rahmenquadrate fehlen: Hier ist tatsächlich in Z. 2—5 *a k e o* geschrieben.

Einer Erklärung setzten diese vier Zeilen große Schwierigkeiten entgegen. Pauli und Beeler¹⁰⁾ haben gänzlich darauf verzichtet. Conway¹¹⁾ trägt mit Vorbehalten eine Vermutung O. Richmonds vor, nach der diese Zeilen, jeweils von unten nach oben gelesen, 16maliges *akeo* darstellten, eine Form des griechischen Verbums ἀκέομαι ‘ich heile’. Daß dies aus lautlichen wie historischen Gründen unhaltbar ist, haben unabhängig voneinander Lejeune und Haas¹²⁾ erkannt. Beide schlagen dafür vor, unter Beibehaltung der vertikalen Leserichtung *a ke o* zu trennen; da im Venetischen nach Ausweis des Vollalphabets von PID. 1 *a* und *o*

⁹⁾ Vgl. die Stellen in Anm. 5.

¹⁰⁾ Pauli, *Die Veneter und ihre Schriftdenkmäler* (1891) 83; Beeler, a. a. O. 12.

¹¹⁾ PID. I p. 88f.

¹²⁾ Rev. Phil. 26, 202f. bzw. Sprache 2, 228 (beide 1952); vgl. auch Lejeune, *Tyrrh.* 184.

erster und letzter Buchstabe des Alphabets waren, entspreche dies genau der griechischen 'formule magique' (Lejeune) $\tau\circ\alpha\lambda\varphi\alpha\kappa\alpha\iota\tau\circ\omega$ ¹³⁾, was (nach Haas) Kultruf der Reitia gewesen sei.

4. Weil der Ausdruck 'das A und O' zur Bezeichnung einer Allheit allgemein geläufig ist, scheint diese Deutung auf den ersten Blick bestechend. Bei näherer Prüfung ergeben sich aber schwere Bedenken. Die griechische 'formule magique' stammt bekanntlich aus der neutestamentlichen Apokalypse, wo sie in acht Belegen Gott oder Christus als die Gesamtheit des Alls bezeichnet¹⁴⁾. Rasch ist diese Formel in die Vorstellungswelt der christlichen Gemeinde eingegangen und dort stets lebendig geblieben — man denke etwa an byzantinische Mosaiken —, um schließlich, säkularisiert, zum gemeinabendländischen Bildungsgut zu werden. Vor dem Ende des 1. Jh. n. Chr. ist diese Verbindung nicht belegt; möglicherweise ist sie erst von dem Verfasser der Apokalypse geprägt worden. Aber auch wenn hier der Zufall der Überlieferung im Spiel sein sollte, — fest steht, daß diese Formel für ihre Entstehung die hellenistisch-jüdische Zahlen- und Buchstabenspekulation voraussetzt, die ihrerseits wieder auf astrologischen Vorstellungen des vorderen Orients beruht.

In diese Zusammenhänge könnte ein venetisches *a ke o* kaum eingeordnet werden. Eine historische Abhängigkeit ist aus chronologischen Gründen ausgeschlossen. Aber auch an eine unabhängige Prägung aus ähnlichen Vorstellungen zu glauben, fällt schwer. Daß die Veneter eine Zahlen- und Buchstabenspekulation, ja überhaupt die dazu nötige Fähigkeit zur Abstraktion besessen hätten, müßte erst anderweitig nachgewiesen werden; jedenfalls paßte dies schlecht zu dem sonstigen Bild von ihrer Kulturstufe. Man kann sich insgesamt des Eindrucks nicht erwehren, daß hier eine heute selbstverständliche Vorstellung auf eine ganz andere Situation übertragen worden sei, ohne daß man die Berechtigung dazu überhaupt in Frage gezogen hätte.

Noch manches Andere bleibt bei der Lejeune-Haas'schen Erklärung merkwürdig: Warum ist gerade bei *a ke o* die sonst

¹³⁾ Zu venet. *ke* 'und' s. Lejeune, Rev. Phil. 26, 192ff.; vgl. auch Rev. Et. Anc. 56, 88.

¹⁴⁾ Dazu und zum Folgenden Kittel, Theolog. Wb. zum Neuen Testament I (1933) 1ff.

übliche waagrechte Anordnung¹⁵⁾ zugunsten der senkrechten aufgegeben? Wie erklärt sich die konstante Zuordnung dieser vier Buchstaben zu je einem Zeichen des Konsonantenalphabets von Z. 1, wo doch sonst auf den Täfelchen die Senkrechte keine Rolle spielt? Dies auf Magie oder Ritus zurückzuführen, ist ebensowenig befriedigend wie bei der Zahl 16: Wie soll dieses pythagoräische Element zu den Venetern gekommen sein und welche magische Bedeutung soll es dort gehabt haben? Vor 50 Jahren waren solche Erklärungen unter dem Einfluß der Religionswissenschaft beliebt; man sollte sie heute nur noch übernehmen, wenn sie entweder von anderer Seite her gestützt werden können — was hier sicher nicht der Fall ist —, oder wenn sich sonst kein einigermaßen gangbarer Weg der Deutung finden läßt¹⁶⁾.

5. Sucht man auf Grund solcher Erwägungen nach einer anderen Erklärungsmöglichkeit für diese Zeilen, so ist zunächst zu fragen, was vom Gesamtinhalt der Täfelchen dort zu erwarten wäre. Sehen wir einmal von der Weihinschrift und von dem sicher zusätzlichen Vollalphabet von PID. 1 ab, so enthalten sie in Z. 1 die Konsonanten und im oberen Teil die konsonantischen Anlautsgruppen. Was fehlt, sind die Vokale. Nun sind unbestritten in drei der vier fraglichen Zeilen solche vorhanden, nämlich *a*, *e* und *o*. Es war nur konsequent, wenn man auch in der vierten einen Vokal gesucht hat. Pauli¹⁷⁾ dachte dabei an *i*, Lejeune¹⁸⁾ an eine Ligatur von *i* und *u*; beide wiesen aber ihre Vermutungen

¹⁵⁾ Auf einigen Täfelchen ist der Schriftduktus bei der Weihinschrift und den Anlautsgruppen am Inschriftenrand nach oben oder unten abgebogen (PID. 1; 3); der Fall liegt aber anders. — Die senkrechte Anordnung einzelner Zeichen in den Anlautsgruppen von PID. 1 hat lediglich optische Gründe; Bedeutung für den Sinn hat nur die Waagrechte.

¹⁶⁾ Damit soll ein magisches Element in der Schrift nicht grundsätzlich geleugnet werden, vgl. etwa Czermak, Sprache 1 (1949) 171ff. Für das Venetische beruft sich aber Haas zu unrecht auf diese Arbeit; denn Czermak hat gerade gezeigt, daß die Vokallosigkeit der semitischen Schriften an die besonderen Kulturbedingungen des vorderen Orients gebunden ist. — Gegen die magische Auffassung italischer Alphabetarien spricht sich schon Sommer aus: Das lyd. und etr. F-Zeichen, Sb. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Abt. 1930, 1, S. 9 Anm. 1.

¹⁷⁾ Veneter 83.

¹⁸⁾ Rev. Phil. 26, 203.

gleich selbst wieder zurück, weil sie nicht anders als *k* lesen zu können glaubten. Tatsächlich wäre eine Ligatur von *i* und um 90 Grad gedrehtem *u* nicht nur singulär, sondern auch dem Charakter der venetischen Schrift zuwiderlaufend. Lejeune führt ferner zu recht an, daß man nicht erklären könne, warum nur hier zwei Vokale in einer Reihe stünden.

Lejeune hat seinen Gedanken sogar noch ein Stück weitergeführt, ehe er ihn abwies. Er vermutet nämlich, daß in den untersten fünf Zeilen der Täfelchen ein Syllabar enthalten sein könnte¹⁹⁾; die einzelnen Konsonanten von Z. 1 seien jeweils mit einem der Vokale darüber so zu verbinden, daß die senkrechten Reihen die Silben *va vi vu ve vo, da di du de do usw.* ergäben. Dies scheint ihm aber über die genannten Gründe hinaus deswegen unmöglich, weil dabei weder die von der Ordnung des Alphabets abweichende Reihenfolge der Vokale noch das Verhältnis der 16 Vokalzeichen zu den 15 Konsonanten von Z. 1 verständlich seien.

Trotzdem hat diese Vermutung so viel für sich, daß sie es verdient, noch einmal näher ins Auge gefaßt zu werden. Denn so, und zwar nur so, erklären sich zwanglos zwei der Merkwürdigkeiten dieser Zeilen: die Anordnung in der Senkrechten — eine waagrechte Anordnung hätte für den Rest der Beschriftung ungünstige Raumverhältnisse mit vielen kurzen Zeilen geschaffen — und die feste Zuordnung der Vokalzeichen zu den Konsonanten von Z. 1. Ein Syllabar würde ferner inhaltlich gut zu den Anlautsgruppen im oberen Teil der Täfelchen passen, die ja auch mit der Silbenschreibung zu tun haben. Man kann schließlich darauf hinweisen, daß Syllabare auch sonst im alten Italien gefunden wurden, und zwar in Etrurien; da die Veneter ihre Schrift von den Etruskern übernommen haben²⁰⁾, können diese Parallelen nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Es soll darum im Folgenden von der Arbeitshypothese aus gegangen werden, daß die untersten fünf Zeilen der estensischen

¹⁹⁾ Schon Buonamici, *Epigrafia etrusca* (1932) 178 Anm. 85, spricht von venetischen Syllabaren; er meint aber offenbar wie Sommer, *IF*. 42 (1924) 122, die Anlautsgruppen im oberen Teil der Täfelchen.

²⁰⁾ Sommer, a. a. O. 90ff.; Conway, *PID*. I p. 21ff.; Beeler, a. a. O. 4; Pellegrini, *Tyrrh.* 152; Lejeune, *Rev. Ét. Lat.* 35 (1957) 88ff.

Täfelchen tatsächlich ein Syllabar darstellen. Glaubwürdigkeit kann diese Deutung allerdings erst beanspruchen, wenn drei Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt sind: a) die Lesung des Zeichens von Z. 3, das einen Vokal (oder mehrere) darstellen muß, b) die Reihenfolge der Vokale *a x e o* — weder *i* noch *u* lassen sich im normalen Alphabet zwischen *a* und *e* einreihen — und c) die 16malige Aufführung der Vokalzeichen, die nicht zu den 15 Konsonanten von Z. 1 zu passen scheint. Nur die erste, allerdings entscheidende Frage ist aus dem Venetischen zu klären; um jedoch den Anschein eines Zufallsfundes zu vermeiden, soll sie erst am Ende behandelt werden, wenn sich ihre Lösung zwangsläufig ergibt. Eine Klärung der beiden anderen Punkte ist nur mit Hilfe des Etruskischen zu erreichen; die Begründung, dieses heranzuziehen, muß allerdings erst noch näher begründet werden.

6. Die allgemeine Feststellung der Abhängigkeit der venetischen Schrift von der etruskischen reicht nämlich für eine angemessene Beurteilung dieser Fragen nicht aus. Es kann aber gezeigt werden, und zwar mit Gründen, die außerhalb der offenen Punkte liegen, daß man auch im besonderen Fall der Täfelchen nicht ohne die Annahme eines etruskischen Vorbilds auskommt. Ein erstes Argument läßt sich aus der Tatsache gewinnen, daß auf die Konsonantenzeile nur vier Zeilen für Vokale folgen. Da nun das Etruskische vier (*a e i u*), das Venetische aber fünf (*a e i u o*) Vokale besitzt, muß das Syllabar in der vorliegenden Form von Etruskern geschaffen worden sein, ganz gleich, ob man Z. 3 als einfachen Vokal oder als Ligatur liest; entweder fehlt nämlich ein venetischer Vokal oder es wurden zwei sekundär in eine Zeile des Vorbilds zusammengedrängt.

In die gleiche Richtung weist auch die Konsonantenreihe von Z. 1. In ihr sind zwar alle Einzelzeichen für venetische Konsonanten enthalten; der venetische Konsonantenbestand ist aber damit noch nicht vollständig umschrieben. Es fehlen nämlich die durch zwei Buchstaben ausgedrückten Bezeichnungen *vh* für *f* und *kv* für *qu*. So gut wie im oberen Teil der Täfelchen die Anlautsgruppen *vhr vhn vhl* erscheinen, könnte man in einem echt venetischen Syllabar Silben wie *vha vhe vho, kva kve kvo* erwarten. Ein Syllabar, in dem sie fehlen, kann nicht venetischen Ursprungs

sein. Dieser Beweis kann von der anderen Seite dadurch ergänzt werden, daß in der Konsonantenreihe ein Zeichen erscheint, das zwar im Etruskischen, nicht aber im Venetischen gebräuchlich war. Von den beiden etruskischen Buchstaben für stimmlose Dentale, θ und t , findet sich nämlich in den venetischen Inschriften eines bestimmten Fundortes nur jeweils einer verwendet: θ in Padua, t in Este²¹⁾. Mit Recht hat Lejeune θ in Este, woher unsere Täfelchen stammen, als 'lettre morte' bezeichnet; daß θ in Este als ungebräuchlich empfunden wurde, zeigt auch seine Umdeutung zu t in den Anlautsgruppen²²⁾. Dieser Befund spricht, ähnlich dem bei den Vokalen, eindeutig für eine etruskische Herkunft des Syllabars, vorausgesetzt, daß es sich überhaupt um ein solches handelt.

Der Aufbau der Konsonantenreihe von Z. 1 läßt ferner Schlüsse auf Herkunft und Alter des etruskischen Alphabets zu, in dem das Vorbild des venetischen Syllabars geschrieben war. Die Bezeichnung der gutturalen Tenuis durch k weist mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Etrusker des Pogebietes, die ebenfalls ausschließlich k verwendeten, abgesehen vielleicht von den ältesten und einigen sehr jungen Inschriften²³⁾. Aus dem gleichen Grund könnte man auch an das Alphabet des nördlichen Etrurien denken, wo die ursprüngliche Verteilung *ce/ci ka qu* schon früh zugunsten von k aufgegeben wurde²⁴⁾, bis dies nach dem 4. Jh.

²¹⁾ Lejeune, Rev. Ét. Anc. 55, 61 Anm. 10; Tyrrh. 188; Rev. Ét. Lat. 35, 99; vor allem Rev. Phil. 31 (1957) 169ff.

²²⁾ Lejeune, Rev. Ét. Anc. 55, 61 u. a.; Tyrrh. 188.

²³⁾ Die Bronzestatuetten mit den einzigen Belegen für altes *c* (*θucer* und *turuce*, *Testimonia linguae etruscae* = TLE. 709, Ravenna) ist vielleicht nicht einheimisch. Für junges *c* vgl. *percius* TLE. 714 Spina, *ercviś* SE. 26 (1958) 144 Nr. XLII Atria, für *k* etwa *turunke* TLE. 707 Monteguragazza, *klutikunaś* TLE. 710 Spina, *kepriu* SE. 26, 124 Nr. XIII, *kutvaluś* (das *k* ist sicher, vgl. die Form des *k* auf der Inschrift aus Marzabotto, SE. 23, 398) ebd. 125 Nr. XIV, *śminθiakśke* und *kulśnu* Fa. 39 (= SE. 26, 130 Nr. XXV), sämtlich aus Atria.

²⁴⁾ Diese bisher zu wenig beachtete Tatsache, aus der sich die Verwendung des *k* als einziges Zeichen für die gutturale Tenuis im venetischen, lepontischen und umbrischen Alphabet (dazu neuerdings Lejeune, Rev. Ét. Lat. 35, 99ff.) erklärt, verdiente einmal eine eingehende Untersuchung. Hier nur einige Belege aus den TLE.: *feluskeś*, *muluvaneke* 363 Vetulonia, VII.-VI. Jh.; *muluyunek* 407 (mit Druckfehler *-nuke*) Vola-

v. Chr. durch das südetruskische *c* ersetzt wurde²⁵); doch liegt dieses Gebiet räumlich weiter ab. Als Zeit kommt man in beiden Fällen auf das 5. oder 4. Jh. v. Chr. In die gleiche Zeit führt auch das Fehlen von *vh*, der ursprünglichen etruskischen Bezeichnung für *f*, die spätestens um 500 v. Chr. im gesamten etruskischen Gebiet aufgegeben worden war²⁶). Daraus geht im übrigen hervor, daß die Form des etruskischen Alphabets, auf die das Syllabar der Täfelchen zurückgeht, jünger war als die, die der ersten Übernahme der Schrift durch die Veneter zum Vorbild gedient hat.

7. Aus der Feststellung, daß die Konsonantenreihe der Täfelchen auf einem etruskischen Alphabet beruht, wie es im 5. und 4. Jh. v. Chr. im Pogebiet und im nördlichen Etrurien gebräuchlich war, ergibt sich nun eine einfache Lösung für das scheinbare Mißverhältnis zwischen den 16 Vokalzeichen und den 15 Konsonanten von Z. 1. Zu jedem etruskischen Alphabet dieses Bereiches gehört nämlich notwendig das Zeichen *8* für *f*, das nach Ausweis der jungen Alphabetarien von Nola und Bomarzo, bei einem neu eingeführten Zeichen ganz verständlicherweise, am Ende der Reihe stand²⁷). In der Konsonantenreihe der Täfelchen fehlt aber dieses Zeichen; es war überflüssig, vielleicht sogar un-

terrae, Mitte VI. Jh.; *v̥ku*, *muluevneke* 481, Buccherogefäß; *mukiš* 484, V. Jh.; *larkien/aJš*, *[l]arike*, *amake*, *emke* 506, sämtlich Clusium; *kurvenaš* 669 Arretium; für altes *c*: *naceme* 366 Vetulonia, VII.–VI. Jh.; *muluvanice* 429 Saena, Anfang VI. Jh.; *šurisice* 478 Clusium, V. Jh. Daß *q* in diesem Bereich fehlt, kann Zufall sein; auch für *vh* = *f* ist erst vor kurzem der erste nördliche Beleg aufgetaucht (TLE. 429 Saena).

²⁵) In Cortona und Arretium hat sich das alte *k* noch länger gehalten, vgl. auf jüngeren Inschriften *kaiš* TLE. 636; *perkna*, *petkeal* CIE. 442; *karse* CIE. 4667 Cortona; *kainei* TLE. 664; *θuker*, *akil* TLE. 672; *klan*, *kilnei* TLE. 674; *kilna[l]* CIE. 409; *viskesa* CIE. 411, *markanal*, *klan* CIE. 412 Arretium.

²⁶) Dazu zuletzt Olzscha, *Historia* 6 (1957) 36f.; Lejeune, *Rev. Ét. Lat.* 35 (1957) 90.

²⁷) Vgl. Lejeune, *Rev. Ét. Lat.* 35, 90. Im Alphabetar von Chiusi (CIE. 1373) ist aber das *f* am Ende alles andere als sicher, trotz Buonamici, a. a. O. 117f. Die letzte ausführliche Behandlung der etruskischen Alphabetarien in Buonamicis *Epigrafia etrusca* (101ff.; zu Bomarzo und Nola dort 119ff.) ist in vielen Punkten revisionsbedürftig. Ein kurzer Überblick bei Lejeune, *Tyrrh.* 160ff.

verständlich, weil die Veneter zur Bezeichnung von *f* an der alten Verbindung von *vh* festhielten, und wurde darum weggelassen. Aber wenn auch das Zeichen für *f* fehlt, so ist doch sein Platz noch deutlich zu greifen, und zwar eben in jenem 16. Quadrat von Z. 1, das später aus Verlegenheit durch einen beliebigen Vokal ausgefüllt wurde²⁸⁾. Für die Erklärung der sechzehnfachen Wiederholung der Vokale in Z. 2—5 braucht man also keinerlei magischen Hintergrund zu bemühen; sie entspricht einfach den 16 Konsonanten des etruskischen Mustersyllabars. Die Arbeitshypothese, die diese Lösung ermöglichte, hat damit eine erste Bestätigung erfahren.

8. Über die zweite offene Frage, die der Vokalreihe *a x e o*, können die etruskischen Syllabare selbst Aufschluß geben. In allen drei, sämtlich archaischen, Beispielen²⁹⁾ weicht nämlich wie in Este die Reihenfolge der Vokale von der im Alphabet gegebenen ab. Dabei lassen sich zwei verschiedene Ordnungen feststellen: einerseits *i a u e* bei den beiden Beispielen aus dem Süden (Caere³⁰⁾: *ci ca cu ce, vi ya vu ve* usw., Orbetello³¹⁾: *vi va vu ve*), andererseits *a i e u* bei dem einzigen Exemplar des Nordens (Colle bei Siena: *ma mi me mu*). Bei dieser letzteren findet die merkwürdige Reihenfolge der venetischen Vokale so viel Anschluß, wie es in Anbetracht des unklaren Zeichens von Z. 3 und des im Etruskischen fehlenden *o* überhaupt möglich ist; denn in Colle

²⁸⁾ Bisher hat sich nur Haas, a. a. O. 227f., um eine Erklärung des wechselnden Vokals bemüht. Nach ihm ist ursprüngliches *ii* = *f*, das Ende des Sakralalphabetes, später nach lateinischem Vorbild zu *e* umgedeutet und schließlich durch *o*, das Ende des Profanalalphabetes, ersetzt worden. Diese scharfsinnige, aber doch sehr gesuchte Lösung dürfte durch die hier vorgetragenen Zusammenhänge überholt sein.

²⁹⁾ Vgl. Buonamici, a. a. O. 104ff., 108ff., 124 (doch s. auch Anm. 27), Lejeune, *Tyrrh.* 162.

³⁰⁾ Das einzige wenigstens seiner Intention nach vollständige Exemplar. Es fehlen die Gruppen mit *l*, sicher aus Versehen, die mit den 'lettres mortes' *b*, *d* und *s*, sowie die mit *k* und *q* (das Zeichen zwischen *χ* und *t* ist sicher kein *q*, sondern ein verunglücktes *φ*; bei den drei letzten Gruppen ist einfach die Reihenfolge vertauscht), was darauf hinweist, daß diese beiden Buchstaben schon durch *c* verdrängt waren.

³¹⁾ Wie das Syllabar von Colle enthält auch das von Orbetello nur je eine Gruppe; die Reihenfolge der Vokale geht aber daraus genügend hervor.

wie in Este steht *a* an erster, *e* an dritter Stelle der Reihe. Es ist kein Zufall, daß Colle dem gleichen Bereich etruskischer Schrift angehört, der auch das Vorbild für die Konsonantenreihe der Täfelchen geliefert hat.

Die Differenz der beiden Systeme im letzten Vokal läßt sich verhältnismäßig leicht erklären. Daß dem Syllabar von Este — immer unter der Voraussetzung, daß es sich um ein solches handelt — ein etruskisches Muster zugrundeliegt, wurde oben gezeigt (S. 130 f.); dann muß venet. *o* eine Neuerung gegenüber etr. *u* sein. Der Grund für deren Einführung lag in der Häufigkeit der venetischen Vokale. In den Weihinschriften der Bronzetäfelchen und -nadeln aus Este etwa kommen *o*, *i* (mit *j*) und *a* ungefähr gleich oft vor; *e* bringt es auf gut die Hälfte der Belege, während *u* weitaus am seltensten ist: 17 Belege gegenüber 83 für *e*, 133 für *a*, 140 für *i* und 147 für *o*³²). Gerade wenn die Täfelchen bzw. ihr Muster einem didaktischen Zweck dienten (s. oben S. 125), versteht es sich gut, daß die Veneter das etruskische *u*, das in ihrer Sprache nur eine untergeordnete Rolle spielte, durch das Zeichen für ihren häufigsten, im Vorbild aber fehlenden Vokal *o* ersetzen.

Von hier aus läßt sich eine weitere Frage wohl eindeutig entscheiden: Daß die Veneter das *u* von seinem angestammten Platz entfernt hätten, um es entgegen dem Charakter ihrer ligaturfeindlichen Schrift, im Widerspruch dazu, daß sonst jede Zeile nur einen Vokal enthält, und unter Mißachtung ihres Vorbilds neben das *i* gesetzt hätten, ist so unwahrscheinlich, daß man es nicht ernstlich in Erwägung ziehen sollte; die Einführung einer fünften Zeile für *o* wäre eine weitaus einfachere Lösung gewesen.

9. Wenn man die untersten Zeilen der Täfelchen von einem mit dem von Colle verwandten etruskischen Syllabar herleitet, bildet auch die Reihenfolge der Vokale keine Schwierigkeit mehr, diese als Syllabar aufzufassen. So bleibt nur noch die Lesung des Zeichens von Z. 3; denn *k* kann an dieser Stelle eines Syllabars unmöglich stehen. Nach dem etruskischen Vorbild müßte man vielmehr ein *i* erwarten. Die entscheidende Frage stellt sich also

³²⁾ Nach Lejeunes Neulesungen, Rev. Ét. Anc. 55, 63 ff., und 56, 67 ff., unter Einschluß der sicheren Ergänzungen. In den Zahlen für *i* sind die Zeichen für den konsonantischen Laut mit eingeschlossen.

dahin, ob es in der venetischen Schrift irgend einen Anhalt gibt, das Zeichen von Z. 3 als *i* zu lesen. Dies ist aber, so scheint es, unzweifelhaft der Fall.

Im Norden des Venetergebietes, auf den Inschriften von Würmlach, vom Monte Pore und vor allem aus dem Cadore, findet sich ein Zeichen >, das man im Süden bisher vergeblich gesucht hat. Da die betreffenden Inschriften spät sind, hat man es als lateinisches *c* gedeutet oder auch, da ihm stets ein *i* vorausgeht, mit diesem zusammen als *k* zu lesen versucht. Es ist Lejeunes Verdienst, aus lateinischen Transskriptionen und venetischen Parallelschreibungen nachgewiesen zu haben, daß > nichts anderes ist als ein -*i*-Laut, und zwar gewöhnlich der konsonantische Gleitelaute -*i*- zwischen -*i*- und Vokal³³⁾.

Dieses Zeichen geht nach Lejeune auf eine lokal beschränkte Neuerung zum Zweck der formalen Differenzierung von *i* und *ı* zurück, bei der die senkrechte Hasta des *i* geknickt worden sei. Es ist aber merkwürdig, daß diese Neuerung ausgerechnet in abgelegenen und schlecht miteinander verbundenen Alpentälern in jeweils gleicher Weise, aber nirgends konsequent durchgeführt worden sein soll. Das Vorkommen in typischen Rückzugsgebieten deutet vielmehr darauf hin, daß > einmal im gesamten Gebiet vorhanden war; in der Ebene wäre es dann, ähnlich wie θ in Este und *t* in Padua, einem Ausleseprozeß zum Opfer gefallen, als man sich für das konsonantische *i* wieder mit dem Zeichen für das vokalische begnügte (doch s. unten S. 138).

Für ein solches gemeinvenetisches > = *i* ließe sich sogar die Herkunft wahrscheinlich machen. In den ältesten Alphabetformen einiger griechischer Städte³⁴⁾ wird nämlich *i* nicht durch die einfache Hasta, sondern durch eine zweimal geknickte Linie ζ dargestellt. Für unseren Zusammenhang sind dabei vor allem Korinth und seine Kolonie Korkyra von Bedeutung, die während des 6. Jh. v. Chr. in ständiger Rivalität miteinander den See-

³³⁾ Rev. Phil. 25 (1951) 224ff., mit Diskussion der früheren Deutungen; Word 8 (1952) 51 ff., als möglich jetzt auch von Pellegrini anerkannt: SE. 23 (1954) 277 ff.

³⁴⁾ Am übersichtlichsten immer noch in den Tafeln von Kirchhoff, Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets (4. Aufl. 1887), dargestellt.

handel auf der Adria bis zur Pomündung hin beherrscht und durch Faktoreigründungen gefestigt haben³⁵). In Atria im Podelta wurde ausreichend korinthische und korkyräische Tonware gefunden. Daß auch die Veneter mit diesem Handels- und Kulturreis in Berührung gekommen sind, steht außer Frage. Daß sie ihr Zeichen für *o* und das gegenüber dem etruskischen Vorbild umgestürzte *l*³⁶) aus dem korinthisch-korkyräischen Alphabet übernommen haben, läßt sich nicht nachweisen, ist aber gut möglich. Bezeichnend für diese Beziehungen ist, daß der einzige griechische Beleg für quadratisches *θ* mit Kreuz, wie es auf den venetischen Täfelchen begegnet, aus Korkyra stammt³⁷). Auch die geknickte Form des *t* müssen die Veneter in diesem Zusammenhang kennengelernt haben. In diesem ist nun, wenn es überhaupt ein solches gab, das Vorbild für das venetische *>* zu sehen. Grund für die Übernahme mag das Bestreben gewesen sein, auch in der Form das konsonantische *i* von dem vokalischen zu scheiden³⁸), so wie es zwei Zeichen für vokalisches (Λ) und konsonantisches (Ϻ) *u* gab. Nur war die dreistrichige Form Ϻ für die Veneter unbrauchbar, da dieses Zeichen wie im Etruskischen für *s* verwendet wurde³⁹). Indem man einen der Striche wegließ, entstand der Winkel, wie ihn die venetischen Alpeninschriften zeigen.

Aber auch wenn diese hier nur angedeutete Herleitung nicht das Richtige trifft, an der Existenz eines Zeichens *>* für einen -i-Laut im Venetischen ist nicht zu zweifeln. Man braucht es nur noch in ein Quadrat einzusetzen, um die Form ▢ zu erhalten, die die Z. 3 der Täfelchen bildet. Es kann dort also tatsächlich *i* gelesen werden und dies ist nach allem bisher Gesagten sogar die einzige sinnvolle Lesung. Daß dabei das Zeichen für das kon-

³⁵) Dazu neuerdings Beaumont, *Journ. Hell. Stud.* 56 (1936) 159ff., besonders 165ff.; Alfieri, *Topografia storica di Ancona antica* (1938) 12f.; Gitti, *La Parola del Passato* 7 (1952) 161ff.

³⁶) Vgl. Sommer, *IF* 42 (1924) 91 Anm. 1, der als Hauptgrund für die Umkehrung die erleichterte Schreibung herausstellt, daneben aber auch griechischen Einfluß für möglich hält.

³⁷) Kirchhoff, a. a. O. 107.

³⁸) Was ja auch Lejeune bei seiner Erklärung annimmt.

³⁹) Das alte korinthisch-korkyräische Alphabet bezeichnete *s* nicht durch Sigma, sondern durch Μ San.

sonantische *i* verwendet ist, liegt lediglich daran, daß die einfache Hasta des vokalischen *i* mit dem Quadratrand zusammengefallen und so nicht mehr zu erkennen gewesen wäre.

10. Gegen die hier ermittelte Lesung könnte freilich eingewendet werden, daß auf den Täfelchen ohne Quadrate (s. oben S. 126) in Z. 3 *k* geschrieben ist. Doch auch dieser Einwand ist nicht stichhaltig. Aus mehreren Beobachtungen geht nämlich hervor, daß in den uns erhaltenen Exemplaren der Täfelchen deren ursprünglicher Sinn mehr oder weniger durch Mißverständnisse entstellt ist. In den Anlautsgruppen etwa ist *θ* durch das einfache Kreuz, d. h. durch die Form des *t*, wiedergegeben (s. oben S. 130), weil den Graveuren nicht mehr klar war, daß bei dem außer Gebrauch gekommenen *θ* der Rahmen mit zum Buchstaben gehört. In der quadratlosen Konsonantenreihe von PID. 2 ist zwischen *r* und *s* eine Quadratseite als ganz überflüssiges *i* stehengeblieben⁴⁰). Ein dem Wesen eines Syllabars strikt zuwiderlaufender Verstoß ist ferner, daß das durch den Ausfall des *f* am Schluß der Konsonantenreihe freigewordene Quadrat in sinnloser Weise durch einen Vokal ausgefüllt wurde⁴¹).

Auf diesem Hintergrund ist auch das *k* in Z. 3 zu verstehen. Wie *θ*, war auch *›* in Este später nicht mehr gebräuchlich und darum Mißverständnissen besonders ausgesetzt. Und wie man dort den Rahmen des Quadrates wegließ, um einen bekannten Buchstaben zu gewinnen, so hat man hier aus dem gleichen Grund einen Teil des Rahmenquadrates hinzugefügt, der mit dem *›* zusammen ein *k* ergab. Zur Zeit der quadratlosen Täfelchen muß also der ursprüngliche Sinn dieser Zeilen bereits in Vergessenheit geraten sein.

11. Die Einwände sind beseitigt, die Arbeitshypothese hat sich als voll und ganz berechtigt erwiesen. Wenn der untere Teil der estensischen Täfelchen überhaupt gedeutet werden kann — und der Hinweis auf magischen Charakter ersetzt nur eine Unbekannte durch eine andere —, dann kann er nur ein Syllabar *va vi ve vo, da di de do* usw. darstellen, dessen Gestalt sich aus der

⁴⁰) Conway, PID. I p. 33.

⁴¹) S. oben S. 133 mit Anm. 28. Vielleicht dienten die gewöhnlich als *ii* gelesenen Haste in PID. 3 überhaupt nur zur Ausfüllung des freien Raumes.

Übernahme eines etruskischen Musters aus dem 5. oder 4. Jh. v. Chr. durch die Veneter ergeben hat. Dieses Syllabar enthielt, wenigstens solange es noch nicht von Mißverständnissen entstellt war, in aufgelöster Form⁴²⁾ die venetischen Normalsilben aus Konsonant und Vokal (nur die seltenen Verbindungen mit *u* und die durch Doppelbuchstaben ausgedrückten Konsonanten fehlen), die nicht punktiert zu werden brauchen. Es bildet damit die Grundlage für die Erlernung der Punktierungsregeln, wozu die Liste der Konsonantengruppen im oberen Teil der Täfelchen nur eine Ergänzung darstellt. Indem sich somit für die Täfelchen ein — von der Weihinschrift abgesehen — einheitlicher Gesamtsinn hat gewinnen lassen und dieser bruchlos in die Schrift- und Schreibgeschichte Alt-Italiens eingeordnet werden konnte, darf die Aufgabe dieser Untersuchung als gelöst gelten.

12. Anhangsweise seien noch zwei Stellen besprochen, auf die durch die hier gewonnenen Ergebnisse ein neues Licht fällt. Die erste betrifft das Fehlen des *i* in dem Vollalphabet von PID. 1. Lejeune sieht allerdings in der Gruppe ☐☒ eine Ligatur *θik*⁴³⁾, was deswegen mißlich ist, weil sonst für jeden Buchstaben ein eigenes Quadrat vorhanden ist. Nimmt man dagegen an, daß *i* auf dem Muster in der gebrochenen Form dargestellt war, so ist gut denkbar, daß die Gruppe ☐☒ haplographisch vereinfacht wurde, vor allem, wo *i* in der Form > außer Gebrauch gekommen war. Auch das *n* ist in diesem Alphabet wegen seiner äußeren Ähnlichkeit mit den Nachbarbuchstaben *m* und *p* ausgefallen.

Die andere Stelle ist der bisher *rako.i.* gelesene Namen PID. 141 (Padua)⁴⁴⁾, dessen Bildung für einen Zweitnamen (Erstname ist

⁴²⁾ Die schon im etruskischen Muster vorhanden gewesen sein muß. Daß kein etruskisches Syllabar dieser Form bekannt ist, ist bei insgesamt drei Exemplaren kein Gegengrund. Sie würde sich noch leichter erklären, wenn J. Untermanns Vermutung (mündlich) zutrifft, daß die etruskischen Syllabare gleichzeitig auch Buchstabierschemata waren.

⁴³⁾ Rev. Phil. 26, 200f., Rev. Ét. Anc. 55, 61; 64. Vielleicht ist diese Gruppe später tatsächlich so aufgefaßt worden; ihre Entstehung ist aber so schwer zu erklären.

⁴⁴⁾ Für den Hinweis darauf habe ich J. Untermann, Reutlingen, zu danken, der die sprachliche Seite des Falles ausführlich in seiner (noch ungedruckten) Habilitationsschrift behandelt hat, worauf einstweilen verwiesen sei.

sicher *pupone.i.*) aus dem üblichen Rahmen fällt. Der Name ist auf dem Inschriftenrand um die Ecke des Steines geschrieben, und zwar so, daß der Mittelstrich des *i.* den oberen waagrechten, die Längshasta des *k* den linken senkrechten Bildrahmen bis an den Rand des Steines verlängert. Nun ist auch der untere Bildrahmen ganz nach außen verlängert, was für die obere Ecke die gleiche Technik voraussetzt. Damit liegen aber für den Buchstaben zwischen *a* und *o* die gleichen Verhältnisse vor wie in den Quadraten der Täfelchen. Es ist ernstlich zu erwägen, ob darum der Name nicht unter Annahme eines gebrochenen *i* als *raio.i.* gelesen werden muß, wobei sich eine für einen Zweitnamen im Venetischen übliche Bildung ergibt (vgl. etwa *bo.i.iio.s.* PID. 8). Treffen diese Überlegungen das Richtige, so wären damit auch außerhalb der Syllabare Spuren des gebrochenen *i* im Süden Venetiens gefunden, das oben nur auf Grund seiner Verbreitung als einmal im Gesamtgebiet vorhanden angenommen wurde.

Neuendettelsau über Ansbach/Mfr.,
Waldstraße 5

Helmut Rix

Zur venetischen Nominalflexion

1. Ferdinand Sommer hat vor 35 Jahren als erster auf Grund einer genauen philologischen Untersuchung der Denkmäler und mit den Arbeitsweisen der modernen Sprachwissenschaft den Laut- und Formenbestand der venetischen Sprachreste untersucht und damit die venetische Grammatik als selbständiges Forschungsgebiet begründet¹⁾. Seitdem sind nicht nur zwei umfangreiche Gruppen von Inschriften neu gefunden worden — Graburnen aus der Zeit der Romanisierung in Este²⁾, Votivinschriften in Lágole di Calalzo am oberen Piave³⁾ —, auf Sommers grundlegende Arbeit folgte auch eine lange Reihe von Einzeluntersuchungen, die unser Bild von der venetischen Sprache wesentlich verändert und erweitert haben: M. Lejeune und G. B. Pellegrini haben die Lesung aller erreichbarer venetischer Texte in vorbildlicher Gründlichkeit neu überprüft⁴⁾; E. Vetter⁵⁾

¹⁾ IF. 42 (1924) 90–132.

²⁾ Veröffentlicht von A. Callegari, NSc. 1933, 123–143 (im Folgenden nach seinen Nummern zitiert). Berichtigungen bei M. Lejeune, REL. 31 (1953) 117–174, und G. B. Pellegrini, StEtr. 23 (1954) 464–472. — Ferner dazu J. Whatmough, ClPh. 29 (1934) 281–292, E. Vetter, Gl. 23 (1935) 197–202, G. B. Pellegrini, Rc. Acc. Lincei ser. 8 t. 8 (1953) 501–524, M. Lejeune, Studies presented to J. Whatmough ('s Gravenhage 1957) 149–163.

³⁾ Veröffentlicht von G. B. Pellegrini, Rc. Acc. Lincei ser. 8 t. 5 (1950) 307–332, 7 (1952) 58–74, 8 (1953) 313–331, Atti del II convegno internazionale di linguisti, Milano 9–12 sett. 1953 (Mailand 1953) Sonderdruck 12 S. (im Folgenden nach den Inschriftennummern zitiert). — Ferner dazu M. Lejeune, REAnc. 54 (1952) 51–82, E. Vetter, Carinthia I 143 (1953) 618–632, Gl. 33 (1954) 80–87.

⁴⁾ Lejeunes Neulesungen in vielen Einzelaufsätzen, zusammengestellt in Latomus 12 (1953) 386f., 13 (1954) 117, Word 11 (1955) 24 Anm. 1; Pellegrini in den in Anm. 2 und 3 genannten Artikeln, in StEtr. 23 (1954) 275–288, Rc. Acc. Lincei ser. 8 t. 10 (1955) 211–214 und in Iscr. ven. (s. unten Anm. 9) 5–128.

⁵⁾ Gl. 24 (1936) 114–133; zu den Inschriften aus Lágole Gl. 33 (1954) 87. — Auf der richtigen Spur waren bereits R. Thurneysen, WklPh. 1892, 286, und G. Hempl, Mediterranean Studies V (= Stanford University Publications. Language and Litterature V, 3. Stanford 1932) 158. In der

hat die Regeln der venetischen und der eng verwandten etruskischen „Punktierung“ festgestellt, — jeder Buchstabe, der außerhalb des Verbands einer konsonantisch anlautenden, einvokaligen offenen Silbe erscheint, wird zwischen Punkte (meist kurze vertikale Striche) gesetzt; P. Reinecke⁶) hat für die Datierung der vorrömischen Inschriften in Oberitalien neue Anhaltspunkte erarbeitet, — danach wird der größte Teil der venetischen Denkmäler in die letzten beiden Jahrhunderte vor der Zeitwende gehören; M. Lejeune⁷) hat, eine Entdeckung von Sommer auswertend, den Lautwert des Zeichens $\ddot{\imath}$ und der damit identischen Zeichen III und E bestimmt, — nach v und am Wortanfang vor Vokal stellen sie h dar, in allen anderen Fällen *i.e.*, d. h. „punktiertes“ i^8). In der gleichen Zeit hat es nun zwar nicht an weit-

Punktierung scheint sich eine silbengebundene Schriftauffassung zu äußern, die wohl aus der phönizischen Schrifttradition stammt: I. J. Gelb, Von der Keilschrift zum Alphabet (Stuttgart 1958) 151; an Kontakt mit ägäischen Silbenschriften denken u. a. Vetter, Gl. 24 (1936) 133, K. Olzscha, Historia 6 (1957) 40f. Andere, weniger plausible Erklärungen bei F. Slotty, Beiträge zur Etruskologie (Heidelberg 1952) bes. 58–66, M. Lejeune, Tyrrenica (herausgegeben vom Istituto Lombardo di Scienze e Lettere, Mailand 1957) 166f.

⁶) 32. Bericht der Röm.-German. Kommission (1944, erschienen 1950) 117–198. Zu den Inschriften von Lágole K. M. Mayr, Der Schlern 25 (1951) 418, G. B. Pellegrini, Rc. Acc. Lincei ser. 8 t. 7 (1952) 58, zum venet. Material von der Gurina (bei Kötschach im Gaital) U. Kahrstedt, GGN. 1927, 7 Anm. 1. Alle diese Funde gehören ins letzte vorchr. Jahrhundert. Danach sollten die sehr frühen Ansätze einzelner Inschriften (z. B. bei Lejeune, Atti Ist. Veneto 112, 1954, 201f.) neu überprüft werden: die verhältnismäßig einheitliche Schrift unserer Denkmäler macht nicht den Eindruck, als hätten wir Zeugnisse aus vier Jahrhunderten vor uns. Weitere neue Anhaltspunkte sind von den Funden in Spina und Adria zu erhoffen: vgl. einstweilen G. B. Pellegrini, Tyrrenica (vgl. Anm. 5) 152–157, ders. und G. Fogolari, StEtr. 26 (1958) 103–154.

⁷) RPh. 77 = ser. 3 t. 25 (1951) 204–215 (vgl. F. Sommer, IF. 42, 1924, 103–114); dazu G. B. Pellegrini, Iscr. ven. (Anm. 9) 247f.

⁸) Auch im Inlaut zwischen Vokalen ist grundsätzlich mit einer Geltung h zu rechnen. Das einzige Beispiel, $ho.s.\vartheta i\text{ }E\text{ }avo.s.$ (PID. 148, Padua) lässt jedoch keine sichere Entscheidung zu: am nächsten liegt wohl der Vergleich mit istrischen Vornamen wie *Moliarus*, *Opiarus* und damit eine Lesung $ho.s.\vartheta i.i.avos.$; anders Lejeune (zuletzt Word 11, 1955, 25) mit allen Früheren. — E in Lágole = f nach Pellegrini, StEtr. 23 (1954) 288, Vetter, Carinthia I 143 (1953) 620: einstweilen unbeweisbar.

tragenden Erörterungen über die Stellung der venetischen Sprache gefehlt⁹), und auch vollständige Darstellungen des erhaltenen Sprachguts sind versucht worden¹⁰); eine erneute, das inzwischen Erreichte ordnende Bemühung um die venetische Laut- und Formenlehre steht dagegen noch immer aus und wäre nicht minder nötig, zumal die Fortschritte der letzten Jahre durchweg in weit verstreuten Zeitschriftenaufsätzen veröffentlicht und daher schwer zugänglich und schwer überschaubar sind. Im Folgenden soll versucht werden, über die Auswirkungen dieser Fortschritte auf dem Gebiet der venetischen Formenlehre, insbesondere der Deklination, zu berichten.

2. Zuvor noch einige Bemerkungen zur Schreibung und zu lautlichen Problemen. Die neuen Funde von lateinisch geschriebenen Denkmälern (oben § 1 mit Anm. 2) haben endgültig gezeigt, daß die Zeichen \star , \diamond , Ψ nicht den Lautwert ihrer griechischen bzw. etruskischen Vorbilder z , ϕ , χ haben, sondern zur Darstellung der Laute d , b , g dienen, für die das von den Venetern übernommene etruskische Alphabet keine Ausdrucksmöglichkeit besaß¹¹); wir umschreiben deshalb, Lejeune folgend,

⁹) Am wichtigsten: P. Kretschmer, Gl. 30 (1943) 134–168; H. Krahe, Das Venetische (= Sitzungsber. der Heidelberger Akad. der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 1950, 3), Sprache und Vorzeit (Heidelberg 1954) 114–122; C. Schick, AGIt. 37 (1952) 173–179; G. B. Pellegrini, Arch. Stor. di Belluno, Feltre e Cadore 22 (1951) Sonderdruck 7 S.; M. Lejeune, BSL. 49 (1953) Ct. Rd. 52–55 (zu Krahe, Das Venetische); E. P. Hamp, AJPh. 75 (1954) 183–186; M. S. Beeler, Hommages à M. Niedermann (Brüssel 1956) 38–48; E. Polomé, MNHMΗΣ XAPIN — Gedenkschrift P. Kretschmer II (Wien 1957) 86–98; E. Pulgram, The tongues of Italy (Cambridge, Mass. 1958) 209–213.

¹⁰) R. S. Conway in Whatmough, Conway, Johnson, The praetalic dialects, I (Cambridge, Mass. 1933) 1–201 (abgekürzt: PID.; vgl. dazu H. Krahe, IF. 53, 1935, 63–72, J. B. Hofmann, KZ. 63, 1936, 263–270); M. S. Beeler, The Venetic language (= The Univ. of California publications in linguistics 4, 1. Berkeley 1949); V. Pisani, Manuale storico della lingua latina. Vol. IV: Le lingue dell'Italia antica oltre il latino (Turin 1953) 236–266 (abgekürzt: MSt. IV), und vor allem die vorzügliche Zusammenfassung von G. B. Pellegrini, Corso di storia comparata delle lingue classiche. Le iscrizioni venetiche. Univ. degli Studi di Pisa, anno acc. 1954–55 (Pisa 1955) (abgekürzt: Iscr. ven.).

¹¹) Zu den schriftgeschichtlichen Zusammenhängen M. Lejeune, Tyrrenica 186f., REL. 35 (1957) 88–105, RPh. 83 = ser. 3 t. 31 (1957) 169f.

diese Zeichen durch *d*, *b*, *g*, statt — wie früher üblich — durch *z*, *φ*, *χ*. Ferner hat es sich, namentlich durch das Erscheinen einer Schreibung *šaina/te.i.* in Lágole (Pellegrini 10), als unhaltbar erwiesen, mit einem „Dehnungs-*h*“ zu rechnen: † bzw. **III** oder **⊖** bedeuten nach Vokalen immer *.i.* (vgl. § 1 mit Anm. 8)¹²⁾. Unentschieden bleibt die Frage nach der Assibilation von *t* vor *i* in Este; während sich in Lágole sichere Beispiele gefunden haben, stehen die beiden atestinischen Belege, *iiuva.n.tša.i.* (PID. 112) und *vhaba.i.tša* (PID. 1), einer so großen Zahl von Gegenbeispielen mit erhaltenem *-ti-* vor Vokal gegenüber, daß man sie nicht unbesorgt anführen darf¹³⁾, zumal eine Lesung **IV** = *ni* (wie in *o.tnia* PID. 24) statt **M** = *š* naheliegt¹⁴⁾.

3. Die zuverlässigste Basis für eine Untersuchung der Nominalflexion — wie für die Erschließung der venetischen Inschriften überhaupt — stellen die Personennamen dar, deren Formular heute so reichlich belegt ist, daß wir feste Regeln ablesen können und allen Abweichungen davon besondere Aufmerksamkeit widmen müssen. Diese Regeln der venetischen Personennamengebung, die in den wichtigsten Grundzügen von M. Lejeune und G. B. Pellegrini zusammengestellt worden sind¹⁵⁾, lassen sich etwa folgendermaßen formulieren: die Normalform einer veneti-

¹²⁾ Noch immer findet man, Etymologien zuliebe, willkürlich *.i.* oder *h* geschrieben, z. B. *re.i.tiia* aber *sahnate.i.* (zu lat. *sānāre*) und *ahsu.s.* (zu german. **ansu-*; vgl. Anm. 44) bei V. Pisani, MSt. IV 241f., 256f.; H. Krahe, Das Venetische 32f.; L. R. Palmer, The Latin language (London 1954) 41f., u. a. Noch bedenklicher ist es, die Endung *-a·†*, je nach dem angestrebten Sinn bald als NSg. (*-ah*), bald als DatSg. (*-a.i.*) auszugeben: so V. Pisani, MSt. IV 240, G. Solta, Die Sprache 5 (1959) 187 (in den unten § 8 besprochenen Texten). Vgl. dagegen Lejeune, Latomus 12 (1953) 388 Anm. 8, 13 (1954) 11.

¹³⁾ Keiner von den vielen, die eine Entwicklung *ti* > *tš* in Este lehren, setzt sich mit den Gegenbeispielen in befriedigender Weise auseinander: P. Kretschmer, Gl. 30 (1943) 139; H. Krahe, IF. 59 (1949) 167f.; F. Altheim, Geschichte der lateinischen Sprache (Frankfurt am Main 1951) 399; O. Haas, Die Sprache 2 (1952) 238; V. Pisani, MSt. IV 241; M. S. Beeler, Hommages à M. Niedermann 43f. Mit Vorbehalt (vgl. Latomus 13, 1954, 13) auch Lejeune, zuletzt Word 11 (1955) 35.

¹⁴⁾ Vgl. Lejeune, REAnc. 55 (1953) 65.

¹⁵⁾ M. Lejeune, Word 11 (1955) 24–44; G. B. Pellegrini, Iscr. ven. 265–270.

schen Personenbenennung ist zweiteilig und besteht aus einem Individualnamen als Vornamen und einem mit bestimmten Suffixen gekennzeichneten Nachnamen im gleichen Kasus, z. B.:

ho.u.vo.s. eneii.o.s. (Pellegrini 50, Lágole)¹⁶⁾
ke.l.lo.s. pi.t.ta.m.niko.s. (Pellegrini 70, Lágole)
iuva.n.θe.i. ve.s.θinio.i. (Dat., PID. 149, Padua)
vhu.g.siia vo.l.tiio.n.mnia (PID. 23, Este)
vho.u.go.n.θa lemeθo.r.na (PID. 33, Este).

Eingliedrige Benennungen sind selten. Bei Männern erscheint dann fast immer der Vorname¹⁷⁾, bei Frauen verhältnismäßig oft der Nachname allein¹⁸⁾. Inversion der Namenteile, also die Reihenfolge Nachname — Vorname, ist nirgendwo sicher nachzuweisen¹⁹⁾. Neben den geläufigen zweiteiligen und selteneren einfachen Benennungen gibt es bei den Männernamen auch eine dreigliedrige Namenformel²⁰⁾, in der die erste Stelle von einem

¹⁶⁾ *i* ist von Lejeune zur Umschreibung des gebrochenen *i* eingeführt worden, das in Lágole und auf dem Cippus vom Monte Pore (PID. 159) den Gleitlaut zwischen *i* und anderem Vokal wiedergibt: Word 8 (1952) 51, zuletzt Tyrrhenica 186 mit Anm. 23. Anders Vetter, Carinthia I 143 (1953) 621 (⟨ = *c*); Beeler, Studies pres. to J. Whatmough (vgl. Anm. 2) 17–21 (Κ = *k*, nicht überzeugend). Unentschieden Pellegrini (Iscr. ven. 251f.) nach anfänglicher Ablehnung und zeitweiliger Zustimmung (Emérita 21, 1953, 237).

¹⁷⁾ Die sichersten Ausnahmen stehen auf Votivinschriften aus Lágole: *kšutaviko.s.*, *iiion.ko.s.*, *butiiaiko.s.* (Pellegrini 9, 11, 33). Zu dem unklaren Zusammenhang von *vo.l.tigno.s.* (PID. 123, Este) vgl. unten Anm. 74.

¹⁸⁾ Natürlich behält ein alleinstehender Nachname seinen Nachnamencharakter (wie etwa auch ein alleinstehendes röm. Gentile seinen Bedeutungsinhalt behält). Ein Bedeutungsübergang Nachname > Vorname, von dem immer wieder gesprochen wird (z. B. Lejeune, Word 11, 1955, 24–44 passim) ist nirgends nachweisbar. Zu formal zweideutigen Namen vgl. Anm. 23.

¹⁹⁾ Ausnahmen können vielleicht in *lav.s.ko.s. kuge.s.* (PID. 158, Roganzuolo bei Conegliano) und *la.i.v.na.i. vrota.i.* (PID. 164, Idria) gesehen werden. In keinem der beiden Fälle sind die mutmaßlichen Vornamen anderweitig als solche gesichert. Zu *kuge.s.* vgl. zudem § 12. Zu dem angeblichen Personennamen *.e.r.monio.s. de.i.vo.s.* oder *le.i.vo.s.* (PID. 152, Vicenza) vgl. unten § 7.

²⁰⁾ Lejeune, Word 11 (1955) 32f. (außerdem unten § 11 und 16). Dreiteilige Frauennamen sind erst in der Zeit der Romanisierung in lateinischer

Vornamen, die zweite und dritte von je einem Nachnamen im gleichen Kasus eingenommen wird, z. B.:

plete.i. ve.i.gno.i. kara.nmnii.o.i. (PID. 142, Padua)²¹⁾.

Die Bedeutung dieser Dreinamigkeit, die im Faliskischen, im Messapischen und vielleicht auch in Ligurien Parallelen findet²²⁾), ist noch nicht geklärt.

An Suffixen, die zur Kennzeichnung der Nachnamen dienen²³⁾), sind bis jetzt bekannt: *-io-*, *-ia* (vgl. oben *eneiio.s.*, *ve.s.-vino.i.*, *vo.l.tio.n.mnia*), *-ko-*, *-ka* (vgl. oben *pi.t.ta.m.niko.s.*), *-no*, *-na* (vgl. oben *lemeθo.r.na*) und seltener *-iako-*, *-a* (vgl. § 19), *-kno-* und *-gno-* (vgl. oben *ve.i.gno.i.*). In Este ist bei den Männernamen *-io-*, bei den Frauennamen *-na* die häufigste Endung²⁴⁾; außerhalb von Este und Padua herrscht *-ko-* vor.

Schrift belegt (vgl. § 19); was Lejeune aus altvenetischen Inschriften anführt (REL. 31, 1953, 128, 132, REAnc. 56, 1954, 73ff., Word 11, 1955, 33f.), ist durch Korrekturen ad hoc gewonnen. Vgl. unten § 14.

²¹⁾ Zur Lesung Lejeune, Latomus 12 (1953) 393 (gegen Pisani, MSt. IV 249), RPh. 83 = ser. 3 t. 31 (1957) 173, 175.

²²⁾ Zum Faliskischen W. Deecke, Die Falisker (Straßburg 1888) 294; im Messapischen auf den Inschriften PID. 381 und 402 (dazu H. Krahe, Die Sprache der Illyrier I, Wiesbaden 1955, 19f.); zu Ligurien vgl. J. Untermann, Festschrift H. Krahe (Wiesbaden 1958) 182.

²³⁾ Formale Verwechslung mit Vornamen ist im allgemeinen ausgeschlossen. Nur *-io-*, *-ia* kommt auch in Vornamen vor: *ost(i)o.s.*, *luk(i)o.s.* (§ 4), *Appios* (§ 15), *vhugiia* und *vhug.siiia*. Während *-no-*, *-na* in Nachnamen stets auf *i* (*e*) oder Konsonant folgt, gibt es Vornamen, die auf *-ano-*, *-a* enden: *vhetiana* (PID. 24, Este), *vrutana.i.* (PID. 136 b, Este), *go.l.tano.s.* (PID. 162, Pieve di Cadore) und **rumanos*, das aus dem fem. *-na*-Nachnamen *ruma.n.na* (PID. 21, Este) zu erschließen ist. Vgl. E. Polomé, MNHMHΣ XAPIN II 90 (und 87 Anm. 5 gegen die Auffassung von **rumanos* als *Romanus*).

²⁴⁾ M. Lejeune (REL. 31, 1953, 140 und vor allem Word 11, 1955, 39f.) hält deshalb die fem. Nachnamen auf *-na* für Gattenangaben. Das geht aber nicht an, da es auch mask. Nachnamen auf *-no-* gibt, mit denen die Frauennamen auf *-na* funktionsgleich sein dürften. Auf altven. Denkmälern sind sie zwar nur schlecht belegt (am sichersten *m[]eno.s* auf PID. 108 nach der Lesung von Lejeune, Athenaeum NS. 32, 1954, 140f.), in Istrien, das in der Namengebung eng mit Venetien zusammengehört, sind sie aber geläufig: vgl. H. Krahe, Sprache der Illyrier I 78, J. Untermann, BzN. 11 (1960) § 76. Zweifel an Lejeunes These auch bei G. Solta, Die Sprache 5 (1959) 206. — Ich hoffe, an anderer Stelle auf diese Frage ausführlich zurückkommen zu können.

NSg. der -io-Stämme.

4. Mit Hilfe der Namenformel konnte Lejeune²⁵⁾ zeigen, daß die Endung *-os* im NSg. der -o-Deklination nur nach Konsonanten und nach intervokalischem *i* erhalten bleibt, also in Formen wie *ho.u.vo.s.*, *pi.t.ta.m.niko.s.*, *eneiio.s.* (vgl. § 3), *bo.i.io.s.* (PID. 6, Este). Nach postkonsonantischem *i* schwindet dagegen der Endungsvokal, anders ausgedrückt: *-ios* nach Konsonant wird zu *-is* und ist so in zwei Nachnamen auf Inschriften aus Padua erhalten: *kluθiari.s.*²⁶⁾ und *ve.n.non.i.s.* (PID. 150, 144).

In Este bleibt von dieser Endung nur *-s* übrig, und zwar liegt, wie die Punktierung in bestimmten Fällen zeigt, eine zunächst nur graphische Kürzung für *-is*²⁷⁾ vor; ein einzelner Konsonant vor diesem *-s* wird nämlich, gegen die Regel, nicht punktiert, er wurde also nicht als silbenschließend sondern als silbenanlautend empfunden. Als Belege finden sich Namen, die aus ihrem Zusammenhang eindeutig als Nachnamen erkennbar sind, also eine der oben (§ 3) zusammengestellten Endungen enthalten müssen; da *-nos* und *-kos* unverändert erhalten bleiben, bleibt nur *-ios* als Ursprung der Formen auf *-s* übrig: *e.n.non.s.* (Callegari 1, Este, vgl. Dat. *Ennonioi* Callegari 36), *krumelon.s.* (Callegari 9, Este, vgl. fem. *Crumelonia* Callegari 48, 51), *kavaron.s.* (PID. 168, Gurina)²⁸⁾ und, in dreiteiligen Namen, *a.riiun.s.* (PID. 3), *kara.n.mn.s.* (PID. 2, vgl. Dat. *kara.-nmniiio.i.* § 3) und *a.kut.s.* (PID. 100, alle in Este); in gestörtem Zusammenhang erscheint *Jar.s.* (PID. 4, Este). Dazu kommt der Vorname *luk.s.* (PID. 165, Idria)²⁹⁾, in dem wohl lat. *Lucius* gesucht werden darf.

Diese Lesehilfe zur Kennzeichnung der aus *-ios* entstandenen Endung *-is* entfällt natürlich, sobald dieser Endung eine Kon-

²⁵⁾ StEtr. 21 (1950/51) 223 mit Anm. 11, Word 8 (1952) 58f., vgl. auch G. B. Pellegrini, Iscr. ven. 243.

²⁶⁾ Lejeune, Word 8 (1952) 60, dazu Latomus 12 (1953) 395 (gegen Pisani, MSt. IV 250).

²⁷⁾ Sicher nicht für *-ios* (so Lejeune): vgl. § 6 mit Anm. 34.

²⁸⁾ Fragmentarische Inschrift; vor *kavaron.s.* ist nur ein „Punkt“ erhalten, der zum Schluß-s eines Vornamens gehört haben kann.

²⁹⁾ Zur Lesung Lejeune, RPh. 77 = ser. 3 t. 25 (1951) 216 Anm. 55, Word 8 (1952) 58 Anm. 13. Zum Namen auch Pellegrini, Iscr. ven. 190.

sonantengruppe voraufgeht, deren erster Bestandteil zwischen Punkten steht. Bei Namen, die als Nachnamen fungieren, besteht hier trotzdem kein Zweifel: *iiuva.n.t.s.* (PID. 3) und *e.ge.s.t.s.* (PID. 99), neben denen zufällig noch Dativformen in gleicher Funktion, *iuva.n.tiio.i.* (PID. 113) und *e.ge.s.tiio.i.* (PID. 125 a, alle in Este), belegt sind, stehen für **iuvanti(o)s* und **egesti(o)s*. Bei Vornamen, die auch der konsonantischen Deklination angehören können, hilft nur ein daneben belegter Kasus obliquus weiter, so bei *va.n.t.s.* (PID. 2, 99, Este), das durch die Dativformen *va.n.te.i.* (PID. 129) und — in lat. Schrift — *Vanti* (Callegari 32, beide in Este) als Konsonantstamm erwiesen wird; und bei *.o..s.t..s.* (PID. 152, Vicenza), dem funktionsgleiche Namen im Dativ, *.o.s.tiio.i.* (PID. 125 a, Este), und — auf einer lat. Inschrift — im Genitiv, *Osti* (CIL. V 2221, Torcello), zur Seite stehen³⁰). Unbekannt bleibt die Flexionsklasse des Appellativum *e.kupeθari.s.* (§ 15), das nur im NSg. belegt ist.

5. Eine ähnliche durch die Punktierung angezeigte graphische Kürzung ist noch an einer anderen Stelle anzutreffen: in den *-ko*-Nachnamen, die von Vornamen auf *-on-* (NSg. *u.ko* Callegari 1, Dat. *pupone.i.* PID. 141) abgeleitet sind: *.a.r.bon.ko.s.* (Montebelluna)³¹), *iion.ko.s.* (Pellegrini 11, Lágole), *na.i.son.-ko.s.* (Pellegrini 7, Lágole), *resun.ko.s.* (Pellegrini 41, Lágole). In allen diesen Namen fehlt der Punkt vor dem *n*, im Gegensatz etwa zu der Sippe *iiuva.n.t-*, wo *n* stets zwischen zwei Punkten steht. Dann ist es wohl kein Zufall, daß ein gleich gebildeter Name auf einer der wenigen überhaupt nicht punktierten Inschriften in venetischem Alphabet als *esonikos* (Pellegrini, 60, Lágole), ein weiterer in lateinischer Schrift als *Iovonicus* (Pellegrini 66, Lágole) erscheint. Diese beiden Namen zeigen die Form des Suffixes, die überall dort die Regel ist, wo kein *-on-*-Vorname zugrundeliegt, wie in *allisiko.s., a.metiku.s.*³²), *pi.t.ta.m.niko.-*

³⁰) Weiteres im istrischen Bereich: vgl. J. Untermann, BzN. 7 (1956) 181f.

³¹) Graburne: *molo.a.r.bon.ko.s. o[]iako[* Lesung nach Pellegrini, Rc. Acc. Lincei ser. 8 t. 8 (1953) 508; Lejeune, ibid. t. 9 (1954) 22f., sieht einen zweiten „Punkt“ hinter der Hasta des *n* (also *n..*) und nimmt an, daß damit *.n.* ausgedrückt werden soll.

³²) Die Inschrift schreibt *u* statt *o*: Lejeune, REAnc. 54 (1952) 61f.

s., kšutaviko.s. (Pellegrini 32, 15, 70, 9, Lágole). Die „unkorrekte“ Punktierung in *.a.r.bon.ko.s.* usw. soll also wohl dem Leser zeigen, daß das *n* vor *ko.s.* nicht im üblichen Sinne silbenschließend war, sondern von einem — vielleicht nur noch schwach artikulierten — Vokal gefolgt wurde. Warum gerade nach *-on-* das *i* des *-iko*-Suffixes vernachlässigt wird, ist einstweilen nicht zu sagen³³⁾.

6. Man wird also in der Endung *-s* statt *-is* eine graphische Erscheinung sehen dürfen, die vielleicht durch eine Neigung der Sprache, *i* an dieser Stelle schwach auszusprechen, angeregt wurde. Dagegen ist der Übergang von *-ios* zu *-is* zweifellos sprachwirklich³⁴⁾, nicht nur, weil eine so radikale graphische Kürzung einer funktionell wichtigen Endung schwer begreiflich wäre, sondern auch, weil sich der gleiche Übergang im nah verwandten Istrien³⁵⁾ auf lateinischen Inschriften wiederfindet: in den Gentilnamen *Galgestes*, fem. *Galgestia* (CIL. V 163, 164, 8141, Pola, 759 Aquileia), *Ventinaris* (CIL. V 428, Piquentum) und — auf der nahen Insel Krk — *Lastimeis* (CIL. III 13295).

Eine genau analoge lautliche Erscheinung begegnet im Messapischen. Auch dort ist die (aus *-os* entstandene) Endung *-as* nach Konsonant und nach intervokalischem *i* erhalten (z. B. *dazimas* PID. 411, *moldahias* PID. 418, beide in Ceglie), während sie mit postkonsonantischem *i* zu *-es* verschmolzen ist: *θeotorres* (PID. 402, Ceglie) < **θeotorias, porvaides* (PID. 376, Fasano) < **porvaidias*³⁶⁾. Auch an das Litauische kann man erinnern, wo in den reinen *o*-Stämmen die Endung, *-as*, erhalten bleibt und die Endung des NSg. der *-io*-Stämme *-is* lautet. Verwickelter liegen

³³⁾ In anderer Umgebung nur Vereinzeltes: *va.n.tkenia* (PID. 30 Este), wohl zu einem Vornamen **vantigen-* (vgl. *vo.l.tigene.i.* PID. 126 und den Nachnamen *jtigene.i.o.i.*, PID. 125 nach der Lesung von Lejeune, Atti Ist. Veneto 112, 1954, 228f.); *lav.s.ko.s.* (oben Anm. 19), wohl zu einem Vornamen **lavisos* (vgl. Lejeune, RPh. 77 = ser. 3 t. 25, 1951, 218 Anm. 70 bis, Pellegrini, Iscr. ven. 188).

Ganz unpunktiert bleibt *n* vor *k* in *mo.l.donke.o.* (PID. 2, Este), dessen Bau jedoch unklar ist: vgl. § 11.

³⁴⁾ Pellegrini, Iscr. ven. 243; anders Lejeune, Word 8 (1952) 58f. u. a.

³⁵⁾ Zur Einheitlichkeit der ven.-istr. Namengebung vgl. einstweilen Lejeune, BSL. 49 (1953) 41–51; J. Untermann, BzN. 7 (1956) 177, 182, 10 (1959) 90.

³⁶⁾ H. Krahe, Gl. 17 (1929) 91.

die Dinge im Oskisch-Umbrischen, wo jedes unbetonte kurze *o* verschwindet, wo aber gerade der NSg. der *-io*-Gentilizia eine merkwürdige, noch nicht recht geklärte Sonderrolle spielt³⁷).

7. Wir haben, angesichts der Menge und der Geschlossenheit der Belege, Grund genug, den Übergang *-ios* nach Konsonant $> -is$ im Venetischen für lautgesetzlich zu halten. Es gibt ein einziges Wort, das *-ios* nach Konsonant zeigt und damit die Regel zu durchbrechen scheint; es steht in der Inschrift aus Vicenza, der einzigen venetischen Bauinschrift, PID. 152³⁸)

.o..s.t..s. *katu.s.ia.i.o.s. dona.s.to .a.tra.e..s.t.*
.e.r.monio.s. *de.i.vo.s.*

Während zwei andere Probleme, die Deutung von *.a.tra.e..s.t.*³⁹) und die Lesung des letzten Wortes (*le.i.vo.s.* oder *de.i.vo.s.*⁴⁰) seit langem diskutiert werden, hat merkwürdigerweise die Form *.e.r.monio.s.* mit ihrer singulären Endung nirgends Anstoß erregt, nicht einmal bei denen, die einen Lautwandel oder eine Kürzung *-ios > -is* oder *-s* lehren⁴¹): *.e.r.monio.s.* gilt überall als NSg. eines *-io*-Stammes. Wenn aber *.o..s.t..s.* aus **osti(o)s* (vgl. § 4) die korrekte Entwicklung darstellt, dann kann *.e.r.monio.s.* nicht dieselbe Endung enthalten. Nach unserer bisherigen Kenntnis der venetischen Deklination bleibt nur ein Ausweg: neben dem ASg. der *-o*-Flexion auf *-on* (*.e.kvo.n.* PID. 107, Este⁴²)) könnte ein Acc.Pl. auf *-os* angesetzt werden nach dem Muster von

³⁷) Hierzu zuletzt G. Bottiglioni, *Manuale dei dialetti italiani* (Bologna 1954) 107f.

³⁸) Zur Lesung zuletzt Lejeune, RPh. 83 = ser. 3 t. 31 (1957) 175 Anm. 43, 180f.; die Deutungsversuche sind zusammengestellt bei E. Polomé, MNHMΗΣ XAPIN II 95 Anm. 38.

³⁹) Die wichtigsten Versuche: H. Krahe, IF. 53 (1935) 70; J. B. Hofmann, KZ. 63 (1936) 265; E. Vetter, Gl. 24 (1936) 127; M. S. Beeler, The Venetic language 31; M. Lejeune, BSL. 46 (1950) 45f., Latomus 12 (1953) 396f.; V. Pisani, MSt. IV 251; G. B. Pellegrini, Iscr. ven. 133.

⁴⁰) Vgl. außer den in Anm. 38 und 39 genannten Arbeiten von Lejeune und Vetter noch R. S. Conway, PID. I S. 143, 197; Lejeune, Word 11 (1955) 31; Pellegrini, Iscr. ven. 76. — Nach Lejeune, RPh. 83 = ser. 3 t. 31 (1957) 178 erscheint *de.i.voſ* auf dem Cippus vom Monte Pore, PID. 159 (in unklarem Zusammenhang).

⁴¹) Vgl. Lejeune, zuletzt Word 11 (1955) 31; Pellegrini, Iscr. ven. 173.

⁴²) Lejeune, StEtr. 21 (1950/51) 221f., Athenaeum NS. 32 (1954) 141f.; Pellegrini, Iscr. ven. 136.

.a.i.su.n. und .a.i.su.s., die auf Votivtafeln von der Gurina (PID. 166, 167)⁴³⁾ an gleicher Stelle im Satz miteinander wechseln und ansprechend als Acc.Sg. und Pl. eines u-Stammes *aisu*- erklärt worden sind. Man sollte also versuchen, .e.r.monio.s. und das davon nicht zu trennende *de.i.vo.s.* statt als NSg. als Acc.Pl.-Formen zu verstehen. Da sowohl für *aisu*⁴⁴⁾ als auch für *deivo*⁴⁵⁾ eine etymologische Deutung als „Gott“ naheliegt, läßt sich der Bau der Votivinschrift PID. 166 von der Gurina (vgl. Anm. 43)

.a.t.to dona.s.to .a.i.su.š.

„Atto beschenkte die Götter“. (zum Acc. vgl. § 13) unmittelbar mit unserer Inschrift aus Vicenza vergleichen, nur daß auf dieser dem Wort für „Götter“ eine adjektivische oder substantivische Ergänzung im gleichen Kasus, .e.r.monio.s., hinzugefügt ist⁴⁶⁾), und daß der Votivsatz noch einen weiteren, noch ungeklärten Bestandteil, .a.tra.e..s.t., enthält. Durch diese Erklärungsmöglichkeit verliert, glaube ich, das einzige Gegenbeispiel gegen einen lautgesetzlichen Übergang *-ios* > *-is* sehr an Gewicht.

Zum NSg. der fem. -ā-Stämme.

8. Über den Nominativ der -ā-Stämme, der stets auf *-a* endet, wäre kein Wort zu verlieren, würde nicht eine Gruppe von Belegen immer wieder Verwirrung stiften. Wir müssen deshalb diese Inschriften kurz vorführen, obwohl es bis jetzt noch keine

⁴³⁾ Zur Lesung der beiden Inschriften Vetter, Carinthia I 140 (1950) 132–135; Lejeune, REAnc. 54 (1952) 268–274, 55 (1953) 96f.; Pellegrini, Iscr. ven. 120f. — Auf PID. 167 erscheint .a..i.su.n. neben .a..i.su.s., auf PID. 166 .a..i.su.š., dessen š (M) Lejeune mit nicht recht überzeugender Begründung m lesen will.

⁴⁴⁾ Vgl. F. Sommer, IF. 42 (1924) 116–118; M. S. Beeler, The Venetic language 17, 21, 30; H. Krahe, Das Venetische 12; V. Pisani, MSt. IV 257; M. Lejeune an den in Anm. 43 genannten Stellen und RPh. 78 = ser. 3 t. 26 (1952) 216f.; G. B. Pellegrini, Iscr. ven. 131; E. Polomé, zuletzt MNHMΗΣ XAPIN II 88f.

⁴⁵⁾ Bald so, bald als Personenname aufgefaßt: vgl. Lejeune, BSL. 46 (1950) 44, RPh. 83 = ser. 3 t. 31 (1957) 175 Anm. 43; Pellegrini, Iscr. ven. 212.

⁴⁶⁾ Mit german. *ermana-, das ebenfalls in Götternamen erscheint, verglichen von M. S. Beeler, The Venetic language 27, 47.

befriedigende Deutung ihrer Besonderheit gibt. Es handelt sich um vier Bronzenägel aus Este⁴⁷⁾:

vho.u.go.n.ta.i. vho.u.go.n.tna dona.s.to re.i.tia.i.

(PID. 16)⁴⁸⁾

vhugia vhrema.i.s.tna.i. doto re.i.tia.i. (PID. 20)

mego re.i.tia.i. dona.s.to vhugia.i. va.n.tkenia (PID. 30)

mego doto re.i.tia.i. bu.k.ka kolia.i. (PID. 15)⁴⁹⁾.

Angesichts der vielen sicheren Namenpaare mit gleichen Endungen ist es unmöglich, hier die Verschiedenheit der Endungen zu ignorieren oder durch den Rückgriff auf † als Dehnungs-*h* (vgl. Anm. 12) aus der Welt zu schaffen. Nach unserer Kenntnis der venetischen Grammatik kann nichts anderes gesagt werden, als daß in diesen Texten die Namen auf -*a* im Nominativ, die auf -*a.i.* im Dativ stehen, daß also jeweils zwei Frauen genannt werden. Neben dem Frauennamen im Dativ erscheint überall — und zwar wohl mit Absicht immer durch ein oder zwei Wörter getrennt — ein Göttername im Dativ, *re.i.tia.i.*; es handelt sich also um Weihungen von einer Person zugunsten einer anderen, deren Formulierung in dieser Knapphheit bis jetzt keine Parallele findet. Daß aber eine solche Ausdrucksweise im Venetischen grundsätzlich denkbar ist, lehrt wohl, trotz aller Schwierigkeiten der Lesung, ein ausführlicherer Text verwandten Inhalts, der Bronzenagel PID. 31⁵⁰⁾, der ebenfalls zweierlei Dative enthält:

*mego dona.s.to ša.i.nate.i. re.i.tia.i. pora.i. .e.getora
:a.i.mo.i. ke lo.u.derobo.s.*

⁴⁷⁾ Über Formular und Bedeutung der Bronzenägel aus Este zuletzt Lejeune, REAnc. 56 (1954) 61–66. Es handelt sich um Weihgaben an die Göttin Reitia, von denen sich in Este eine große Zahl, darunter 23 mit Inschriften, gefunden hat.

⁴⁸⁾ Lejeune, REAnc. 56 (1954) 72, umschreibt versehentlich *vho.u.-go.n.tna.i. vho.u.go.n.ta.*

⁴⁹⁾ So nach Lejeune, REAnc. 56 (1954) 77 (vgl. auch Latomus 12, 1953, 392), Pellegrini, Iscr. ven. 18. Dahinter zeilenfüllende Kritzeleien und kein Wort *vhila*, das Frühere zu erkennen glaubten und mit lat. *filia* in Verbindung brachten (so jetzt noch V. Pisani, MSt. IV 244f., Saggi di linguistica storica, Turin 1959, 226).

⁵⁰⁾ Zur Lesung Lejeune, REAnc. 56 (1954) 88. Der Nagel zeigt *.r.i.mo.i.*, das Sommer (IF. 42, 1924, 121) wohl richtig als Verschreibung für *.a.i.mo.i.* erklärt hat (ebenso Lejeune).

„Mich schenkte der (Göttin) Sainatis Reitia Pora die Egetora zugunsten des Aimos und⁵¹⁾ (ihrer) Kinder.“

Weder von der Grammatik noch vom Inhalt her besteht also Anlaß, in den Formen der Frauennamen auf den oben genannten vier Nägeln etwas anderes zu suchen als Nominative und Dative. Um so merkwürdiger ist es, daß auf allen vier Inschriften die eine Frau, und zwar stets die zuerst genannte, durch ihren Vornamen⁵²⁾ bezeichnet wird, während die andere ihren Nachnamen⁵³⁾ nennt. Dasselbe kehrt noch einmal vereinzelt auf einer lateinisch beschrifteten Graburne aus Covolo bei Montebelluna⁵⁴⁾ wieder, auf der

F(r)ema Martricai

steht, also der Vorname der Stifterin und der Nachname der Bestatteten bekannt gegeben werden. Wie der merkwürdige Wechsel in der Namenkategorie zu erklären ist, bleibt eine offene Frage, die sich wohl erst durch neue Funde lösen lassen wird. Vielleicht stellt er sich, trotz der fünf Belege⁵⁵⁾, als Zufall

⁵¹⁾ *ke „und“* steht zwischen den zu verbindenden Wörtern: Lejeune, RPh. 78 = ser. 3 t. 26 (1952) 192–199; O. Haas, Die Sprache 2 (1952) 228; Pellegrini, Iscr. ven. 141f. — Zu dem angeblichen *a ke o „A und O“* auf den Alphabetttafeln von Este (Haas, l.c.; Lejeune, zuletzt Tyrrhenica 184 mit Anm. 10) vgl. jetzt H. Rix, IF. 65 (1960) 124 ff.

⁵²⁾ *vho.u.go.n.ta* und *vhugiiia* sind in Namenpaaren als solche belegt (z. B. PID. 29, 33), *bu.k.ka* erscheint nur hier.

⁵³⁾ *vho.u.go.n.tna* und *vhrema.i.s.tna* sind regelmäßig von bekannten mask. Vornamen abgeleitet. Bei *va.n.tkenia* (vgl. Anm. 33) und *kolia* spricht das *-ia*-Suffix zwar eher für einen Nachnamen, es ist aber auch mit Vornamen auf *-ia* zu rechnen (vgl. Anm. 23).

⁵⁴⁾ C. Pauli, Die Veneter und ihre Schriftdenkmäler (= Altitalische Forschungen. 3, Leipzig 1891) Nr. 35*, Lesung nach Pellegrini, Rc. Acc. Lincei ser. 8, t. 8 (1954) 509f.; Lejeune, ibid. t. 9 (1955) 30f. Die Urne zeigt *Fema*, das zweifellos in *Frema* zu verbessern ist: Vetter, Gl. 25 (1936) 262.

⁵⁵⁾ Einen weiteren Beleg, dem aber andere Schwierigkeiten anhaften, bietet vielleicht der Bronzenagel PID. 32, auf dem nach Lejeune, REAnc. 56 (1954) 76, zu lesen ist:

mego doto ve.r.ko.n.darna ne.r.ka.i.m

mego doto vhogonta mo.l.dna.e.b.

Wenn man in den jeweils letzten Zeichen *m* und *b* „Füllbuchstaben“ ohne Bedeutung sieht, wie sie auf den Bronzenägeln zur Zeilenfüllung geläufig sind (vgl. Anm. 49), und wenn man in der Endung *-a.e.* ein (allerdings einmaliges) Äquivalent von *-a.i.* sieht, dann zeigen diese beiden Texte

heraus. In jedem Fall scheint es mir unzulässig, aus diesen Inschriften zu schließen, daß Nachnamen gelegentlich zu Vornamen werden, also ihre ursprüngliche Bedeutung verlieren konnten (vgl. § 3 mit Anm. 18).

Die Endung *-o*.

9. Zwei Funktionen der Endung *-o* sind mit Sicherheit festzustellen; sie kennzeichnet 1. den NSg. der mask. Vornamen, deren Dat.Sg. auf *-onei* endet, und 2. einen obliquen Kasus in der Votivformel *.o.p vo.l.tiio veno* (wohl Präposition + Adjektiv und Substantiv im gleichen Kasus), die am vollständigsten auf dem Bronzenagel PID. 18 erhalten ist⁵⁶). Weder *vo.l.tiio* noch *veno* sind in einem anderen Kasus belegt; jedoch kehrt die Präposition *.o.p* auf der Alphabetttafel PID. 1 wieder, wo ein Wort *iorobo.s.*⁵⁷) von ihr abhängt. *-obos* ist durch zwei andere Belege, *Andeticobos* (§ 15) und *lo.u.derobo.s.* (§ 8), als Endung des Dat.Pl. gesichert; aber nach allem, was wir vom Venetischen wissen, können *vo.l.tiio* und *veno* keine Dativformen sein. So bleibt nur die Annahme, daß die Pluralendung *-bos* wie im Lateinischen *-bus* sowohl dem Dativ als auch dem Ablativ angehörte: *.o.p* regiert also den Ablativ, und der Abl.Sg. der *-o*-Stämme endet auf *-o*⁵⁸).

den gleichen Bau wie die vier oben besprochenen; allerdings fehlt hier der Göttername und außerdem erscheint in der ersten Zeile der Vorname an zweiter Stelle und nicht, wie oben stets, an erster Stelle. Vgl. auch Anm. 61.

⁵⁶) Lesung nach Lejeune, REAnc. 56 (1954) 85f., der allerdings dort das letzte Wort *leno* liest; *veno* nach F. Sommer, IF. 42 (1924) 107 (dazu Krahe, IF. 53, 1935, 67), Pellegrini, Iscr. ven. 17, und früher auch Lejeune, z. B. REAnc. 55 (1953) 67. Dieselbe Wortgruppe auch auf zwei Alphabetttafeln: *.o.p [vo.]l.tiio ve[no* PID. 5 (Lejeune, REAnc. 55, 1953, 75–78), *.o.p vo.lt[* PID. 9 (Lejeune, ibid. 79f.).

Die letzten Deutungsversuche: Lejeune, REAnc. 54 (1952) 69, 56 (1954) 86; Pisani, MSt. IV 244, 245 (mit abweichender Lesung); Pellegrini, Iscr. ven. 145, 157, 160.

⁵⁷) So anstelle des früheren *oposobo.s.* von Lejeune, REAnc. 55 (1953) 63–70, gelesen. Dasselbe ist vielleicht aus *.o.p iiol[* (PID. 105) zu ergänzen: Lejeune, l. c. 68f.

⁵⁸) Lejeune, REAnc. 56 (1954) 85; Pellegrini, Iscr. ven. 259.

Merkwürdig ist, daß die Endungen *-bos* und *-o* noch an einer anderen Stelle in deutlicher Entsprechung zueinander belegt sind: auf dem Henkel einer Votivschale aus Lágole (Pellegrini 4) steht⁵⁹⁾

turiionei. okiiai.io.i. e.bos. ke a.lero u.teu.ta/
a.n.šores. (Ziffern) kvi (Ziffern).

Klar ist lediglich der zweigliedrige Personename im Anfang. Für die beiden Komplexe *u.teu.ta/* und *a.n.šores.* hat man etymologische Deutungen vorgeschlagen⁶⁰⁾, die jedoch weder mit kombinatorischen Argumenten aus dieser Inschrift noch aus anderen Texten gestützt werden können. So bleibt auch die Frage noch offen, ob wir in *e.bos. ke a.lero* zwei Ablative auf *-bos* und *-o* oder zwei Nominative auf *-os* und *-o*⁶¹⁾ suchen sollen.

10. Auch im Zusammenhang mit Frauennamen treten Formen auf *-o* auf. In zwei Fällen stehen sie vor formal eindeutigen Nachnamen, auf der „digraphen“ Urne aus Montebelluna (PID. 156)⁶²⁾

⁵⁹⁾ Nach Lejeune, REAnc. 54 (1952) 74f., und Pellegrini, Iscr. ven. 95 (vgl. auch Vetter, Gl. 33, 1954, 82). Gegen Pisanis abwegige Worttrennung (MSt. IV 259) vgl. Lejeune, Latomus 12 (1953) 400.

⁶⁰⁾ Ausgehend von der Identifikation von *teu.ta/* mit osk. *touto* usw. sucht man in *a.n.šores.* den NPl. eines Standes- oder Beamtentitels: Pellegrini, Rc. Acc. Lincei ser. 8 t. 5 (1950) 311f., StEtr. 23 (1954) 285f., Iscr. ven. 132, 150; Pisani, MSt. IV 259; Lejeune, REAnc. 54 (1952) 75.

Eine andere Inschrift aus Lágole scheint *teuta* als Subjekt eines Votivsatzes zu belegen (Pellegrini 54 nach der in StEtr. 23, 1954, 279f. gegebenen Lesung); als solches kann es ebensogut Personename wie Appellativum (etwa „civitas“) sein.

⁶¹⁾ So Lejeune und Pellegrini an den in Anm. 60 genannten Stellen, wo sie *ebos* und *alero* als Personennamen ansehen, die allerdings bis jetzt die einzigen sicheren eingliedrigen Personenbenennungen in Lágole wären. — Bei *e.b.* auf der Alphabetttafel PID. 1 (und vielleicht auf PID. 32: vgl. Anm. 55) ist ebensowenig zu ermitteln, ob es Personename oder Appellativum ist: vgl. Lejeune, REAnc. 55 (1953) 64f., 55 (1954) 77; Pellegrini, Iscr. ven. 138.

⁶²⁾ Lesung nach Pellegrini, Rc. Acc. Lincei ser. 8 t. 8 (1953) 503–506 (etwas abweichend Lejeune, ibid. t. 9, 1954, 24–27), Iscr. ven. 78f. (*ostiianko* nach Lejeune, Studies pres. to J. Whatmough 152 mit Anm. 11). Die merkwürdige Doppelinschrift zeigt im ven. Teil (dessen *a* übrigens lat. Form hat) deutlich die Endungen *-ako* und *-iia*; will man die gleichen Endungen im lat. Teil wiederfinden, dann muß man die Gruppe *K* im ersten Namen als *k*, im zweiten als *ii* (wie auf den ven. Inschriften von Lágole, vgl. Anm. 16) umschreiben, also *Ostiako Usedita* lesen.

Ostiaico . U.sedica (lat. Alphabet)

ostiiako upsediiia (ven. Alphabet)

und auf einer Urne aus Este (Callegari 5)⁶³⁾

moloto . e..n.nonia .

Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Formen auf *-o* Ablative sind (§ 9), die dann als Appellativa oder Ortsnamen (Herkunftsangaben ?) verstanden werden müssen. Andererseits wissen wir aus lateinischen Inschriften, daß es in Venetien vereinzelt Frauennamen auf *-o*, *-onis* gegeben hat⁶⁴⁾: *Fremantio* CIL. V 2974 (Padua), *Suaduttio* 3552 (Verona); *ostiiako* und *moloto* können also auch fem. Vornamen sein. *ostiiako* wäre dann als „-ōn-Variante“ eines mask. Vornamens **Ostiakos* erklärbar, der seinerseits ein mit dem Suffix *-ako-*⁶⁵⁾ erweitertes Mitglied der Sippe von *Ostios* (§ 4 mit Anm. 30) wäre. Und auch *moloto* findet Anschluß im venetischen Namengut: seine „Wurzel“ kehrt in dem mask. Vornamen *molo* (Montebelluna, s. Anm. 31) wieder, in dem Suffix wird entweder mit einem allerdings schwer einzuordnenden Element *-ot-*⁶⁶⁾ zu rechnen sein oder aber damit, daß hier wie in dem gelegentlichen *vho.u.got-* statt *vho.u.go.n.t-*⁶⁷⁾ ein *n* un-

⁶³⁾ Lesung nach Lejeune, REL. 31 (1953) 124; Pellegrini, StEtr. 23 (1954) 467, Iscr. ven. 43.

⁶⁴⁾ Wahrscheinlich ist auch *a.l.lo*, der Name des Dediikanen des Bronzenagels PID.35, ein Frauenname im NSg., da diese Nägel sonst nur von Frauen geweiht werden: Lejeune, REAnc. 55 (1953) 86 Anm. 73, 56 (1954) 67.

Frauennamen auf *-on-* fehlen im übrigen in Oberitalien und Istrien. Etwas häufiger sind sie in Noricum (meist auf *-u*, *-unis* endend) und Dalmatien: M. Falkner, Frühgeschichte und Sprachwissenschaft, hsg. von W. Brandenstein (Wien 1948) 40–46; H. Krahe, IF. 57 (1939) 118, 64 (1959) 243f.; A. Mayer, Gl. 34 (1954) 155f. — Zu dem angeblich fem. *Mano* in Este vgl. unten § 19.

⁶⁵⁾ Im ven. Namengut auch in **Katakos*, das von dem fem. Nachnamen *katakna* (PID. 25, Este) vorausgesetzt wird. Weiteres im westlichen Oberitalien (*Boduacus*, *Biracus*). — Davon zu unterscheiden ist das nachnamenbildende Suffix *-iakos*: unten § 19.

⁶⁶⁾ Ebenso in *pilpoðe.i.* (PID. 149 a, Padua); undurchsichtig ist der Nachname (?) *lero.t.tn.s.* (PID. 10, Este, vgl. Lejeune, REAnc. 55, 1953, 90). Vgl. noch den mask. Vornamen *ku.i.tuta* (Pellegrini 15), in dem *u* für *o* stehen kann (vgl. Anm. 32); *a.kut(i)o*s (§ 4) ist wohl lateinischen Ursprungs.

⁶⁷⁾ *vho.u.gota* (Callegari 7), *vhogotna.i.* (PID. 134, beide in Este) gegenüber vielen Belegen mit *vho.u.go.n.t-*.

geschrieben geblieben ist, und der Name als *molo(n)to* in die Gruppe der Personennamen auf *-nt-* gehört; der als Grundform anzusetzende mask. Name **Molont-* wäre dann um ein variierendes Suffix *-on-* erweitert⁶⁸⁾). Wie man sieht, ist keiner der gegebenen Erklärungsversuche ohne Bedenken, — eine Entscheidung wird wohl erst durch neues Vergleichsmaterial möglich werden.

Noch dunkler ist eine weitere Urnenaufschrift aus Este (PID. 136)⁶⁹⁾

tu.r.kna va.s.seno .

Hier steht das Wort auf *-o* hinter einem fem. Nachnamen; die zweite der oben vorgeschlagenen Erklärungen kommt also schon deshalb nicht in Betracht, weil Inversion der Namenteile den Regeln der Namengebung widerspricht (§ mit Anm. 19), — zudem findet *va.s.seno*, im Gegensatz zu *ostiiako* und *moloto*, keinerlei Anschluß im venetischen Namenbestand. Es bleibt einstweilen offen, ob *va.s.seno* Apellativum im NSg. oder Abl.Sg., Ortsname im Abl.Sg. oder der Name einer zweiten Person im NSg. ist.

11. Bei den Männernamen sind Vornamen auf *-on-*, also im NSg. auf *-o*, häufig; in Este und Padua scheinen sie geradezu die Kurznamen auf *-o-*, die in Lágole oft begegnen, verdrängt zu haben⁷⁰⁾; die von ihnen abgeleiteten *-ko*-Nachnamen sind oben (§ 5) besprochen worden. Schwerer greifbar sind demgegenüber einige Namen im NSg. auf *-o*, die als Nachnamen zu fungieren scheinen. Am sichersten gelesen ist ein Grabstein aus Padua, PID. 148,

ho.s.θi.i.avos. θo.u.peio .

Auf einen einwandfreien Vornamen (vgl. Anm. 8) folgt eine Form, an der man keinen Anstoß nähme, wenn nach dem *-o* noch

⁶⁸⁾ Die Aufschrift eines Urnenfragments aus Este (PID. I S. 117 Nr. 2, Lesung nach Lejeune, REL. 31, 1953, 158), *C. Omonto[* ist sehr wahrscheinlich zu *C. Omonto[n]ius* (oder Dat. [nio] zu ergänzen, also zu einem Nachnamen, der die mask. *-on-*-Variante eines Namens **Omont-* voraussetzt (vgl. noch fem. *Ommona* CIL. V 1865, Comeglians in den Karnischen Alpen)).

⁶⁹⁾ Zur Lesung Lejeune, REL. 31 (1953) 126.

⁷⁰⁾ Ihnen entsprechen oft „wurzelgleiche“ Frauenvornamen auf *-a* (*vhrema* neben *vhrenmo* usw.: BzN. 7, 1956, 175 Anm. 10). In Lágole sind mask. Kurznamen auf *-os* geläufig, vgl. insbesondere *voto.s.* (Pellegrini 7, Lágole) mit *voθo* (PID. 150, Padua) und dem Nachnamen *vo.t.te.i.ios* in Este (PID. 100), der den noch nicht mit *-on-* erweiterten Kurznamen voraussetzt.

ein *.s.* folgen würde; es wäre dann ein Nachname von der gleichen Struktur wie die Nachnamen *eneiio.s.* (§ 3), *.u.r.-kleiio / .i.* (PID. 133, Este). So aber muß man darin entweder einen *-on*-Stamm sehen oder aber den Ablativ eines Appellativums oder eines Ortsnamens⁷¹⁾.

Ein ähnliches Dilemma ergibt sich, wenn man auf einem heute verschollenen Grabstein aus Lozzo di Cadore (PID. 161) den überlieferten Text^{71a)}

ve.i.ne.s.kreviniiiaiosite.s.

so in Worte teilt, wie es den Punktierungsregeln und unserer Vorstellung von venetischer Wortstruktur am besten entspricht, nämlich

*ve.i.ne.s.kreviniiiaio site.s.*⁷²⁾

Das letzte Wort, *site.s.*, erinnert an die ebenfalls am Schluß von Inschriften stehenden Wörter *kuge.s.* (s. Anm. 19) und *ve.s.ke.š.*, in denen man Appellativa suchen kann (§ 12). *ve.i.ne.s.* kann Vorname im NSg. sein wie *ka.n.te.s.* (§ 12), und dann liegt es nahe, *kreviniiiaio* als Nachnamen aufzufassen, der wiederum bis auf das schließende *s* mit dem Bau von regulären Namen, z. B. *katu.s.ia.i.o.s.* (§ 7), übereinstimmt. Die Erklärungsmöglichkeiten sind dieselben wie bei *vo.u.peio*, nur daß man hier auch damit rechnen kann, daß die zum folgenden *s* gehörenden Punkte vom Schreiber oder vom Abschreiber der Inschrift versehentlich weggelassen worden sind, daß also *kreviniiiaio.s. ite.s.* zu lesen ist.

Auf festem Grund steht wieder die Lesung des Votivsatzes der Alphabetttafel PID. 2 aus Este⁷³⁾. Zwischen der Votivformel *mego dona.s.to* und dem Götternamen *re.i.tiia.i.* stehen die drei Wörter

va.n.t.s. mo.l.donke.o. kara.n.mn.s.,

von denen das erste und das letzte in Dativformen, *va.n.te.i.* (§ 4) und *kara.nmniio.i.* (§ 3), anderswo wiederkehren und dort eindeutig als Vorname bzw. Nachname erkennbar sind. Da nach

⁷¹⁾ Nachname im NSg.: Lejeune, Latomus 12 (1953) 391 (gegen Pisani, MSt. IV 250); Pellegrini, Iscr. ven. 204.

^{71a)} Vgl. G. B. Pellegrini, Iscr. ven. 91.

⁷²⁾ So Lejeune, RPh. 77 = ser. 3 t. 25 (1951) 228 mit Anm. 99; Pellegrini, Iscr. ven. 91, liest *ve.ime.s. kreviniiai os.te.s.*

⁷³⁾ Vgl. Lejeune, REAnc. 55 (1953) 70f.; Pellegrini, Iscr. ven. 8f.

unserer bisherigen Kenntnis zwischen einem Vor- und einem Nachnamen nichts anderes stehen kann als ein weiterer Nachname im gleichen Kasus (vgl. § 3)⁷⁴), liegt es sehr nahe, *mo.l.-donke.o.* als Nachnamen im NSg. anzusehen⁷⁵). Man könnte einen Vornamen **moldonk-* voraussetzen⁷⁶), von dem unser Name durch ein Suffix *-eion-* abgeleitet ist, dessen *i* aus unbekannten Gründen (das punktierte *o* ist ohnehin singulär⁷⁷) verschwunden ist.

Vielleicht stützen sich die drei Namen, *øo.u.peio*, *kreviniaio* und *mo.l.donke.o.*, gegenseitig: alle drei lassen sich, wenn auch keiner mit volliger Sicherheit, als mask. Nachnamen im NSg. verstehen. Den in § 3 zusammengestellten Suffixen, die zur Bildung von Nachnamen dienen, wäre dann ein weiteres, *-ion-*, hinzuzufügen, das wohl am einfachsten als gelegentliche Variante des häufigeren *-io-* zu erklären ist. Doch sind das alles nur Vermutungen, die mit jedem Neufund neu überprüft werden müssen.

Die Endung *-es*.

12. Durch *ka.n.te.s.*, Vorname im dreiteiligen Namen des Stifters eines Votivsteins in Este (PID. 100), ist *-es* als Endung eines mask. NSg. gesichert⁷⁸), es ist aber auch der einzige zweifelsfreie Beleg für eine solche Form. An zweiter Stelle kann der

⁷⁴) In den beiden einzigen Gegenbeispielen liegen besondere Verhältnisse vor: PID. 6 (s. § 12 mit Anm. 81) und CIL. V 2780 (Urne aus Este), *Fougontai Egtorei filia Fugenia Lamusioi* (Vetter, Gl. 24, 1936, 259f.; Lejeune, REL. 31, 1953, 142). In beiden Fällen scheint der Nachname (*bo.i.io.s.*, bzw. *Lamusioi*) für mehr als nur einen der genannten Vornamen zu gelten. — Vom Text der Inschrift PID. 123 (Este), auf der dem Nachnamen *vo.l.tigno.s.* ein Wort auf *je*, also kein Vorname im NSg., voraufgeht, ist so wenig erhalten, daß die Struktur des Satzes undurchsichtig bleibt (vgl. Lejeune, Atti Ist. Veneto 112, 1954, 255f.).

⁷⁵) Lejeune, RPh. 78 = ser. 3 t. 26 (1952) 197, Latomus 12 (1953) 391 (gegen Pisani, MSt. IV 242); Pellegrini, Iscr. ven. 193. Zu Vetter und Haas s. Anm. 77.

⁷⁶) So G. Ipsen bei W. Porzig, *Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets* (Heidelberg 1954) 148.

⁷⁷) Vetter, Gl. 24 (1936) 127, fordert unter Hinweis auf die Punktierungsregeln eine Worttrennung *mo.l.don ke .o.* (ebenso Haas, *Die Sprache* 2, 1952, 233f.); doch wird auch sein Vorschlag den Regeln nicht gerecht.

⁷⁸) Anders (Genitiv) Pisani, MSt. IV 246; dagegen Lejeune, Latomus 12 (1953) 392f.

Vorname *ve.i.ne.s.* auf der oben (§ 11) besprochenen Inschrift aus Lozzo genannt werden. Auf dem Fragment eines Grabsteins aus Padua (PID. 145) scheint, als einziges erhaltenes Wort, *Jvhe.r.vide.s./* zu stehen⁷⁹), das ebenfalls ein Personename im Nominativ sein kann. Noch unsicherer ist die Lesung und Deutung einer Votivtafel aus Este (PID. 6):

mego lemetora.i. rateres dona.s.to bo.i.io.s. vo.l.tiio.m.-no.i.

Sommers bestechende, nach wie vor sehr diskutable Emendation des zweiten und dritten Wortes in *lemetor vhratere.i.*⁸⁰) löst zwar mit einem Schlag alle Schwierigkeiten der Syntax und der Namenformel⁸¹); man sollte aber auch immer wieder versuchen, dem, was auf dem Denkmal steht, einen Sinn abzugewinnen. Ein Ansatzpunkt wäre es, in *rateres bo.i.io.s.* ein Namenpaar, Vor- und Nachnamen, zu sehen; die Deutung des Ganzen bleibt auch dann dunkel⁸²).

Ebenso unklar sind vorerst *vo.k.t.šes* auf einer Felsinschrift von den Würmlacher Wiesen (PID. 182)⁸³), der Komplex *tide.i.me.s.*, der sich auf dem Cippus vom Monte Pore (PID. 159) herauslösen lässt⁸⁴), und *a.n.šores.* auf der oben (§ 9) behandelten

⁷⁹) Lejeune, RPh. 77 = ser. 3 t. 25 (1951) 205, Anm. 20; Pellegrini, Iscr. ven. 71, erkennt nur *]her.v.aθ[* als gesichert an.

⁸⁰) F. Sommer, IF. 42 (1924) 124f. (seitdem von allen akzeptiert). Lejeune gibt REAnc. 55 (1953) 102–109 (ebenso Pellegrini, Iscr. ven. 11) die oben abgedruckte Form des Textes, kehrt aber Word 11 (1955) 31f. zu Sommers Lesart zurück. — Das Zeichen, das auf *lemetor* folgt, ist schlecht erhalten und kann *a*, *e* oder *v* sein; das letzte Zeichen vor *dona.s.to* ist sicher *s* und kein *i*.

⁸¹) Man kann dann übersetzen: „Mich schenkte Lemetor Boios zugunsten (vgl. § 8) seines Bruders Voltiomnos (Boios)“. Boios wäre dann der Nachname beider Brüder, was seine merkwürdige Stellung im Satz rechtfertigen könnte (vgl. oben Anm. 74).

⁸²) Vorerst sehe ich den einzigen Ausweg darin, daß man in *lemetora.i.* den Namen einer Göttin sucht (was aber ohne weitere Belege höchst bedenklich ist) und dann übersetzt: „Mich schenkte der Lemetora Rateres Boios zugunsten des Voltiomnos (Boios)“.

⁸³) Lesung nach F. Altheim, Kimbern und Runen (Berlin 1941) 29, 32.

⁸⁴) Lesung und Worttrennung nach Lejeune, RPh. 83 = ser. 3 t. 31 (1957) 178, der sehr ansprechend das nur hier belegte Zeichen *N*, in dem man bisher ein *n* sah, als Abart des *d* (d. h. des etruskischen *z*) auffaßt.

Votivinschrift aus Lágole. Die noch verbleibenden drei Wörter auf *-es*, *kuge.s.* (s. Anm. 19), *site.s.* oder *ite.s.* (§ 11) und *ve.s.ke.š*, *vesces* (Callegari 7, 43, vgl. § 19), schließen sich dadurch zu einer Gruppe zusammen, daß sie alle am Schluß von Inschriften erscheinen, also an der Stelle, an der wir besonders oft appellativische Bestandteile unserer Texte antreffen: *e.kupeðari.s.* in zwei von drei Belegen⁸⁵), die drei Belege von *.o.p vo.l.tiio veno* (§ 8), *lo.r.tt* (PID. 147)⁸⁶), *set.* (PID. 123, 136 e)⁸⁷) und *veso.š.* (PID. 126)⁸⁸). So darf man vielleicht auch in *kuge.s.*, *(s)ite.s.* und *ve.s.ke.š.* zunächst einmal Appellativa suchen.

Wir wissen noch nicht, zu welcher Flexionsklasse die Wörter auf *-es* gehören⁸⁹); bei keinem ist ein anderer Kasus als der auf *-es* belegt. Auch die oft begegnende fem. Entsprechung des Vornamens *ka.n.te.s.*, *ka.n.ta*, hilft nicht weiter.

(Wird fortgesetzt)

Reutlingen,
Bismarckstr. 45

Jürgen Untermann

⁸⁵) PID. 141 (Padua), 157 (Canevói); auf PID. 142 (Padua) folgt noch *e.go.* Vgl. § 15.

⁸⁶) Grabstein aus Este (Lesung nach Lejeune, Atti Ist. Veneto 112, 1954, 218): *e.go ra.i.tevio.i.lo.r.tt.* Seit C. Pauli, Die Veneter 282, sieht man in *lo.r.tt* eine Altersangabe.

⁸⁷) Grabstein und Graburne, beide fragmentarisch; *set.* folgt beide Male auf den Dat. eines Personennamens. Gegen ältere Deutungen als lat. *Sextus* Lejeune, Atti Ist. Veneto 112 (1954) 259, der seinerseits an einen abgekürzten Nachnamen denkt. Namenabkürzungen sind aber so selten, daß gleich zwei Belege einer solchen Abkürzung sehr unwahrscheinlich sind, zumal *set.* im ven. Namengut keinen Anhalt findet.

⁸⁸) Grabstein aus Este (Lesung nach Lejeune, Atti Ist. Veneto 112, 1954, 205–212): *ego vo.l.tigene.i.veso.š.* — Appellativum nach A. v. Blumenthal, IF. 57 (1940) 252, Pellegrini, Iscr. ven. 158f., weniger entschieden Krahe, IF. 59 (1949) 168, Lejeune, I.c. 211, Polomé, MNHMΗΣ XAPIN II 97 mit Anm. 42.; Personename im Genitiv (vgl. § 17) nach Kretschmer, Gl. 30 (1943) 143, Beeler, The Venetic language 20, 40, Pisani, MSt. IV 249.

⁸⁹) Vgl. Beeler, The Venetic language 18; es ist gut möglich, daß manche der erhaltenen Dative auf *-ei* Nominative auf *-es* neben sich haben: vgl. Krahe, IF. 59 (1949) 171, und unten § 18.

Keltische Etymologien

1. Keltisch Akk. Pl. ḷββάνας „Affen“.

Ich bedauere, durch Stokes (BB. 23,60) verführt, obiges Wort in mein IEW. (S. 2f.) aufgenommen und vermutet zu haben, daß die Kelten das offenbar durch reisende Kaufleute eingeführte Tier mit dem Namen ihres Wasserdämons benannt haben könnten. Ebenso J. U. Hubschmied, Bezeichnungen von Göttern und Dämonen als Flußnamen (Bern 1947) S. 14f. Es gibt zwar ein keltisches **abanko-s* „Wassertier, Wasserdämon“, aber der Affe hat doch kaum etwas mit dem Wasser zu tun. Es tut mir besonders leid, auch Heinrich Wagner dadurch irregeführt zu haben (KZ. 75, 68).

Es ist weitaus wahrscheinlicher, daß wir es hier, und bei german. **aban-*, **apan-*, ahd. *affo* mit einem Wort afrikanischer Herkunft zu tun haben. Soweit ich sehe, hat niemand auf nubisch *abalan*, Bedauye *abalāy* „Hundsaffe“ aufmerksam gemacht (vgl. Leo Reinisch, Die sprachl. Stellung des Nuba S. 91). In den nordafrik. Sprachen wechseln *r*, *l*, *n*, *d* häufig, so im Berberischen, Ägyptisch-Koptischen und Haussa: D. J. Wölfel, Eurafrikanische Wortschichten (1955) S. 23, 26, 28; vgl. ferner nubisch *no(w)i* „Öl, Fett“: Chamir *nuwā*, Quara *lungūā*, Bilin *lehungūā*, Saho *nehūg* (Reinisch, a. a. O. S. 112), oder nub. *nog* „gehen“ : nilotisch *log* ds. (Reinisch S. 166), usw. Ein afrikan. *aban-* „Affe“ könnte somit als Quelle des keltischen Wortes angenommen werden.

Schrader-Nehring I 17b denken an eine Verknüpfung von german. **apan-*, **aban-* mit ai. *kapi-* m. „Affe“ (vgl. auch Mayrhofer, Etymol. Ai. Wb. I 156); geht man von semitisch **qâp-* aus, von dem hebr. *qōf* kommt, so könnte man, wie mir Werner Vycichl mitteilt, zu einer Form *'āp-* gelangen, denn *q*, d. h. emphatisches *k*, wird in verschiedenen Gebieten durch den Kehlkopfverschluß ersetzt, wie z. B. im ägypt. Arabisch *qalam* „Schreibrohr, Feder“ zu *'alam* wird, oder *baqqal* „Kaufmann, Gemüsehändler“ zu *ba"al*. Dies *'āp-* müßte dann erst nach

der 1. german. Lautverschiebung ins Germanische gedrungen sein.

Wenn man in Betracht zieht, daß (mit Ausnahme des Ägyptischen, Koptischen und Altnubischen) nahezu in allen nordafrikanischen Sprachen kein *p* vorhanden ist, ebenso im südlichen Semitischen, so könnte eventuell auch *'āp-* in einer dieser Sprachen durch Lautersatz zu *'āb-* geworden sein; vgl. z. B. schilhisch-berberisch *balleto* aus span. *paleto* „Mantel“, oder maghreb. *bertaq* aus roman. *pertica* „Deichsel“, usw. Somit könnte auch nubisch *abalan* und Bedauye *abalāy* auf eine ältere Grundform **a'pal-* oder **a'pan-*, bzw. **qapal-* oder **qapan-* zurückgehen, sodaß wir mit einer einzigen ältesten Grundform **qāp-* „Affe“ auskommen würden, wobei nur die Suffixform noch unklar bliebe.

Auf jeden Fall aber hat das Wort für „Affe“ nichts mit idg. *ab-* „Wasser“ zu tun. Daß ursprüngliches *ā* bei früher Entlehnung ungenau mit *ā* wiedergegeben werden konnte, ist bei einer Übernahme aus ganz fremdem Sprachstamm nichts Ungewöhnliches.

2. Altirisch *ail* „Felsen“: *all* „dass.“.

Air. *ail* f. „Felsen“, Gen. arch. *alo* (L. Ardm.), erst jünger sekundär *ailech* (fehlt im IEW. 807), gehört ziemlich sicher als **peli-s* zu idg. **peli-s-*, **pel-s-*, „Felsen“. Daneben steht air. *all* n. „Klippe, Felsen“ (**plso-*), dessen *s*-Flexion von *slīab* „Berg“ übernommen ist. Der normale Gen. Sg. lautet mir. *aille*, daneben auch (mit dem neutralen *ll* des Nom.) *alla*. Umgekehrt ist der nir. Nom. *aill* nach dem Dat.Akk. *aill* neugebildet. Mit sekundärem *f-* auch *faill*. Im Wort für „Echo“: nir. *mac alla* „Sohn der Klippe“ (entspricht arab. *ibnat al-gabal* „Tochter des Berges“) ist der sekundäre Gen. *alla* erhalten.

Daneben steht von einer ganz anderen Wurzel mir. *alt* „Höhe, Felsen“ m. und f., auch „Waldtal, Bergschlucht“; schott.-gäl. *allt* heißt heute „Bach“, genau so, wie acorn. *nans*, gall. *nanto* „Tal“ heute im Cymrischen und in Savoien (cymr. *nant*, asav. *nant* usw.) „Bach“ bedeuten. Im Cymrischen heißt das entsprechende *allt* „Hügel, Abhang, Felsen“, auch „bewaldeter Abhang“, acorn. *als* „Klippe“, bret. *aot* „Ufer, Küste“, die man mit Recht zu lat. *altus* „hoch“ stellt. Die ir. Nebenform *ait* ist

einfach der als Nom. verwendete Dat.Akk. Die Behauptung von A. Heiermeier (oben 63,304), daß die „Laut- und Flexionsverhältnisse von ir. *all*, *aill* noch längst nicht hinreichend geklärt“ seien, zeigt nur, daß sie von der historischen Entwicklung des ir. Wortes keine Ahnung hat. Es besteht auch nicht der geringste Anlaß, ir. *alt* von lat. *altus* zu trennen und zu ir. *ait*, *altan* „Rasiermesser“ zu stellen.

Das älteste Beispiel des ir. *alt* „Anhöhe“ findet sich in dem archaischen ir. Text *Immathchor Ailello ocus Airt* (Anecdota from Irish Manuscripts III, S. 27, Z. 13/14): *hi Comailt hUethne* und *a ssliab sin Comailt*; vgl. dazu Hogans Onomasticon s. v. *Slab Comailt*.

3. Vorromanisch **artīca* „frisch gepflügtes Land“.

Schon Meyer-Lübke (REW. 686a) hat dieses von den Pyrenäen bis über ganz Südfrankreich verbreitete Wort wegen „Verbreitung, Suffix und Bedeutung“ für gallischen Ursprungs gehalten. Ebenso Hubschmid, Pyrenäenwörter S. 18f., der auf die Verwandtschaft mit cymr. *aredig* „das Pflügen“, ahd. mhd. *art* „gepflügtes Land“ usw. aufmerksam macht, und zur Bildung noch gall. **bodīka* „frisch gepflügtes Land“ (mit dem Stamm von lat. *fodere* „graben“) heranzieht. Er hätte allerdings noch die keltische Stammbildung näher erläutern müssen, weil das Inselkeltische (ir. cymr. *ar* „Pflugland“, ir. *airid* „pflügt“) nur einen Stamm *ar-* „aufweist“. Ein kelt. *art-* lässt sich jedoch leicht erklären. Entweder können wir ahd. *art* heranziehen, das auf idg **artī-* „Ackerung“ zurückgeht, deutlich ein Verbalabstraktum, wie ahd. *fart*, *fluht*, usw., das auch im Keltischen vorhanden gewesen sein kann, wenn man an die zahlreichen keltisch-germanischen Gleichungen denkt, oder wir können von einem Partizipium Perfecti Passivi, urkelt. **ar-to-*, ausgehen, das zwar nicht überliefert ist, aber mit Hinblick auf die Partizipia gall. *ambactus* „Diener“, cymr. *amaeth* „Landarbeiter“ (**ag-to-* zur Wurzel **aŷ-*), oder air. Nom. Pl. *alt(a)i* (zu *al-* „ernähren“) unbedenklich angesetzt werden darf; nur ist im Irischen sekundär *-to-* durch *-tio-* ersetzt worden. Selbstverständlich zeigt cymr. *aredig* nur den Stamm *ar-*, da es auf kelt. **are-tī-ko-* oder **aro-tī-ko-* zurück-

geht. Hubschmid hat auch keineswegs behauptet, daß cymr. *aredig* genau dem gall. *artika* gleichzusetzen sei. Es wäre übrigens denkbar, daß der Stamm *art-* tatsächlich im Gallischen noch anderwärts vorkommt, wenn wir nämlich den GN. *Mercurius Artaios* (Isère) mit Rhys (Hibbert Lectures S. 6) hierher stellen und mit *Mercurius Cultor* (CIR. 1591) vergleichen. Allerdings könnte man *Artaios* auch zu gall. *arto-*, „Bär“ stellen, da Mercurius auch sonst einen Tiernamen trägt, nämlich *Moccus* „Schwein“ (Langres), was auf einen Fruchtbarkeitsgott hindeutet, aber der „Bär“ scheint mir weniger zu Mercurius zu passen.

Gegen die Ausführungen Hubschmids hat A. Heiermeier (oben 63, 301f.) fast eine Seite lang polemisiert, weil sie nicht bemerkt hat, daß Hubschmid cymr. *aredig* (älter **eredig*) nur als Beispiel des Stammes *ar-* angeführt hat und nicht daran gedacht hatte, das Suffix von **artika* dadurch zu erklären. Von einer Form **ar-tika* hat er kein Wort gesagt. Auch von einer angeblichen Suffixkoppelung **ar-t-ika* hat er nirgends gesprochen. Die Rezentsentin hat offenbar keine Ahnung von der Bedeutung des *-t-* in *art-*, sonst hätte sie nicht so viel Unsinn zusammengeschrieben. Hubschmids Parallele *artika:bodika* ist durchaus berechtigt; außerdem bezeichnet A. H. *bodika* „Brachfeld“ als ein noch „ungelöstes Problem“, unter Hinweis auf v. Wartburgs FEW. I, 424, obwohl H. Pedersen in seiner Besprechung des FEW. in Litteris 7,22 dies Problem längst gelöst hat.

4. Cornisch *bal* m. „Mine, Erzgrube, Zinngrube“.

Die Existenz dieses Wortes ist von J. Loth (RC. 39, 51f.) völlig einwandfrei nachgewiesen worden, da es nicht nur in fast sämtlichen cornischen Wörterbüchern (Iago, Courtney, Couch), sondern auch noch heute im anglo-cornischen Dialekt und in zahlreichen Ortsnamen vorkommt. Es erscheint nicht nur im English Dialect Dictionary von Wright, sondern auch im großen Oxford English Dictionary s. v. *bal* „a mine“ (*bal-girl, bal-work*), ferner in einem Aufsatz von W.-S. Lach Szyrma (RC. 3, 240: *bal* = mine, très ordinaire maintenant) „Le dernier écho de la langue cornique“. Loth hat festgestellt, daß noch 1911 die Zinnminen in St. Just-in-Penwith allgemein „*bal*“ genannt wurden.

Nur Robert Williams hat in seinem *Lexicon Cornu-Britannicum* (1865) s.v. *bal* und *pal* unser Wort als lenierte Form von *pal* „Spaten“ (hinter dem fem. Artikel) aufgefaßt, aber trotzdem *pal* irrig als mask. bezeichnet; dies ist aus lat. *pala* entlehnt. Da aber *bal* „Mine“ zumeist ohne Artikel gebraucht wird, ist jene Etymologie völlig unmöglich. In seinem *New Cornish-English Dictionary* (1938) hat R. Morton Nance noch ganz richtig *bal* m. „mine, tin-workings“ angeführt. Aber in der zweiten Auflage von 1955 „A Cornish-English Dictionary“ hat er sich offenbar von Williams beeinflussen lassen und *bal* „Mine“ als „cut down from *whēl-bal*: see *pal*“ bezeichnet. Diesen Unsinn hätte der Vf. sicher nicht geschrieben, wenn er die *Revue Celtique* mit dem erwähnten Aufsatz von Loth zur Verfügung gehabt hätte. Loth hat nochmals (RC. 41, 273) auf *bal* „Mine“ aufmerksam gemacht und hervorgehoben, daß R. Morton Nance „a vécu isolé sans avoir à sa disposition des moyens d'étude suffisants“, was auch noch 1955 der Fall war.

Das corn. *bal* „Mine“ (offenbar „Höhlung“) scheint identisch mit cymr. *bal* f. „Gipfel, Bergkuppe“. Die Grundbedeutung ist wohl in beiden Fällen „Wölbung“, was sowohl als konvexe, wie als konkave Wölbung aufgefaßt werden konnte. Cymr. *bol(y)* bedeutet z. B. sowohl „cavity in a place or thing“ als auch „swelling, convexily, bulge“ (Geiriadur Prifysgol Cymru). Altschwed. *kula* bedeutet ebenso „Kugel, Geschwulst“ wie auch „Höhle“. Mehr Beispiele bei Persson, Beiträge S. 101 ff., 106 ff., 241 ff., 546.

Im mittelbret. Ortsnamen *Bal-r(u)it* (Loth, RC. 39, 52 ff.) steckt ein bret. *bal* „steiles Ufer, steiler Abhang“, das genau cymr. *bal* „Gipfel, Bergkuppe“ entspricht. Es besteht keinerlei Anlaß, für das in allen britannischen Sprachen vorkommende *bal* etwa voridg. Herkunft anzunehmen. Die idg. Wurzel **bhel-* „aufblasen, aufschwellen“ (IEW. 120, wo die corn. und bret. Entsprechungen zu ergänzen sind) paßt ausgezeichnet.

Was das oft besprochene Alpenwort *balma* „Höhle“ betrifft (s. zuletzt J. Hubschmid, Alpenwörter 16f. und „Rendiconti del Convegno di Studi Apuani“, Carrara 1956, S. 44 ff., sowie G. Serra, Del mito e delle origini della voce „*balma*“, ebenda S. 47 ff.), so glaube ich nicht mehr (anders Vox Rom. 10, 226 f.), daß es vorkeltisch sein könnte, und zwar wegen der Nebenform

balva, die durch die süddeutschen Entsprechungen (*Balzen*, *Palfen*, *Balven*) erfordert wird, denn wir haben keinerlei Anhaltpunkt dafür, daß im Voridg. der Alpen ein Suffixwandel *-ma:-va* angenommen werden dürfte (trotz Bertoldi, BSL. 30, 167 Anm.). Daß *balma* keltisch sein könnte, ist ebenfalls wegen der Nebenform *balva* ausgeschlossen, weil eine Lenition des *-m-* auf gall. Boden nicht gut angenommen werden darf (Vox Rom. 10, 258 ff.). Ich neige daher dazu, G. Serra Recht zu geben, der in der oben zitierten Arbeit Hubschmids voridg. Deutung ablehnt und alle die zahlreichen Varianten auf eine lat. Grundform *valva* (750 n. Chr.) zurückführt, die nach Forcellini im späten Latein „cavitas, lumen januae aut fenestrae: fiebantque maxime in tricliniis amplae ac patentes, ut cenantibus late prospectus esset in omnes partes“ bedeutet. Nur auf diese Weise lassen sich sämtliche Nebenformen unseres Wortes erklären, wenn auch die Bedeutungsentwicklung gewisse Schwierigkeiten macht. Hubschmids lautliche Einwendungen wollen mir nicht recht einleuchten.

Was A. Heiermeier (oben 63, 301–02) über *bal* und *balma* schreibt, kann nur als unglaublicher Unsinn bezeichnet werden. So schreibt sie z. B., „daß es ein korn. *bal* ‘Mine’ als ein echtes keltisches Etymon gar nicht gibt“, weil es in den meisten kornischen Wörterbüchern kaum je als *bal* „Mine“ angeführt erscheint ohne den Zusatz „cut down from *whél-bal* see *pal*“. Nun steht das aber keineswegs in den meisten korn. Wörterbüchern, sondern nur in der 2. Auflage von Morton-Nance, und wenn A. H. noch hinzufügt: „Dies war Loth a. a. O. entgangen“, so fragt man sich, wieso Loth i. J. 1922 wissen konnte, daß Morton-Nance i. J. 1955 derartigen Unsinn schreiben würde. Noch grotesker ist ihre Behauptung, daß G. Serra in seinem Aufsatz in den „Rendiconti del Convegno di Studi Apuani“ (s. oben) „mit einleuchtenden Gründen für den nichtidg. Charakter dieses alten pyrenäo-alpinen Wortes *balma* eingetreten sei und deshalb uneingeschränkte Anerkennung verdiene“.... Offenbar hat sie den italienischen Text nicht verstanden. Auch die falsche Deutung von Williams war Loth keineswegs entgangen, da er ja (RC. 39, 52 und Anm. 1) ausdrücklich dagegen polemisiert hatte.

Zu cymr. *bal* „Bergkuppe“ gehört wahrscheinlich auch *Balista*, *mons Liguriae*, nur mit dem bekannten Ortsnamensuffix *-ista* versehen.

Eine ganze Reihe von Ortsnamen mit *bal-*, das er allerdings mit Unrecht als voridg. erklärte, hat Bertoldi (BSL. 30, 140) zusammengestellt, so *Bal* „sommet des Alpes du Garda“, *Balasco* „località di montagna“ im Tessin, neben *Balasque* in den B.Pyr., und *Palasca* in Korsika, usw. Die Entsprechungen mit anlautendem *P-* wird man am ehesten durch Einfluß des Alpenwortes *pala* erklären, das J. Hubschmid (Alpenwörter S. 18 u. 54) überzeugend aus dem lat.-roman. *pala* „Schaufel“ hergeleitet hat.

Zu cymr. *bal* möchte ich jetzt auch gall. *bal-ākon* „Mauervorsprung“ stellen (Meyer-Lübke, REW. 890), nicht zu 5. *bhel-* mit *k*-Erweiterung „Bohle, Balken“ (irrig IEW. 122), da es sich hier um das bekannte kelt. Suffix *-āko-* handelt. Das von mir zitierte cymr. *balog* „Zinne“ ist nicht in Texten belegt, wohl aber bret. *balek* „Mauervorsprung“; cymr. *balog* (mcymr. *balawc*) „Zunge einer Schnalle“ gehört auch hierher; unklar ist mir cymr. *balog* „Hosenlaz, Schlitz, Patte einer Tasche, Hosentasche“.

5. Altirisch und gallisch *lā-* „werfen, stellen, legen“.

Bekanntlich gibt es nur wenige irische Beispiele für das Simplex *lā(a)id* : *lā* „legt“ (Ir. T. I), dagegen erscheint es häufig mit Präverbien komponiert und dient zugleich als Suppletivverb, um terminative *ro*-Formen zu *fo-ceird* und *cuirithir* „wirft, stellt, legt“ zu bilden. Außerdem erscheint *lā-* im reduplizierten Futurum von *ag-* „treiben, führen“: 3. Sg. *eblaid*, *-ebla*, da ja die Wurzel **ag-* ursprünglich nur im Präsens vorkam. Wie ich längst (IF. 38, 115f.; KZ. 50, 44) gezeigt habe, muß *eblaid* auf idg. **pi-plā-* zurückgehen und somit zur Wurzel **pelə-* : *plā-* (IEW. 801, wo ich leider ir. *lā-* vergessen habe) gehören. Zwar hat das Urkeltische zweifellos auch die Wurzel **elə-* : *lā-* besessen, denn der gall. Flußname *Elaver* > *Elaris* > *Allier* wird seiner Bildung nach ziemlich sicher zu gr. ἐλαύνω gehören (**elə-uer-* : **elə-uen-*), und auch der brit. Konjunktivstamm *el-* ist wegen des gr. Paradigmas ἄγω, ἐλάω dazuzustellen. Jedoch sind die Stämme idg. **elə-* : *lā-* und **pelə-* : *plā-* im Keltischen völlig zusammen-

gefallen, so daß sie lautlich nicht mehr auseinandergehalten werden können, umso mehr, als sie auch bedeutungsmäßig nahezu identisch sind. Nur die reduplizierten Formen zeigen mit ihrem *-bl-*, das auf *-pl-* zurückgehen muß, daß die Wurzel **pelə-* die Oberhand gewonnen hat.

Daß auch im Gallischen ein Verbum *lā-* bestanden hat, ist durch einen genialen Einfall von Edmund Kleinhans erwiesen worden (bei Pedersen, Litteris 2, 87f.), der auf Grund romani-scher Formen (zuletzt J. Hubschmid, Pyrenäenwörter 19), wie afrz. *amblais* „Jochriemen“ usw. die gall. Grundformen **ambi-lāto-*, **ambi-lātio-*, Partizipia zu einem Verbum **ambi-lā-* „herum-legen“, angesetzt hat, wobei *-lāto-* jünger durch *-lātio-* ersetzt worden ist. Genau entspricht das ir. Verbum *imm-ro-lā-* „herum-tragen, bringen“ usw. (Contributions to a Dictionary of the Irish Language, s.v. *imm-cuiretar*). Diese Etymologie ist von allen maßgebenden Autoritäten angenommen worden; über die hervorragenden Qualitäten von Kleinhans als Keltologe und Sprachforscher sind sich alle einig; vgl. z. B. H. Pedersen in Litteris 2, 82ff. 7, 17ff.; J. Vendryes in RC. 50, 194; E. Schwyzer, Idg. Jahrb. 19, 341f.

Einzig und allein A. Heiermeier nimmt sich heraus, Kleinhans in überheblicher und unfreundlicher Weise anzugreifen (oben 63, 302f.), wobei sie aber nur abermals den Beweis liefert, daß sie von sprachwissenschaftlicher Methode nicht viel versteht. Wenn sie Kleinhans vorwirft, daß „in dem hier ad hoc zugespitzten Falle jede Spur eines zugehörigen Verbums *lā-* ‘werfen, legen’ im Gallischen fehle“, so hat sie offenbar vergessen, daß sie kurz vorher richtig bemerkt hatte, daß es sehr schwer sei, aus dem gesamten, in den gallischen Sprachdenkmälern auf uns gekommenen Wortschatz Verbalformen mit absoluter Sicherheit zu registrieren. Bei dem äußerst fragmentarischen Zustand der gallischen Überlieferung darf man ex silentio selbstverständlich keinerlei Schlußfolgerungen ziehen. Was sie weiter über das „etymologisch schwer deutbare und recht isolierte“ ir. *lā-* aus-führt, ist doch nur dummes Geschwätz. Daß unsere Wurzel in den britischen Sprachen keinerlei Entsprechung besitzt, beweist gar nichts, weil die britische Überlieferung im Gegensatz zur irischen für die ältesten Perioden außerordentlich lückenhaft ist.

Wenn sie weiter schreibt, daß „für eine alte Partizipialbildung auf *-tio-* auf gallischem Boden bis heute jeder Nachweis fehlt“ und — sich ganz überflüssigerweise wiederholend — „von einem *-tio-*, das auf alte verbale Funktion weist, fehlt bis jetzt im Gallischen jeder Anhaltspunkt“, und „nichts, aber auch gar nichts wissen wir in dem Punkte vom Festlandkeltischen“, so beweist sie nur, daß sie von der gallischen Überlieferung nicht die geringsten Kenntnisse hat. Sie hat nur bei Holder II 1854 nachgesehen, was natürlich keine genügende Autorität ist. Bei demselben Holder finden wir aber 14 Belege für *Caratus* und 4 Belege für das fem. *Carata*, daneben 5 Belege für *Caratius*, die sämtlich den kelt. Verbalstamm **karā-* „lieben“ enthalten; über den verbalen Charakter unseres Stammes s. jetzt noch K. H. Schmidt, Die Komposition in gallischen Personennamen S. 163, Anm. 2. Kleinhans hat also hier zweifellos richtig gesehen und nicht, wie A. H. schreibt, einer nur „vagen Vermutung“ Ausdruck verliehen.

6. Der schottische Flußname *Ness*.

Leider habe ich (Urgeschichte der Kelten usw. S. 139) diesen FIN. mit dem illyr. (dalmat.) und thrakischen FIN. Νέστος gleichgesetzt; ich hatte übersehen, daß die älteste Form in Adamnáns Vita Columbae im Genetiv *Nisae* lautet¹⁾, also eine Grundform Nom. **Nistā* voraussetzt, denn vor *-ss-* wäre das *e* der Wurzelsilbe nicht zu *i* umgelautet worden. Es ist somit ein ursprünglicher Stamm **Nid-tā* anzusetzen. Genau wie neben den mit **ned-* gebildeten FIN. gr. Νέδα (Arkadien), identisch mit dem norw. FIN. *Neta*, der nhd. *Nette* bei Neuwied, eine Bildung mit *t*-Suffix, der thrak. und balkan-illyr. FIN. Νέστος (**ned-to-*) steht, dürfen wir neben den von der Wurzel **nid-* „fließen“ gebildeten FIN. abrit. *Nidā* (Glamorgan), cymr. *Nedd*, vorgerm. *Nidā*, heute *Nidda* (zum Main) usw. unbedenklich einen mit demselben *t*-Suffix gebildeten FIN. kelt. **Nissā* (**nid-tā*) annehmen, der nicht nur im schott. FIN. *Ness*, sondern auch im nordenglischen FIN. *Deerness* (Durham) aus abrit. **Dubro-nissā*

¹⁾ Selbstverständlich nicht *Vita Columbani* (sic!), wie A. Heiermeier schreibt.

(nicht **-nessā*) vorliegt. Auch das von J. Hubschmid (Pyrenäenwörter S. 51) hierher gestellte Appellativ HPyr. und HGar. *neste* „torrent“, Vendée *nète* „ruisseau, large fosse“ wird man lieber auf **nistā* statt auf **nestā* zurückführen (vgl. zuletzt W. Nicolaisen, BzN. 8, 251f.).

Die Behauptung A. Heiermeiers (oben 63, 304), daß der schottische FlN. „möglicherweise auch aus einem uralten piktschen, nichtidg. Substrat gedeutet werden könnte“, ist ganz unsinnig; außerdem liegt der Fl. *Deerness* nicht im ehemals piktschen Gebiet. Es ist sehr bequem, Wörter, die man nicht leicht deuten kann, einfach für nichtidg. zu erklären. So behauptet A. H. (oben 63, 300), daß Hubschmid mit Unrecht HPyr. *lheco* „grosse pierre“, den abask. ON. *Lecarre* usw. als keltisch zu ir. *lecc* „Steinplatte“ gestellt habe, „dessen schwierige Lautverhältnisse noch längst nicht hinreichend geklärt sind“. Von „schwierigen Lautverhältnissen“ kann aber hier gar keine Rede sein, denn Hubschmid hat (v. Wartburg, FEW. s.v. **likka* und ZRPh. 66, 63, Rom. Forsch. 64, 55f.) gezeigt, daß **likka* auf ein älteres **lika* zurückgeht; dieses **lika* läßt sich ohne die geringste Schwierigkeit auf ein idg. **plkā* zurückführen. Ebenso ungezwungen ist die Annahme, daß **likka* genau so expressive Verschärfung aufweist, wie andere Bezeichnungen für „Stein, Fels“, z. B. vorromanisch **krippo-* „Fels“ (neben alban. *shkrep* „Fels, Abgrund“), oder voridg. **lappā* „Stein“ (neben lat. *lapis*), usw. Eine derartige expressive Verschärfung findet sich sowohl bei idg. wie bei voridg. Wörtern (vgl. Hubschmid, Alpenwörter S. 12ff., 14, 25, 28, 48, 57). Worin soll also die Schwierigkeit liegen?

7. Altkatalan. *timpa* „Abhang“: nir. *tiompán* „Hügel, Monolith“.

Irregeführt durch Wh. Stokes (Urkelt. Sprachschatz 129), der ein urkelt. **(s)temppu-* „Pfeiler“ angesetzt hatte, um das nir. *tiompán* zu erklären, hat J. Corominas in seinem Dicc. Crit. Etymol. de la Lengua Castellana, vol. IV 927 s. v. *atempa*, das nir. Wort mit akatal. *timpa* zusammengebracht und beide Wörter als vorkeltisch erklärt.

Während über die voridg. Herkunft von *timpa* kein Zweifel bestehen kann (s. zuletzt J. Hubschmid, Pyrenäenwörter S. 54),

verhält es sich mit dem irischen Wort ganz anders. Schon das ir. *i* vor folgendem *a* und das *p* zeigen, daß es sich um keinen alten Bestandteil des ir. Wortschatzes handeln kann. Aus alter Zeit ist bei mir. *timpán* überhaupt nur die Bedeutung „Saiteninstrument“ oder „Trommel, Tamburin“ überliefert.

Nach P. W. Joyce (Irish Names of Places I 403) bedeutet *tiompán* in der Topographie gewöhnlich einen kleinen steilen Hügel und manchmal einen Monolithen, was selbstverständlich nur eine bildliche Übertragung von *tiompán* „Musikinstrument“ darstellt. Während aber das lat. (gr.) *tympanum* eine Trommel bezeichnete, stellt das daraus entlehnte nir. *tiompán* eher eine Art Laute dar, ein Saiteninstrument mit einem kurzen Hals (Joyce, Social History of Ancient Ireland I 578f.), das mit einem Bogen oder den Fingernägeln gespielt wurde.

Eine Gleichsetzung des Namens eines Musikinstrumentes mit topographischen Gegebenheiten ist bei der irischen Mentalität durchaus nichts Ungewöhnliches. So bedeutet air. *crott*, nir. *cruit* f. „Harfe“ (**kruttā*) schon in mir. Ortsnamen „Buckel, buckliger Hügel“, oft im Plural *Crotta*, nir. „Buckel, Hügel, Dach“; dazu abrit. *crotta* „Saiteninstrument“, cymr. *crwth* m. (**kruttos*) „Violine, Buckel, Rundung, rundes Gefäß“, neben *croth* f. (**kruttā*) „Mutterleib, Bauch, Wade“; nur ist hier die Bedeutung „Buckel“ offenbar das ältere.

Zürich 2,
Bleicherweg 15

J. Pokorny

I. AUFSÄTZE

Gedanken zu den Ergebnissen der sprachtheoretischen Forschung von Hans Glinz

In dem beachtlichen Buch „Der deutsche Satz — Wortarten und Satzglieder wissenschaftlich gefaßt und dichterisch gedeutet“ (Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf, 1957) bemüht sich H. Glinz, an ausgewählten Gedichten Hölderlins die Bauweise des deutschen Satzes darzulegen, „die dazu nötigen Begriffe linguistisch sicher zu fassen und in ihrer dichterischen Grundnatur zu deuten“.

So sehr man sich an den feinfühligen Interpretationen der Gedichte erfreuen und einige Thesen begrüßen kann, u. a. daß wir uns vom Dogma der Zwei- oder Dreigliedrigkeit des deutschen Satzes freimachen müssen, fordern doch manche Ergebnisse seiner sprachtheoretischen Untersuchungen zu kritischer Stellungnahme heraus. Die herkömmlichen Satzgliedbezeichnungen „Subjekt, Prädikat, Objekt, Adverbiale“ und „Attribut“ lehnt der Verfasser als wissenschaftlich unhaltbar ab und setzt in einer „Gesamtschau“ (S. 157f.) die von ihm erarbeiteten Begriffe an ihre Stelle:

- I. Geschehen oder Sein (Verbale Teile: Personal-, Infinitform, Verbzusatz).
- II. Größen (fallbestimmte Satzglieder): Anrufgröße, Grundgröße, Gleichgröße, Gleichgröße zur Zielgröße, Zielgröße, Zuwendgröße, Anteilgröße, Lagegrößen, Lagegrößen ohne Fügteil, ferner zu jeder dieser Größen: nachgetragene Größen; zugeordnete Größen durch „wie“ und „als“ charakterisiert: und innerhalb jeder dieser Größen angefügte Genetive und angefügte Lagegrößen.
- III. Angaben (fallfremde Satzglieder): Artangabe, Lageangabe.
- IV. Zwischen Satzglied und Wortart schwebend eine Reihe von Konjunktionen und Verbindungsteilen.

In einer zweiten Übersicht (S. 163) werden als „geistige

Grundbilder und grammatische Satzpläne“ im deutschen Satzbau folgende Modelle hingestellt:

1. Reiner, gar nicht kategorial gefaßter Ausruf: „*O!*“; 2. Wesensanruf: „*Du!*“; 3. Geschehens- oder Seinsbild auf einen Träger bezogen: „*Du kommst*“; 4. Gleichsetzungs- oder Denkbild: „*Du bist mein Trost*“; 5. Handlungsbild: „*Du rettest mich*“; 6. Zuwendungsbild: „*Du erscheinst mir*“; 7. Teilhabebild: „*Du denkst meiner*“; 8. Artbild rein dargestellt: „*Du bist mächtig*“; durch Zuordnung von konkreten oder abstrakten Wesen: „*Du kommst als Hilfe*“; 9. Lagebild: „*Du bist bei mir*“, „*Du bist da*“.

Wir wollen nun diese Aufstellungen samt den vom Verfasser gegebenen Erläuterungen unter die Lupe nehmen.

Da fällt uns zunächst das Fehlen des Satzgliedbegriffs „Prädikat“ auf. Der Verfasser begründet dies mit dessen vermeintlicher „Doppeldeutigkeit“, die darin bestehe, daß bei den „Handlungsverben“ nur das „Verb“, bei den sog. Kopula- und Halbkopulaverben diese mit dem „Prädikatsnomen“ das Prädikat bilden. Diese althergebrachte Prädikatslehre enthält aber deshalb, weil man ein synthetisches, analytisches, ferner ein *nexus*¹⁾ und sogar ein satzförmiges Prädikat²⁾ zu unterscheiden hat, keine „Widersprüche in sich selbst“, weshalb der Terminus „Prädikat“ nicht auf die Proskriptionsliste gesetzt zu werden braucht, zumal „Geschehen“ oder „Sein“ ihn in keiner Weise ersetzen. Denn beides sind keine klar und vollständig umfassenden Bezeichnungen für „Tätigkeit“³⁾, „Vorgang“⁴⁾ und „Zustand“⁵⁾ einerseits, für „Existenz“⁶⁾, „Bestand“⁷⁾, Wie (beschaffen)sein⁸⁾ und Wassein⁹⁾ anderseits. Auch P. Hartmanns Unterscheidung zwischen „Tut-“ und „Ist-Prädikation“ ist nur vom formellen Standpunkt gültig.

¹⁾ „*Das ist der Nagel auf den Kopf getroffen*“.

²⁾ „*Seine Kinder — daß 's Gott erbarm!*“ (umschreibender Prädikatsinhalt).

³⁾ „*Der Bauer pflügt*“.

⁴⁾ „*Der Schnee schmilzt*“; „*Die Straßen leeren sich*“ (Medium).

⁵⁾ „*Das Eisen glüht*“.

⁶⁾ „*Gott ist*“.

⁷⁾ „*Treue besteht*“ („*sie ist kein leerer Wahn*“).

⁸⁾ „*Das Holz ist hart*“.

⁹⁾ „*Das ist eine Alge*“.

Wenn der Verfasser „Subjekt“ durch den selbstgeprägten Ausdruck „Grundgröße“ ersetzen will, stimmt man ihm gerne zu. Nur erhebt sich auch hier das Problem, ob man in Fällen wie: „*Wolken bilden sich*“ (= „*es wölkt sich*“), „*Weltrekord wurde geflogen*“ u. ä. die Substantivglieder als „Grundgrößen“ („Subjekte“) bezeichnen darf, da sie dem Prädikat nicht gegenüberstehen, sondern selbst in den Prädikationsakt fallen und das semantische Komplement des Geschehensausdrucks bilden.

Bei den „verbalen Teilen“ (besser: „Verbalformen“) wäre „Personalform“, zu deren Charakterisierung die wichtigen Komponenten „Seinsart“ und „Zeitstufe“ fehlen, durch Finit- oder Richtform¹⁰) zu ersetzen, während „Verbzusatz“ oder gar „Präverb“ (= abtrennbare Vorsilbe) überhaupt nicht in diesen Rahmen passen.

Die substantivischen Satzglieder im allgemeinen als „Größen“ zu benennen, ist sicher ein glücklicher Gedanke. Doch entbehren einzelne Sonderbezeichnungen der erforderlichen Treffsicherheit. So erfaßt „Zielgröße“ nicht ganz die Art des Verhältnisses zwischen Verb und Akkusativobjekt, wie ich bereits in der Besprechung des Werkes: Die innere Form des Deutschen (Lingua 6, 2 [1957] 194) ausgeführt habe. Allerdings muß ich gestehen, daß ich selbst bisher keinen zutreffenden Terminus für das Akkusativ- und Dativobjekt finden konnte. Der Unterschied zwischen beiden liegt im allgemeinen darin, daß beim O_{IV} Person oder Ding als in ihrer Ganzheit von der Handlung unmittelbar ergriffen dargestellt werden — m. a. W. es wird mit der Person oder der Sache umgegangen, verfahren (Passivobjekt!) —, während beim O_{III} (in Verbundenheit mit O_{IV}) der Person oder der Sache ein Gegenstand zugefügt oder weggenommen wird¹¹), so daß der Terminus „Zuwendgröße“ für das Dativobjekt einigermaßen entspricht. Während jedoch der Akkusativ als Kasus der „Bewegung“ oder „Erstreckung“ und, wie man ergänzend hinzufügen könnte, der Richtung oder des Ziels (bei den eigentlichen Bewegungs-

¹⁰) S. „Grundlegung und Grundprobleme der Syntax“, S. 74.

¹¹) Nicht „eine freiere, lockere Zuwendung auf das betreffende Wesen hin“ verhindert die „Wendung ins Passiv“ (S. 88), sondern das vom Akkusativ verschiedene Verhältnis des Dativs zum Verb.

verben) richtig gekennzeichnet erscheint, ist das Wesen des Dativs durch „Verweilen am Ort, Berührt-, Verbundensein mit etwas“ (S. 113) unzulänglich erfaßt¹²). „Anteilgröße“ für das Genetivobjekt bedeutet eine reine Verlegenheitsbezeichnung. „Bedürfen¹³), *gedenken*, *anklagen*¹⁴), *entbehren*¹⁵)“, um nur die wichtigsten Vertreter der verschiedenen Inhaltskategorien zu nennen, verbinden sich teils mit einem affizierten Objekt, teils mit einem Inhalts-, teils mit einem Separativobjekt. Es ist gewiß kaum möglich, ein einheitliches Bild des adverbalen Genetivs zu gewinnen. Jedenfalls aber paßt „Anteilgröße“ am wenigsten hiefür. Eher wäre noch „Betreffsgröße“ als allgemeiner Ausdruck zu erwägen. Auch stellt der Objektsgenetiv die betreffende Größe nicht „in eine noch freiere“, sondern in eine in gleicher Enge gebundene „Beziehung“ zum Verb wie der Objektsakkusativ: „*Er gedenkt des Tages*“, „*bedarf des Trostes*“, „*bezeichnetigt ihn des Verrates*“. — Bei der „Gleichgröße“ wäre noch zu erwähnen, daß sie auch durch Eigenschafts-, Bereichs- genetiv und Nexusfügung ausdrückbar ist („*Wir sind eines Sinnes, gutes Mutes*“. — „*Du bist des Todes*“. — „*Das ist (:) der Bock zum Gärtner gemacht*“).

Am stärksten regt sich mein Widerspruch gegen die maßlose Ausdehnung des Begriffes „Lagegröße“, mit dem der Verfasser gleich sechs grundverschiedene Funktionen der präpositionalen Fügungen vereinheitlichen will. Dabei sind die Verwendungsarten der „Lagegröße ohne Präposition“ noch unvollständig angegeben. Denn der Adverbialkasus ist nicht nur auf Nomina beschränkt, „die Zeit, Raum, Maß, Erstreckung oder ähnliches bezeichnen“ (S. 93), sondern dient auch zum Ausdruck der „Artangabe“, die nach des Verfassers Ansicht Prädikativ und Adverbial umfaßt: „*Zu Dionys, dem Tyrannen*,

¹²) Die Präpositionen mit dem Dativ sind bedeutungsmäßig so verschieden, daß der Versuch einer allgemeinen Charakteristik dieses Kasus zu keinem befriedigenden Ergebnis führen kann. Eher lassen sich bestimmte Verbgruppen mit Dativobjekt aufstellen. S. „Grundlegung und Grundprobleme der Syntax“, S. 97f.

¹³) Vgl. „etwas brauchen“.

¹⁴) „von etw. sprechen“; „Lügen strafen“.

¹⁵) „sich einer Sache entledigen, begeben“.

*schlich Damon, den Dolch im Gewande*¹⁶). — „Sie gehen Arm in Arm“.

So würden unter „Lagegröße“ fallen: 1. das präpositionale Prädikatskomplement („Er wurde zum Verräter“), 2. das Prädikativ („Wer nie sein Brot in Tränen¹⁷ aß“), 3. das Objektoid¹⁸) (= Präpositionalobjekt), das allein nicht weniger als 16 verschiedene Bedeutungsgruppen aufweist, wie in einer Sonderstudie gezeigt werden soll, 4. das nach Art und Grad bestimmende Adverbial¹⁹) („Er sang mit Ausdruck = ausdrucks-voll“). — „Der Feind wurde bis zur Vernichtung (= „vernichtend“) geschlagen“), 5. das Circumstantial²⁰), das Lageangaben (Raum, Gelegenheit²¹), Zeit, Begleit-²² und Folgeumstände²³), Wirkeumstände (Sach-, Beweggrund, Voraussetzung²⁴), Bedingung²⁵), Annahme²⁶), Nichthemmgrund²⁷), Mittel, Ziel-

¹⁶) [bergend]. Die peripheren Bestimmungen sind als Prädikative, nicht als Adverbiale oder gar als Umstandsangaben zu fassen, da sie eine Verhaltensweise des Subjekts bezeichnen.

¹⁷) Es wäre verfehlt, in diesem Ausdruck ein Adverbial, im engeren Sinn eine Modalbestimmung zu sehen. „In Tränen“ (= „im Leid“, „leidend“) bezeichnet deutlich den Zustand des supponierten Geschehensträgers.

¹⁸) Die Bezeichnung stammt von K. v. Ettmayer.

¹⁹) = adverbale Bestimmung, die als Innenmerkmal eine Beschreibung zum Verbinthalt gibt (1. Art, 2. Grad oder Maß, 3. Mittel*), 4. Verhältnismäßigkeit**)).

²⁰) „mit dem Schwert drehhauen“, „mit dem Messer schneiden“, „mit der Peitsche knallen“ u. ä. Dagegen: „An diesem Geschäft wurde viel verdient“; „kraft seines Amtes schritt der Bürgermeister ein“: Mittel als Grundlage (Umstandsangabe).

²¹) „Jeder wird besteuert nach Vermögen“.

²²) = Umstandsangabe, die ein mehr oder minder akzidentelles Faktum oder eine subjektive Annahme enthält und daher eine zusätzliche Außenbestimmung zum übrigen Satzinhalt darstellt.

²³) „Ich habe ihn auf der Reise (auf dem Kongreß, im Konzert) kennen gelernt“.

²⁴) „Bei Nacht und Nebel floh er von dannen“.

²⁵) „Zu seinem Verderben kehrte er in seine Heimat zurück“.

²⁶) „Bei günstiger Witterung findet das Fest im Freien statt“.

²⁷) „Bei (gegen) Einsendung des Betrages erhalten Sie die gewünschte Ware“.

²⁸) „Bei größerer Arbeitsfreude (= wenn er arbeitsfreudiger gewesen wäre), hätte er mehr erreicht“.

²⁹) „Trotz seines Reichtums ist er nicht glücklich“.

oder Interessegrund²⁸⁾ umfaßt, 6. die (von einer höheren Ebene aus erfolgende) beurteilende Stellungnahme („zum Glück“, „vom ethischen Standpunkt aus“, „im allgemeinen“ u. ä.).

Wie unnatürlich und abwegig der Begriff „Lagegröße“ angewendet wird, mögen die folgenden, dem Buch des Verfassers entnommenen Beispiele beweisen, denen die spezielle Diagnose hinzugefügt wird:

„Vom Tau glänzt der Rasen“: Ursachobjektoid („Wirkgröße“).

„Der Hain ist rot vom Obst“: „““

„Ich wurde von ihm gerettet: Urheberobjektoid.

„Mit Gesang steigen die Völker aus dem Himmel ihrer Kindheit ins tätige Leben, ins Land der Kultur“: Prädikativ (= singend“); Ursprungs-; Zielobjektoid.

„Um die grauen Gewölke streifen rötliche Flammen“: affiziertes Objektoid.

„Die Schiffe kehren zum Hafen“: Richtungsobjektoid.

„Du lächelst über den frohen Übermütigen“: Betreffsobjektoid.

„... wenn schon der holden Blüten Manche der Erde zum Danke fielen“: (dichterisch gefaßte) Zweckangabe.

„Sei du, Beglückender, mit sorgender Liebe mir gepflegt“: Artangabe zum Prädikatsinhalt = Modale.

Es bedarf wohl keines weiteren Beweises, daß die vom Verfasser erweiterte Anwendung des Begriffs „Lagegröße“, die logischerweise doch nur für Orts-, Zeit- und Begleitumstände in Betracht käme, eine durch die wissenschaftlich unhaltbare Reduktion verursachte Vernebelung wesensverschiedener Satzgliedkategorien bedeutet, die sich auf keinen gemeinschaftlichen Nenner bringen lassen. Aber auch für den Mittelschulunterricht halte ich eine solche Vereinfachung aus denkerziehlichen Gründen und vom Standpunkt der Querverbindungen zwischen den verwandten Fächern für höchst bedenklich. Schließlich soll doch auch der Gymnasiast über Wesen und Umfang der durch die Sprache bewältigten Erfassungsgegenstände höherer und niederer Ordnung im Sprachunterricht und in der philosophischen Propädeutik eingehend belehrt werden. Ich halte nämlich die Aufstellung der durch die menschliche Erkenntnis-

²⁸⁾ „Wir kämpfen um (für) die Freiheit“.

fähigkeit erfaßbaren Kategorien, die in der Sprache mit unendlichem Stoffgut „gefüllt“, „konkretisiert“ werden, für „die“ Grundlage der Sprachforschung, im besonderen der Syntax. Leider kenne ich noch keinen Linguisten, der diese wichtigste aller Forderungen befriedigend erfüllt hätte.

Wie die Bezeichnung „Lagegröße“ wird auch „Artangabe“ über Gebühr erweitert. Der Terminus umfaßt eigtl. im ganzen: 1. das Prädikatsadjektiv („Der Tag ist *herrlich*“), 2. das gebundene Prädikativ in verschiedenen Formen („Ich *fand ihn noch rüstig*“; — „er *lachte sich schief*“; — „ich *sehe [die Lage] schwarz*“), 3. das freie Prädikativ („Gelb und rot *leuchtete der Horizont*“), 4. das adjektivische Inhaltsobjekt („klein *denken*“, „kühn *träumen*“²⁹); „flach *spielen*“³⁰), *scharf schießen*)³¹), 5. das Adverbial in Form eines einfachen Adverbs³²), des freien Genetivs, einer Präpositionalfügung oder in Satzform („*Indem sie schweigen, rufen sie laut*“). — „Die Masse *schlug sich, was das Zeug hält*“; — „Die Züge verkehren so, daß man jederzeit *Anschluß hat*“³³).

Wenn auch „Artangabe“ vom bedeutungsmäßigen Gesichtspunkt für die angeführten Verwendungsweisen mehr oder minder zutrifft, kann man diese wegen ihrer kategorialen und syntaktischen Verschiedenheit doch nicht als „Spielformen“ einer Gattung betrachten. Deshalb ist auch die vom Verfasser vollzogene Vereinheitlichung durch die Wie-Frage („Wie ist etwas, wie geschieht etwas?“) grundsätzlich abzulehnen. Die notwendige Differenzierung der syntaktischen Fragen lautet in allgemeiner Form:

1. Wie beschaffen ist wer oder was? 2. In welchem Zustand (in welcher Verfassung, Gesinnung, Haltung, Verhaltensweise)

²⁹) Verdichtung aus „einen kühnen Traum *hegen*“.

³⁰) < „ein flaches Spiel *spielen*“.

³¹) < „einen scharfen Schuß *tun*“. Freilich ist auch hier die Grenze gegen die adverbiale Funktion fließend, z. B. „gefährlich *leben*“ (< ein gefährliches Leben *leben* oder = auf gefährliche Weise *leben*?).

³²) „Satzadjektiv“ ist eine Fehlbezeichnung für das nur den Verbinhalt qualifizierende Adverb.

³³) Dagegen: „Die Züge verkehren wieder, so daß man jederzeit *Anschluß hat*“: Folge-Umstandsatz.

seiend (= befindlich) . . . ? (Frage nach dem freien Prädikativ);
3. Auf welche Art und Weise geschieht etwas? (Frage nach dem Adverbial).

„Zuordnung zum Geschehen“ und „Zuordnung“ (Bezogenheit) „zu einzelnen beteiligten Wesen“ grenzen sich, wie der Verfasser an fesselnden Beispielen darlegt, oft nicht scharf genug ab. So bestehen selbst im Französischen, wenn auch mit feinem Unterschied, nebeneinander: *Les rayons se répandent rapidement* (S. 119) und *les rayons se répandent, rapides* mit anfügendem Prädikativ. Dagegen ist es für die Bestimmung der Satzgliedschaft völlig belanglos, ob der Bedeutungsteil des Prädikats in Form eines Wesens („*Er ist etwas Herrliches geworden*“) oder als reine Eigenschaft („*er ist herrlich geworden*“) (S. 118) auftritt. Ebenso kann die Artangabe (= Adverbial) durch ein Adverb („*er eilt schnell*“) oder durch eine Präpositionalfügung („*ohne Anhalten*“) ausgedrückt sein, weshalb die vom Verfasser in diesem Fall vorgenommene Unterscheidung zwischen „Artangabe“ und „Lagegröße“ gänzlich unwichtig ist. Die „Artangabe“ hat eben wie andere grammatische Kategorien verschiedene Formen. Auch ist sie kein „Umstand“, wie auf S. 118 in Anlehnung an die übliche Auffassung angenommen wird.

Das allgemeine Grundbild „Hineinstellen einer Artbestimmung in den Satz“, „reine in selbständigm Stück ausgedrückte Angabe einer Art“, „wie, unter welchem Gesichtspunkt, in welcher Modalität ein Geschehen oder ein daran beteiligtes Wesen gesehen werden soll“ (S. 125), ist gewiß einfach und weit, sogar zu weit, daher nicht ganz präzis. „Ausformung zu reiner Beziehung auf ein Wesen“ (= fallbestimmtes Glied) (S. 125) genügt nicht zur Charakterisierung des gebundenen Prädikativs. Wichtig ist, daß diese „Beziehung“ mit Einschränkung, d. h. im Hinblick auf die Tätigkeit Geltung hat. Der Verfasser hebt auf S. 126 hervor, daß dieses Grundbild „bald auch nur als bescheiden mitwirkender Zug in einem größeren Bilde erscheint“ („*man sah ihn den ganzen Morgen einsam im Garten hin und her gehen*“). Doch wirkt das Prädikativ im Mitteilungsgefüge vom Standpunkt des Sprechers mindestens psychodynamisch trotz seiner mehr oder minder peripheren Stellung nicht als Nebenglied, sondern in der Rolle des Determinanten als psych(olog)isches Prädikat (Mitteilungs-

ziel, Kern-, Schwerpunkt des Satzinhals) („*Ich fand ihn noch rüstig, als rüstigen Mann*“, S. 124).

In der Wendung: „*dunkel wird's*“ müßte „*dunkel*“ nach dem Verfasser, der „*es*“ als „unbestimmtes Subjekt“ (!) ansieht, als „Artangabe“ logischer Weise auf dieses bezogen sein. Er erkennt zwar, daß ein „*dunkles es*“ oder ein „*dunkles Werden*“ keinen „großen Sinn“ hat, zieht aber nicht den notwendigen Schluß daraus, daß weder „*es*“ ein „Subjekt“ noch „*dunkel*“ eine Artangabe sein kann. „*Dunkel wird's*“ (= „*es dunkelt*“) ist eben unzerlegbar. Das „Artwort“, wie der Verfasser das Adjektiv nennt, steht naturgemäß „absolut“ als Kernwort des analytischen Prädikats, das hier mit dem Satzinhalt und -umfang zusammenfällt.

Wenn der Zweigruppen-Satz als „die Verbindung eines Geschehens mit verschiedenen Wesen und Artbestimmungen, wozu Wesenshinweise treten und Lagebestimmungen aller Art“, beschrieben wird (S. 46), möchte man diese Charakterisierung schärfer fassen, indem man das „Geschehen“ durch den Zusatz: „seinsartlich und zeitlich bestimmt“ determiniert und statt „Lagebestimmungen“ richtiger „Umstandsangaben“ einsetzt. Die „zeitliche Einbettung“ eines Denkverhaltes, von der der Verfasser öfter spricht, genügt für die Wesensbestimmung des „Satzes“ nicht. Ohne seinsartliche Komponente, die das um- und übergreifende Element des Satzinhals bildet, gibt es keine zeitliche Fixierung (logisches Axiom!). Es kann sogar die zeitliche Komponente durch die seinsartliche überdeckt werden („*Fußballfanatiker töten einen Menschen*“ = „*Tod eines Menschen durch Fußballfanatiker*“), indem nur die Tatsächlichkeit ohne bestimmte Beziehung auf die Zeit betont erscheint. Auch sind weder alle Sätze „im Bilde ... eines Verlaufs, eines Vorgangs und Geschehens geprägt“ (S. 96), z. B. „*Gott ist*“ (= „*ist seiend*“)³⁴⁾, „*Genie ist Fleiß*“, noch ist „das Geschehen oder Sein aus seiner Grundprägung heraus auf beteiligte Wesen hin angelegt“ (S. 97), wie das Impersonale, die als Verbalabstraktum geprägte Urform des idg. Satzes, beweist. Seltsamerweise betrachtet der Verfasser

³⁴⁾ worin das Verb „*sein*“ als Formverb und als Bedeutungsteil des Prädikats fungiert.

„es“, den Exponenten der absoluten Ereignisaussage, bald als bloßes „Füllwort“, bald — nicht folgestreng — als „Grundgröße“ („im Geblätter rauscht es und schimmert“) (S. 107).

Die vom Dichter vorgenommene Umstellung: „*Vom Taue glänzt der Garten*“ gegenüber der ursprünglichen Form: „*Der Garten glänzt vom Taue*“ (S. 107) ruft die Betrachtung eines mehr oder minder bekannten Bildes auf, während die gewöhnliche Form tonlich weniger das Handlungsbild als die Ursache des Glänzens stark hervortreten läßt, was der Dichter als prosaisch empfunden haben mag.

Einer der Hauptirrtümer, den der Verfasser mit dem Strukturalisten L. Tesnière teilt, ist die wiederholte Behauptung, daß sich das „Subjekt“ durch Kongruenz mit dem Prädikat auszeichnet (S. 79, B, a); S. 82, b) S. 83; S. 84; S. 112; S. 157). Wenn er das „Subjekt“ richtig als „Quellpunkt oder ersten Erscheinungspunkt“ bezeichnet (S. 97), widerspricht er sich offen durch den Satz, daß „der feste Nominativ und die Kongruenz dieses Glied als den Ansatz- oder Ausgangspunkt des verbalen Geschehens, als eine erste und allgemeinste ‘Verwirklichungsstelle des Geschehens’ charakterisieren“. Daß das Prädikat mit dem Subjekt schaltet und nicht umgekehrt, ist wohl ein logisches und psychologisches Axiom. Selbst im Falle: „*Es ritten drei Reiter...*“ richtet sich das Prädikatsverb nach dem folgenden Handlungsträger, der das Mitteilungsziel bildet³⁵). Auch jene verkehrte Sicht wurde in der erwähnten Besprechung moniert, jedoch gleichfalls ohne Erfolg.

„Satzglied“ (= „primärer Bauteil des Satzes“) ist für den Verfasser nur, „was für sich verschiebbar ist und nur geschlossen verschiebbar ist“ (S. 69/70), während das Attribut in seinen verschiedenen Formen (Determinierung durch Adjektiv, Genetiv, Präpositionalfügung, Adverb und Nexus) („*ein Kampf Mann gegen Mann*“) nur als „Stück“ oder „Gliedteil“ gilt, obzwar sein

³⁵) Anders im Französischen: *Trois cavaliers chevauchent vers la grille*, wo es sich um ein aus dem psychologischen Negativ heraustretendes, einbezogenes „Subjekt“ handelt. Wieder anders verhält es sich in Fällen wie: *Il arrive deux étrangers*. Hier erscheint das Ereignis in zwei Phasen zerlegt: 1. absolute, unpersönliche Erfassung des Geschehens, 2. nachträgliche Hinzufügung des Geschehensträgers.

Gewicht „in der Inhaltsverbindung des ganzen Satzes“ zu-gegeben wird (S. 166). Wie steht es aber um das *Fernattribut*? „*Gefallen hat mir damit keinen erwiesen*“. „*Felder hat er viele und schöne*“. Vielleicht wäre es praktischer, mit F. Houdek zwischen „*Stütz*“ und „*Hang*“-Satzgliedern zu unterscheiden.

„*Artteil*“ (S. 129) für beifügendes „*Artwort*“, das doch eine Artbestimmung zur Gänze angibt, ist ein unklarer Ausdruck. Denn „-teil“ sollte man nur als Komplement einer Gliedeinheit verwenden. So ist jedes Attribut zwar ein Hangglied, sekundäres Satzglied oder Unterglied, nicht aber ein „*Teil*“ seines Inhalts.

Zu den „*Lageangaben*“ rechnet der Verfasser „Raum und raumbezogene Richtung („*dort, oben, höher*“), Zeit („*heute, nun, schon, solang, noch, immer*“), Gefühlslage und Verhältnis zur Erwartung des Sprechenden („*lieber, doch, denn*“), die logisch so wichtigen Kategorien der reinen Verneinung („*nicht*“) (S. 135) und faßt als „*kleinsten gemeinsamen Nenner*“ „*Angabe der Lage im weitesten Sinn*“, „*weitere Situationsmomente*, vor allem die Einordnung in den Raum, in die Zeit, in das ‘Erwartungs- und Bekanntheitsgefüge’, in den Realitätsgrad oder in andere, noch kompliziertere äußere oder innere Koordinatensysteme“. Weiter heißt es dann: „*Es ist nun sehr bemerkenswert, daß gerade in dieser sprachlich am wenigsten geprägten Form einige logisch und allgemein menschlich sehr wichtige Inhalte auftreten: Verneinung („*nicht*“), Sicherheitsgrad („*kaum*“, *wohl*“), Lage im Erwartungsgefüge („*aber, doch*“), Raum („*hier, dort*“), Zeit („*jetzt, bald, immer*“), Kausalität („*deshalb, darum*“)*“ (S. 136). Umstands- und Modalitätsadverbien, Konjunktionen aller Art, Negation, kurz alle „*nicht-verbalen, nicht-deklinierten und nicht adjektivisch bezogenen Teile*“ werden in das Sammelbecken der „*Lageangaben*“ geworfen. Hier betritt der Verf. Gebiete, die er infolge mangelnder Gründlichkeit in der Kenntnis ihrer Ausdehnung und Wesensart vereinheitlicht. Wie der Begriff „*Lagegröße*“, bedeutet auch „*Lageangabe*“ eine unwissenschaftliche Reduktion wesensverschiedenster Gebiete der Syntax. Außerdem zeigen die gänzlich abwegigen Bezeichnungen „*Erwartungs- und Bekanntheitsgefüge*“ mangelnde Erkenntnis der Grundlage für die Einteilung der Bedeutungskategorien der Konjunktionen. Maßgebend hierfür ist allein das logische Verhältnis des

Konjunktionsatzes zum „Stützsatz“. Der sog. „Verbzusatz“ (= abtrennbare Vorsilbe) ist wohl kein „Sonderfall des umfassenderen Zusammenhangs“, „Lageangaben im weitesten Sinn“ („Sie wallen auf, eile mir nicht zu schnell zum Gipfel des Himmels fort, mein Auge fliegt dir vertrauter zu“) (S. 137). „Lageangaben“ im eigtl. Wortsinn sind Satzglieder, während die hier auftretenden isolierbaren Präfixe nur als Bedeutungsteile der Verbfügung angesehen werden können, die mit dem Kern eine Sinneinheit bilden.

„Verbindungs- oder Fügteile“, wie der Verfasser S. 138 zunächst die beiordnenden Konjunktionen („und, oder, sondern“) nennt, sind nach Houdeks einleuchtender Darlegung nicht dasselbe. Die koordinierenden Konjunktionen sind „Satzbinder“ oder „-ketter“, die unterordnenden „Satzfüger“, man könnte m. a. W. zwischen Konjunktionen und Subjunktionen unterscheiden. Die Beispiele:

„Solang du in deiner Schöne jugendlich blickst...“

„Du blickst solange jugendlich in deiner Schöne...“ (S. 139) sind umzustellen, da der Übergang von der Zeitangabe zum Satzfügewort geschieht und nicht umgekehrt.

„Wie du das Herz der Pflanzen erfreust, so...“ enthält ein Relativadverb und keine „Konjunktion“, ebenso der „relativische Kurzvergleich“ (wie Houdek richtig deutet): „Schicksallos, wie der schlafende Säugling, atmen die Himmelschen“.

„Sag mir, Fremdling, wann du kommst, woran du denkst, was du willst, wen du suchst“ enthalten keine „Relativa im weiteren Sinn“, wie auf S. 140 behauptet wird, sondern teils Interrogativadverbien, teils Interrogativpronomina.

Das infinitivanfügende „zu“ ist Präposition (speziell: Nennformfügewort); vgl. „Er kommt zum Spielen“ — „er kommt zu spielen“.

Eine besondere Mißhandlung erfährt das urspr. komparative „als“ in: „Was ist es, das an die alten, seligen Küsten Mich fesselt, daß ich mehr noch Sie liebe als mein-Vaterland?“³⁶) Dieses „als“

³⁶) Der „Daß“-Satz suggeriert ein Konsekutivverhältnis, ist aber als Fragegrundsatz aufzufassen. Ebenso zu interpretieren: „Ist das Haus leer, daß die Türen offen stehen?“.

ist natürlich keine „Gliedkonjunktion“, wie der Verfasser irrtümlich deutet, sondern Relativadverb im Vergleichstorso, kurz: *Vergleichsrelativ*. Dagegen hat „*als*“ einen grundverschiedenen Funktionswert in: „*du als mein Helfer*“, „*dir als meinem Helfer*“ (S. 142) oder in: „*Fandst du, als Jüngling, doch In den Tagen der Hoffnung, Wenn du sangest, das Ende nie*“. Die Prädikative hängen bezüglich ihrer Kasussetzung nicht von den Formwörtern ab, sondern gliedern sich unmittelbar dem Beziehungswort zu (vgl. „*Eine Strohpuppe stand er da*“. — „*Ein Rebell kämpft mein Fiesko*“). „*Als*“ (= „*seiend*“)³⁷) verdeutlicht nur die syntaktische Rolle, indem es das verdichtete, periphere Prädikat (= Prädikativ, Zustandsangabe) anzeigt.

Die Analyse des Satzes: „*Bei Stürmen, am heitern Tag Fühl ich verzehrend euch im Busen Wechseln, ihr wandelnden Götterkräfte*“ (S. 165) ist nicht folgestreng durchgeführt: neben Funktions- (Satzgliedschafts-)Bestimmungen („*Lagegrößen, Grundgröße, Artangabe, Zielgröße, Anrufgröße*“) stehen reine Wortformbestimmungen: „*Fühl*“: „*Personalform*“ statt: Prädikat; „*wechseln*“: „*Infinitivform*“ statt: peripheres Prädikat im Nexus des *AcI*. Die Satzglieder sind, entgegen der Meinung des Verfassers, nicht „*höhere, ideale Wortarten*“ (S. 73), sondern Funktionskategorien, die durch den Einsatz von Wörtern oder Wortgruppen mit Materie gefüllt werden, die Fälle keine „*Satzwerte*“ (S. 89), sondern Kennzeichnungen von „*Satzgliedwerten*“.

Zu den Irrtümern und Unvollkommenheiten in der Darstellung gesellt sich noch eine ungenaue Charakterisierung bestimmter Satzarten. So bedeutet z. B. „*reiner Seinswunsch*“ für: „*Sei du, Gesang, mein freundlich Asyl!*“ (S. 192) eine falsche Diagnose. Da der Begehrungsinhalt sich auf das Verhältnis zwischen Grund- und Gleichgröße bezieht, kann er gegenstandstheoretisch nur als „*Was-Seinsollen*“ abstrahiert werden. — Die grammatische Einheit: „*Der Garten, wo ich... wohne*“ ist „*durch das 'wo' in ihrer Gesamtheit nicht als Lagebestimmung in bezug auf den 'Garten' gefaßt*“ (S. 193). Der Verfasser hat sich durch das Einleitungswort („*wo*“) zu einem Fehlbefund verleiten lassen. Der

³⁷) Vgl. F. [Etant] enfant, Boieldieu s'amusait à faire l'aumône.

234 M. Regula, Zur sprachtheoretischen Forschung von Hans Glinz

Relativsatz bringt das Merkmal, nicht die Lage des Gartens zum Ausdruck. Das „*wo*“ ist nur Objekt zum ortsbezüglichen Verb „*wohnen*“, beides zusammen bildet die attributive Artangabe.

In der Tabelle der „geistigen Grundbilder“ steht neben „Zuwendungsbild“ und „Teilhabebild“ inkongruenterweise „Handlungsbild“, statt dessen es im Sinne des Verfassers „Visierbild“ heißen sollte.

Schlußfolgerung: Das hohe Ziel des Verfassers, ein auf wissenschaftlicher Grundlage ruhendes Bild der deutschen Sprachlehre zu entwerfen, ist noch nicht erreicht. Sein „*fare da sé*“ gerät mit gesicherten Ergebnissen der Forschung in krassen Widerspruch, was wohl daher stammt, daß der Verfasser sie schlankweg unbeachtet läßt.

Graz II,
Beethovenstraße 23^{II}

Moritz Regula

Zum Problem *krnóti - karoti*

In seiner Neubearbeitung des Thumb'schen Handbuchs des Sanskrit hat R. Hauschild das, was bisher an Erklärungen des Paradigmas von *karoti* geboten wurde, zusammengefaßt und die wichtigste Literatur zu dieser Frage verzeichnet (Bd. I 2 § 503). Dies veranlaßt mich, einige kritische und von R. Hauschild's Darstellung abweichende Gedanken, die 1955 in meiner Dissertation¹⁾ geäußert und mir im Laufe der Jahre nicht unwahrscheinlicher wurden, wieder aufzufrischen, zu korrigieren und einem breiteren Leserkreis als dem, der maschinenschriftlichen Dissertationen beschieden ist, vorzutragen.

An den Anfang muß die nicht einheitlich beantwortete Frage nach dem zeitlichen Verhältnis beider Bildungen gestellt werden. Im allgemeinen ist man von dem sekundären Charakter des zuerst im AV. auftauchenden *karoti* überzeugt, doch hat man sich immer wieder auch für die Gleichaltrigkeit von *krnóti* und *karoti* ausgesprochen. Auf der iranischen Seite herrschen zwar die Nasalformen, vergl. avest. *kərənaoiti*, altpers. *kunautiy*²⁾, pahlavi *kun-*, mittelpers. (Turfan) *kun-*, neupers. *kun-* sogd. *kwn-* (neben *wn-*), khotansak. *yan-*, osset. *kænyn* etc., doch im Parthischen erscheinen auch im Praesens *kar*-Formen: 3. Sing. Praes. Ind. *kryd*; 2. Sing. Imp. *kr* (*qr*); 1. Sing. Konj. *kr'n*; 2. Sing. *kr'*, 3. Sing. *kr'(h)*.³⁾ Solche Formen hat P. Tedesco⁴⁾

¹⁾ Untersuchungen zur Stellung der Nasalpräesentia im indo-iranischen Verbalsystem (masch. Diss., Tübingen 1955) 4–5; 105–114.

²⁾ R. G. Kent's Ausführungen in Lg. 18 (1942) 79–82 zum *-u-* in *kunautiy* sind recht unwahrscheinlich.

³⁾ Belege bei W. B. Henning, Mitteliranische Manichaica III (Berlin 1934) 57; Ein Manichäisches Bet- und Beichtbuch (Berlin 1937) 112; A. Ghilain, Essai sur la langue parthe (Louvain 1939) 57; M. Boyce, The Manichean Hymn Cycles in Parthian (Oxford 1954) 190.

⁴⁾ MO. 15 (1921) 224 (nicht bei Hauschild genannt). Dabei spielt für T. die Ansicht eine Rolle, daß mittelind. *karati* wegen des Funktionsunterschieds nicht auf ved. *karati* zurückgehen könne, vgl. Lg. 20 (1944) 217–220. Doch dann müßte man auch althindi *karai* (Praesens) von neuhindi *kare* (Konjunktiv) trennen.

nach der Proportion: *kara-* : *karo-* = *kuna-* : *kṛno-* auf ein **karav-* zurückführen wollen. Abgesehen von dieser schematischen Verhältnisgleichung gibt es jedoch auf iranischem Gebiet nicht den geringsten Anhaltspunkt für ein *karo-*, und — soviel ich sehe — steht der viel näher liegenden Zurückführung auf ein themat. *kara-* nichts im Wege. Auf der indischen Seite sind M. Bloomfield und F. Edgerton für ein *karo-* "of ancient organic structure (dissyllabic base **kereu-*)" unter Hinweis auf *kūrmin-*, *kárvara-* und *tarute* eingetreten⁵). Demgegenüber ist auf das singuläre Ablautsverhältnis *karoti/kurute* aufmerksam zu machen, das weder außerhalb noch innerhalb des Indoiranischen eine überzeugende Parallele hat. Die Hinweise auf *kárvara-* oder *káruṇam* mögen zwar denjenigen, die sich bei diesen Wörtern über Stammausgang und Suffixanfang klar sind, ausreichen, eine *u*-Erweiterung für die Wz. *kar-* zu fordern⁶), können aber gar keine Stütze für eine ererbte Praesensflexion **kereuti*, **kṛ̥utai* bieten, d. h. daß ein voreinzelsprachliches **karav-* nicht erwiesen werden kann, während **kṛ̥-n-eu-ti* als gut indo-iranisch legitimiert ist. Da *karoti* damit von dem Verdacht, ein altes Erbstück zu sein, aus Mangel an Beweisen freigesprochen ist, wird man danach Ausschau halten müssen, ob es sich nicht als jüngere Bildung verstehen läßt; und in der Tat darf als *communis opinio* gelten, daß es sich bei *karoti* um eine Kontaminationsbildung handele⁷). Kurz besprochen jedoch sollen hier nur diejenigen Versuche werden, die über die bloße Feststellung der Kontamination hinaus zu einer Erklärung des Kontaminationsvorgangs vorzudringen suchen. Am ausführlichsten ist bisher H. Lommel auf diese Frage eingegangen⁸). Er betont mit Recht, daß die Formen *kuru*, *kurmáḥ*⁹) die ältesten seien, die *karoti*-Bildungen jünger als diese. Wegen *kurmáḥ* (*r* > *ur*) sucht er die Entwicklung ins Urmittelindische zu verlegen. Hier hat sich

⁵) *Vedic Variants I (The Verb)* (Philadelphia 1930) 116f.; ähnlich T. Burrow, *The Sanskrit Language* (London 1955) 324.

⁶) Dagegen H. Lommel, *ZII. 8* (1931) 267, Anm. 1.

⁷) Zu der bei R. Hauschild genannten Literatur füge hinzu: J. Bloch, *L'Indo-Aryen* (Paris 1934) 211.

⁸) H. Lommel, a. a. O. 267–270.

⁹) *kuru* RV. X 19, 2; 145,2; *kurmáḥ* RV. X 51, 7.

nach ihm die Kontamination: *karati* – *kuṇoti* → *karoti*, *karate* – *kuṇute* → *kurute* vollzogen. „Das Bestehen der 2. Klasse **karti*, **kṛte* wird Uniformen wie **kuroti* und **karute* verhindert haben“. Auch E. Kieckers¹⁰⁾ nimmt ein Nebeneinander von *krnóti* und **karti* an, seltsamerweise auch Formen einer *u*-Basis *kurvanti*, die man dann zu *sunóti*, *sunvánti* in Beziehung gesetzt hätte. Daraus wäre dann ein **kurosi* entstanden, das durch *káṛsi* zu *karosi* umgeformt worden wäre. In jüngster Zeit hat L. Renou eine Synthese der verschiedenen Auffassungen vorgenommen¹¹⁾. *kuru* ist nach ihm „un compromis entre *krṇu* et **kūrdhi* attendu (comme specimen de présent radical) par la 1^{re} pl. *kurmas* (X): à moins que *kurmas* lui même n'ait été fabriqué (vu le -*u*-) à l'imitation de *sunmas* et analogues, attestant ainsi indirectement une base *kuru* déjà fixée. Les rares autres survivances de présent radical sont en *kṛ-* comme il est normal (*kṛthás*, *kṛtha*, prob. *kṛṣé* et — flottant entre présent et aoriste — *kṛdhí*)“¹²⁾. Auch die Ansicht, die schon M. Bloomfield und F. Edgerton vertreten hatten, daß *karo-/kuru-* volkstümlicher oder dialektischer Natur seien, findet sich bei L. Renou wieder (ebd.).

All den genannten Darstellungen und damit auch der R. Haußchild's ist die Annahme gemeinsam, daß die Wz. *kṛ-* im Praesens auch nach der 2. Klasse flektiert werden konnte¹³⁾, und diese nimmt in der Argumentation eine so entscheidende Stellung ein, daß die Überzeugungskraft der Beweisführung mit ihr steht und fällt. Man muß also die Formen einer Prüfung unterziehen, die man als Beweis eines Wurzelpraesens von *kṛ-* angesehen hat. Zuvor aber soll gezeigt werden, daß ein Praesens der 2. Klasse neben einem der Nasalklassen keinerlei Berechtigung hat.

Zum Praesens *krnóti* gehört im Veda regelmäßig ein athematischer Wurzelaorist *ákar*¹⁴⁾. Diese Opposition: Nasalpraesens —

¹⁰⁾ IF. 43 (1926) 39.

¹¹⁾ Grammaire de la langue védique (Lyon-Paris 1952) § 320.

¹²⁾ Vgl. aber inzwischen A. Debrunner's Kritik, Kratylos 1 (1956) 43f.

¹³⁾ Daß sich L. Renou dieses Argument erneut zu eigen gemacht hat, ist um so auffallender, als er BSL. 33 (1932) 18 mit Recht erklärt hatte, daß ein **karti* im System Wurzelaorist — Nasalpraesens keinen Platz hat.

¹⁴⁾ Daß im AV. dazu auch ein them. Aorist *akarat* und in den Brähmanas ein *s*-Aorist *akāṛṣit* auftauchen, ist für unsere augenblickliche Fragestellung ohne Belang.

Wurzelaorist muß bereits indoiranisch sein, denn zu *avest.* *kərənaoiti* gehört *čorat* (Y. 44,7; 45,9) < **kart*¹⁵), zu altpers. *kunautiy* die Aorist-Indikative *akumā*, *akutā*. — Man kann sich damit eigentlich schon zufrieden geben, denn wenn eine Wurzel im Aorist ohne Charakteristika (von Augment und sekundärer Personalendung abgesehen) erscheint, dann kann — jedenfalls solange der Gegensatz Praesens — Aorist relevant ist — dieselbe Formation nicht gleichzeitig Imperfekt sein, m. a. W. ein Wurzelaorist fordert charakterisiertes Praesens und schließt das Wurzelpraesens aus und umgekehrt. Dies gilt jedoch nicht nur für *krnóti*, wo es sich wegen der Fülle der Belege am besten demonstrieren läßt, sondern auch von den anderen Nasalpraesentia¹⁶). Um die Frage nicht unnötig zu komplizieren, mag es hier genügen, einige weitere Beispiele der 5. Klasse anzuführen: *asnóti* — *āṣṭa*, *rnóti* — *āṛta*, *rdhnóti* — *āṛdhma*, *cinóti* — *acet*, *vṛnóti* — *āvar*, *śrnóti* — *āśrot*, *strnóti* — *āstar*, *sprnóti* — *aspar*, *hinóti* — *ahe-ma*¹⁷). Aus diesen Beispielen läßt sich die Regel ablesen, daß Praesentien der 5. Klasse im RV. regelmäßig Wurzelaoriste zur Seite haben. Für eine Reihe der angeführten Fälle läßt sich dies Verhältnis als altererbt nachweisen. Daraus ergibt sich, daß Formen, die das Aussehen eines Wurzelpraesens haben, entweder jüngere Bildungen sind oder überhaupt anders erklärt werden müssen.

Es ist nun an der Zeit, die angeblichen Formen der 2. Klasse von der Wz. *kṛ-* einer näheren Betrachtung zu unterziehen. An Material liegt vor: *kṛṣé* 2. Sing. Med. in RV. VIII 3, 20; 32, 3; unbetont in X 50, 5; 6; ferner *kṛṣe* in X 49, 7. *kṛthāḥ* 2. Dual Akt. in RV. I 112, 8; V 74, 5; X 39, 8; *kṛtha* 2. Plur. Akt. in RV. X 97, 9; *kurmāḥ* RV. X 51, 7 und *kárṣi* AV. XIII 2, 3. Schon allein die

¹⁵) Zum unklaren *ō* < *a* vgl. *Θwōrəstiare*, *Θwarṣtahe* und G. Morgenstierne, NTS. 12 (1942) 46. Zum *č-* lassen sich entweder Fälle wie altind. *gacchati*-*avest.* *jasaiti* oder solche wie *avest.* *kahrkāsa-* neben oss. *cärgäs* (s. W. B. Henning, BSOS. 8, 1936, 584) vergleichen.

¹⁶) J. Bloch, L'Indo-Aryen 211f.; L. Renou, a. a. O. § 338,1; A. Meillet, Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes (Paris 1937) 222.

¹⁷) Daneben *āspārṣam* und *aheṣata* im RV. Ein paar wenige Ausnahmen, wo doch ein Nasalpraesens neben einem Wurzelpraesens zu stehen scheint, können hier unerörtert bleiben.

Tatsache, daß von diesen 11 Belegen nur drei den älteren Büchern des RV. angehören und daß diese Bildungen dem Avestischen unbekannt sind, läßt die Annahme einer ursprünglichen Flexion nach der 2. Klasse recht zweifelhaft erscheinen¹⁸⁾. Wie unten noch deutlich werden wird, ist es auch kein Zufall, daß mit Ausnahme von *kurmáh* nur die zweiten Personen vorkommen. — Am schnellsten ist *kárši* abzutun. Falls man es nicht mit K. Hoffmann (MSS. 2², 1957, 130, Anm. 2) als Nachbildung nach dem Muster des vorausgehenden *yási* betrachten will, gehört es als 2. Sing. des Imperativs in eine gar nicht so kleine Gesellschaft von Verwandten:

Zu einem Praesens der 1. Klasse: *jáyati* – *jéši*, *dáhati* – *dhákši*, *bhájati* – *bhakši*, *mádati* – *mátsi*, *yájati* – *yákši*, *sídati* – *sátsi*, *sáhate* – *sakši*; 2. Klasse: *yáti* – *yási*; 3. Klasse: *píparti* – *párši*; 4. Klasse: *yúdhyate* – *yótsi*; 5. Klasse: *śrñóti* – *śróši*; 6. Klasse: *júsáte* – *jóši*, endlich *yáčchati* – *yámsi*. — Aus dieser Liste geht deutlich hervor, daß die -si-Imperative mit vollstufiger Wz.-Silbe unabhängig von dem Praesensstamm sind¹⁹⁾, d. h. daß man auch umgekehrt nicht von *kárši* auf die Praesens-Bildung schließen darf. — Nicht viel anders liegen die Dinge bei *kṛṣe* in X 49, 7: *ṛdhak kṛṣe dásam kṛtvym háthaiḥ* „Da beseitigte ich mit meinen Streichen den siegesgewissen Dāsa“ (Geldner). *kṛṣe* wird von Sāyaṇa als 1. Sing. betrachtet (*prthak karomi*). Ist diese Auffassung richtig, wird *kṛṣe* von vorneherein aus dem Verbande der hier zu besprechenden Formen gelöst und auf eine Ebene mit *stusé*, *grñišé*, *punišé*, *arcase* usw. gestellt. Da diese aber semasiologisch nahezu einheitlich sind („ich preise, verehre“), wird man sich mit K. F. Geldner (Anm. z. St.) fragen dürfen, ob diese Form nicht — wie die übrigen *kṛṣé* — als 2. Sing. aufzufassen ist²⁰⁾. Aber was ist dann *kṛṣe* für eine Form? K. F. Geldner denkt an ein Perfekt ohne Reduplikation und übersetzt

¹⁸⁾ In diesem Sinne A. Debrunner, a. a. O. 44.

¹⁹⁾ *gavest. dōši* Y. 33,13 gehört wohl ebenfalls hierher. Die Erklärung dieser Bildung ist umstritten. — G. Buddruß hat den *si*-Imperativ aus seiner masch. Dissertation: *Verbalaspekt und Imperativ im Rgveda* (Frankfurt/M. 1954) ausgeklammert.

²⁰⁾ Vgl. auch H. Oldenberg, *Noten, zu VIII 3, 20*; Ch. Bartholomae, *IF. 2 (1893) 280*, denkt überall an Infinitive.

entsprechend RV. VIII 3, 20 = VIII 32, 3 und X 50, 5 mit „du hast gemacht“. Auch Sāyaṇa bemerkt zu RV. X 50, 5, daß *kṛṣe* im Sinne des Perfekts (*līti*) gebraucht werden könne. Er hält *kṛṣe* für ein Verbum der 2. Klasse (*karoteśchandaso vikaraṇasya luk*, zu RV. VIII 3, 20). Doch alle diese Stellen lassen sich mühe-los imperativisch fassen, am deutlichsten vielleicht in VIII 32, 3 wo *kṛṣé* parallel zu *tira* steht:

*varṣmānam bṛhatás tira
kṛṣé tād indra páumṣyam*

„Demütige die Höhe, die Größe, vollbringe diese Mannestat, o Indra“²¹⁾. Ebenso RV. VIII 3, 20:

*nír antáriksād adhamo mahām áhim
kṛṣé tād indra páumṣyam*

„Aus dem Luftraum bliesest du hinweg den großen Drachen, diese Mannestat vollbring, o Indra“²²⁾. In eben diesem Sinne läßt sich auch die umstrittene Stelle RV. X 49, 7 verstehen:

*yán mā sāvó mánuṣa áha nirṇíje
ṛdhak kṛṣe dāsam kṛtvyaṁ háthaiḥ,*

die K. F. Geldner übersetzt: „Als die Anweisung der Menschen mir zur Verkleidung riet, da beseitigte ich den siegesgewissen Dāsa“. In der Anmerkung zur Stelle denkt er jedoch — wie oben erwähnt — an eine 2. Sing., die dann den Inhalt von *áha* ausmachte²³⁾. In diesem Falle aber wäre ein Imperativ ebenfalls möglich. — Einwandfrei ist der Imperativ auch in RV. X 50, 5:

*áso nú kam ajáro várḍhāśca
víśvéd etá sávanā tūtumā kṛṣe*

„Du wirst ja alterslos bleiben und noch wachsen, mache all diese Somaopfer wirkungsvoll“.

²¹⁾ Sāyaṇa: *kṛṣe* = *kuru*. Für eine Verbesserung von *tira* in *tirah*, die W. Foy, KZ. 34 (1897) 234, vorschlägt, bietet auch der Padatext keinerlei Handhabe. — Vgl. H. Oldenberg zur Stelle: „Aber öfter wird Indra angerufen, längst Getanes zu tun“.

²²⁾ Sāyaṇa: *kuruṣe*, *puraskuruṣe*.

²³⁾ Da es sich hier nur um *kṛṣe* handelt, müssen die Probleme um *nirṇíje* unerörtert bleiben.

Ist die Auffassung von *kṛṣé* als Imperativ richtig, so kann man es — wenn man nicht alte Infinitive in imperativischer Funktion annehmen will²⁴⁾ — als eine Bildung zu *kárṣi* betrachten²⁵⁾. Auf jeden Fall darf auch *kṛṣé* nicht als ein Zeuge für altererbt Flexion nach der 2. Klasse in Anspruch genommen werden. *kṛtha* und *kṛtháḥ* hat man schon so oft als Gelegenheits- oder Umbildungen nach dem Imperativ erklärt²⁶⁾, daß es hier nicht mehr nötig ist, diese — wie wir glauben — richtige Ansicht weiter auszuführen. Damit bleibt nur noch das interessante *kurmáḥ* RV. X 51, 7 zu besprechen. Eine direkte Gleichsetzung mit einem hypothetischen **kṛmás* verbietet das *-ur-*, das selbst dann, wenn man darin mittelindischen Einfluß sehen will, Schwierigkeiten macht, denn es wäre dann ein **kumás* zu erwarten (vergl. ved. *śithilá-* > **śṛthilá-*, *kitavá-* zu *kṛta-*²⁷⁾). *kurmáḥ* muß daher ebenfalls analogisch erklärt werden und wird unten noch einmal zu behandeln sein. Zunächst muß jedoch festgestellt werden, daß *krnóti* außerhalb des vom Praesensstamm unabhängigen Imperativs (Typ *kárṣi*) und der von dieser Formation ausgehenden Neubildungen (*kṛtha*, *kṛtháḥ*) vor allem in den 2. Personen keine alten Formen nach der 2. Klasse besaß. Mithin scheiden die Erklärungsversuche, die ein Wurzelpraesens in ihrer Argumentation verwenden, aus dem Bereich des Möglichen aus. Wir wollen im Folgenden versuchen, ohne die Annahme eines Wurzelpraesens auszukommen und die Neubildung von *karoti* im Rahmen des auch sonst belegbaren Sprachgeschehens zu untersuchen.

²⁴⁾ So Ch. Bartholomae, IF. 2 (1893) 280; W. Neisser, BB. 20 (1894) 54–80 und 27 (1902) 262–280. — Immerhin lassen sich gegen eine solche Auffassung Formen wie Šauraseni 1. Plur. Imp. auf *-mha*, Šak. *uvavisamha* (dazu R. Pischel, Gramm. d. Pr. § 470; S. 333) geltend machen, so daß zu einem Imp. auf *-si* eine 1. Plur. auf *-sma* gehörte.

²⁵⁾ Im Falle einer Neubildung wird man sich der Veränderungen erinnern, die sich die auffallenden Imperative auf *-si* haben gefallen lassen müssen (Typ *neṣa*, *parṣa* oder *yódhi*, *mátsva*, s. A. Debrunner, Festschrift M. Winteritz, Leipzig 1933, 6–13). Im Rahmen dieser Umbildungen ist auch ein neugebildetes *kṛṣé* ohne weiteres zu verstehen.

²⁶⁾ Ch. Bartholomae, KZ. 29 (1888) 278; M. Bloomfield-F. Edgerton, a. a. O. I § 15; K. Hoffmann, MSS. 2 (Nachdruck 1957) 128–130; A. Debrunner, Kratylos 1 (1956) 44. ²⁷⁾ Ähnlich T. Burrow, a. a. O. 324.

Es ist schon von verschiedenen Seiten festgestellt worden und soll hier nur durch einige wenige Beispiele demonstriert werden, daß *krnávat* und *kárat(i)* funktionsmäßig nicht unterschieden wurden²⁸⁾. Man vergleiche etwa RV. IV 33, 5:

jyesthá āha camasá dvá karā íti
kánīyān trín krṇavāma íty āha
kaniṣṭhá āha catúras karā íti

„Der Älteste sprach: ich will zwei Becher machen; der Jüngere sprach: laßt uns drei machen. Der Jüngste sprach: ich will vier machen“²⁹⁾. An der Parallelität und Gleichwertigkeit dieser Sätze kann kein Zweifel sein, d. h. *karā* ist mit *krṇavāma* — abgesehen von der Person — funktionsgleich. Ein anderes Beispiel ist RV. VI 35, 1:

*kadá dhíyah karasi vājaratnāḥ*³⁰⁾

„Wann wirst du die Gedichte durch reichen Gewinn belohnt machen?“. Ganz ähnlich heißt im selben Hymnus Vers 3:

kárhi svit tād indra yáj jaritré
viśvápsu bráhma krṇávah śavistha

„Wann geschieht das denn, Indra, daß du dem Sänger das erbauliche Wort mit lauter Vieh³¹⁾ (belohnt) machen wirst?“ Auch in der Fassung P. Thieme's entsprechen sich *kadá* — *kárhi*, *dhíyah* — *bráhma*, *vājaratnāḥ* — *viśvápsu* und schließlich ohne Funktionsdifferenz: *karasi* — *krṇávah*.

Vergleiche ferner RV. X 16, 1

yadá śrtám krṇávo jātavedo, átha . . .

mit Vers 2

*śrtám yadá kárasi jātavedo, átha . . .*³²⁾

L. Renou (a. a. O. 18) macht noch auf Fälle wie *svadhvarā krṇuhi jātavedah* RV. III 6, 6, *svadhvarā karati jātávedāḥ* VI

²⁸⁾ L. Renou, BSL. 33 (1932) 18; K. Hoffmann, MSS. 2, 128.

²⁹⁾ Der Pd.-Text liest freilich *karā* und faßt es wie später auch Sāyaṇa als Imperativ. Doch Sinn, Parallelität und Form sprechen für K. F. Geldners 1. Sing. Konj. *karā* = *karāṇi*.

³⁰⁾ Vgl. auch RV. X 42, 7 *kṛdhī dhíyam jaritré vājaratnām*.

³¹⁾ Sāyaṇa: *bahuvidharupam karosi*. — Zu *viśvápsu* vgl. besser P. Thieme, Festschrift W. Schubring 4.

³²⁾ Dieses Beispiel zeigt zugleich, daß die Wahl von *kárat(i)* oder *krnávat* nicht durch das Metrum beeinflußt wird.

10, 1 (ebenso RV. VII 17, 3, 4) aufmerksam. Die Beispiele ließen sich häufen, doch die bereits angeführten mögen genügen und die Feststellung erhärten, daß *krnávat* und *karat(i)* völlig funktionsgleich gebraucht werden³³⁾.

Was soeben für den Konjunktiv gesagt wurde, läßt sich trotz G. Buddruß's Versuch, das Gegenteil zu erweisen³⁴⁾, auch für den Imperativ geltend machen. Man vergleiche nur *avíṣṭam* neben *krṇutam* RV. II 30, 6, *śrudhí* u. a. neben *krṇuhí* in VI 17, 3; *kṛdhí* neben *vyūrṇuhí* in X 38, 2 *krṇutam* neben *kṛtam* in X 39, 2. In dieselbe Reihe gehören auch die Varianten wie RV. X 145, 2 *pátiṁ me kēvalam kuru* = AV. III 18, 2 *pátiṁ me kēvalam kṛdhí*, oder RV. I 54, 9 *áthā máno vasudéyāya kṛṣva* (neben *ví aśnuhi* und *tarpáya*) = AV. III 4, 4, *ádhā máno vasudéyāya krṇuṣva*. Die Funktionsgleichheit im Konjunktiv und Imperativ beider Formtypen hat nun nicht nur bei *krnóti*, sondern bei den Nasalpräsentien überhaupt zu Neu- bzw. Umbildungen geführt, die, zuerst in den Modi deutlich greifbar, von dort aus auch auf den Indikativ übergegriffen haben. Eine Reihe von ehemaligen athematischen Nasalpräsentien ist schon zu Beginn der Überlieferung vollthematisch, eine weitere Anzahl von Verben erliegt erst in nachvedischer Zeit dem Zug zur einheitlich thematischen Flexion, aber bei einigen Verben lassen sich die Unregelmäßigkeiten im Veda beobachten und dafür sollen hier ein paar Beispiele angeführt werden. Während *hinóti* im RV. — etwa im Gegensatz zu *inóti*, *invati*, *jinóṣi* — *jínvati* — noch regelmäßig nach der 5. Klasse flektiert, tauchen doch *hinvatu* in RV. I und *hinva* in RV. X auf. *grṇáti* „preist, singt“ ist im RV. noch regelmäßig, die ersten aus dem Paradigma fällenden Formen sind *abhi grṇata*, *grṇátā* als 2. Plur. Imp. in AV.

³³⁾ *kárat(i)* einen Konjunktiv Aoristi zu nennen, ist damit formal und funktionsmäßig unbegründet. Die Bildung ist ebenfalls unabhängig von Präsens und Aorist gewesen (vgl. *stáuti* — *stávat(i)*, *mriyáte* — *márat(i)* u. a.). Einen Versuch, mit dieser Tatsache idg. Verhältnisse in der Präsensstammbildung aufzuhellen, habe ich Diss. 71ff. unternommen.

³⁴⁾ S. Anm. 19. — Die Tatsache, daß eine solche Spezialuntersuchung kein zwingendes Beispiel für eine Aspektunterscheidung beizubringen vermag, spricht für die Ansicht, daß es eine solche in den Modi gar nicht gegeben hat.

V 27, 9. Von *prñáti* gibt es im RV. und AV. zusammen 7 athematische, aber 22 thematische Imperativformen. Dagegen kommen auf 20 athematische Belege im Praesens und Imperfekt Ind. nur 8 thematische (wenn man zweideutige Formen wie *prñánti* nicht mitzählt³⁵)). *śrñáti* ist im Gegensatz zu *mṛñáti* sowohl im RV. als auch im AV. gut athematisch. Die erste thematische Form ist der Imperativ *śrṇa* AV. XIX 45, 1. Zu *unap* RV. II 13, 9 gehört AV. VIII 8, 11 *ápa umbhata*, zu *prñákti* *prñca* AV. IX 4, 23. Auch hier kann auf die Häufung weiterer Beispiele verzichtet werden. Wenn also Umbildungen bei Verben der drei Nasalklassen, soweit sie im RV. und AV. noch intakt sind, vor allem im Imperativ auftreten, dann ist es auch kein Zufall, daß die älteste Form von *karoti* der Imperativ *kuru* ist.

Zum Verständnis des Paradigmas von *karoti* verschafft eine weitere Beobachtung den nötigen Hintergrund. Formen des Typus *kárati* haben nicht nur keine aoristische Funktion, sondern auch die nachweisbare Tendenz, ins Praesens überzugehen³⁶). Man weiß von *kárati* selbst, daß es auf dem Umweg über die Modi zum im Neuindischen allein herrschenden Praesensstamm geworden ist³⁷). Das genaue Gegenstück dazu ist z. B. *śrñóti* – hindī *sunnā*, wo die Form mit Nasal den Sieg davon getragen hat. In ähnlicher Weise steht *starati* ursprünglich neben *strñóti*, *strñáti*, hat aber diese im Epos ebenso wie im Pāli und im Prākrit (*ottharai* < *avastarati*) verdrängt³⁸). Auf diese Tendenz wird schließlich auch das Schwanken zwischen primärer und sekundärer Endung zurückzuführen sein. Berücksichtigt man beide Ausgleichsrichtungen (*kṛñóti* – *karnā*, *śrñóti* – *sunnā*) und ver-

³⁵) *sá imáni kámam á prña* RV. I 16, 9 (ähnlich I 57, 5; III 30, 19; VI 45, 21; VIII 24, 6; 64, 6) vergleicht sich mit *gavest. aēibyō pərənā āpanāiś kámam* (Y. 28, 10). A. Meillet's Ansicht (Mélanges J. Vendryes, Paris 1925, 283), daß es sich dabei um eine selbständige thematische Flexion handele, können wir nicht teilen.

³⁶) L. Renou, BSL. 33 (1932) 17.

³⁷) Diese Entwicklung wird wohl auch — wenigstens z. T. — daran schuld sein, daß man den alten athematischen Wz.-Aorist *akar* (RV.), später *akarat* (AV.) durch einen *s*-Aorist *akārṣit* ersetzt hat (so gibt Sāy. die ved. Wz.-Aoriste wieder).

³⁸) Vgl. auch *ṛdhnóti* – avest. *arðat*; *mináti* – avest. *mayať*; *vinakti* – avest. *vaēčaiti* etc.

gegenwärtigt sich die Tatsache, daß sich im RV. *krnávat* : *kárat(i)* verhalten wie 47:75, während im AV. 19 *krnávat*-Formen 17 *kárat(i)* gegenüberstehen, dann muß die Strömung, die den *kar*-Formen zum Siege verholfen hat, einer anderen Dialektsschicht angehört haben als der, die durch RV. und bis zu einem gewissen Grade auch durch AV. repräsentiert wird.

Nach dem Gesagten lassen sich folgende Entwicklungsrichtungen nachweisen: 1). Der Praesensstamm siegt über die neben ihm liegenden Modalstämme. 2). Der Typ *stárati* siegt über den Praesensstamm. Für die dritte Möglichkeit aber, daß beide Stämme eine Verbindung eingehen, m. a. W., daß eine Kontaminationsbildung entsteht, scheint *karoti* ein beredter Vertreter zu sein, wie im Folgenden darzustellen versucht werden soll. Daß ausgerechnet *krnóti* einen anderen Weg einschlägt als viele andere Verben, ist nicht besonders auffallend, wenn man an die Abnormitäten denkt, die gerade dieses Verbum wohl auf Grund seiner Häufigkeit sich im Laufe der Sprachgeschichte leistet. Es sei hier an altpers. *kunautiy* mit unregelmäßigem *-u-*, sogd. *wan-*, kh. *yan-* mit nur aus der Enklise erklärbarem Anlaut und an nepāli *garnu* mit unregelmäßigem *g-* erinnert.

Zunächst lassen sich auf Grund der Funktionsgleichheit die Gleichungen aufstellen:

$$\begin{aligned} \textit{krnavāni} &= \textit{karā(ni)} \\ \textit{krnavas} &= \textit{karas(i)} \\ \textit{krnavat} &= \textit{karat(i)}. \end{aligned}$$

Der Verlust des Konjunktivs in nachvedischer Zeit erlaubt uns eine Beschränkung auf diese Formen, da ja nur die ersten Personen sich in den Imperativ hinübergerettet haben. Theoretisch ist die Beeinflussung nach beiden Richtungen denkbar. Wie die Form *ámimṛṇan* (redupl. Aorist zu *mṛṇati*, AV.) lehrt, kann der „Praesensstamm“ *mṛṇ-* das zu erwartende **amimaram*³⁹⁾ verdrängen, während man hier nach Ausweis des klassischen Sanskrit die *kar*-Formen den Stamm *krṇ-* ersetzen sieht. Es entstehen also — und das wird nach dem Gesagten niemand mehr als reine ad-hoc-Erklärung betrachten dürfen — Kontamina-

³⁹⁾ *amimaram* ist klassisch als Aorist zu *mar-* „sterben“ bezeugt.

tionsbildungen *karavāni*, *karavah*, *karavat*, von denen im AV. *karavah* und *karavāt* (mit *ā* nach den thamatischen Flexionsklassen) bezeugt sind. Ferner darf man gleichsetzen:

$$\begin{aligned}krnu(hi) &= krdhi \\krnuṣva &= krṣva \\krnuta &= krta.\end{aligned}$$

Die Bildungen des Typus *krdhi* verhalten sich zu *krnu(hi)* wie 82:35, *krṣva* : *krnuṣva* = 8:13 im RV. Im AV. sind die entsprechenden Zahlen 34:38; 0:9, während *kuru* von 2 auf 5 Belegstellen ansteigt. Der Typ ohne Nasal scheint in eben der Schicht, in der auch *krn-* durch *kar-* ersetzt wurde, denjenigen mit Nasal beeinflußt zu haben, d. h. ein **kr̥-* ist an die Stelle von *krn-* getreten, m. a. W. **kr̥u(hi)*, **kr̥uṣva*, **kr̥uta* wurde den Lautgesetzen des Sanskrit entsprechend zu *kuru*, *kuruṣva*, *kuruta*. Hier im Imperativ war auch die Stelle, wo *karavāni* neben *kuru* trat, d. h. wo das singuläre Ablautverhältnis *kar-/kur-* möglich wurde. Und ebenso wie man zu *krta*, *gata* Indikativformen wie *krtha*, *gatha* schaffen konnte, bildete man zu *kuruta* auch einen Indikativ *kurutha*, wodurch *kur-* im Plural des Ind.-Praes. heimisch wurde. Die Existenz der Normalparadigmen *sunomi* – *sunavāni* – *sunu* oder *juhomi* – *juhavāni* – *juhudhi* genügte, um das Paradigma *karomi* – *karavāni* – *kuru* ins Leben zu rufen und die Ablautformen *kar-* und *kur-* in der aus dem klassischen Sanskrit gewohnten Weise über das Paradigma zu verteilen. Hätte *karati* direkt auf *krnóti* gewirkt, wäre das Ablautverhältnis *kar-/kur-* nicht zu erklären. Daß die Umbildung von den Modi (spez. vom Imperativ) ausgegangen ist, kann nun auch die bereits rigvedische 1. Plur. *kurmáh* bestätigen. *kurmáh* enthält dieselbe und bis heute ungeklärte⁴⁰⁾ Auffälligkeit wie *krnmás(i)*,⁴¹⁾ aber

⁴⁰⁾ Vgl. A. Meillet, BSL. 21 (1918) 58; J. Bloch, L'Indo-Aryen 38; L. Renou, Grammaire védique § 319; anders K. Brugmann, Grundriß II² 3, 297; Ch. Bartholomae, IF. 7 (1897) 75; F. B. J. Kuiper, Nasalpraesentia 67. Weiteres ebensowenig Überzeugendes bei Thumb-Hauschild I 2 § 498, Anm. I.

⁴¹⁾ AV. VI 5, 3 (= VII 76, 5) *yásya krnmó havir gr̥hé*, wo spätere Varianten (s. M. Bloomfield — F. Edgerton, a. a. O. § 190; Whitney — Lanman, Atharva-Veda I 285) *kurmo* haben.

an dieser Stelle hat *kur-* weder durch den Einfluß eines *kar-* noch durch den eines *kṛ-* entstehen können, es sei denn, man ginge von einem an sich zu erwartenden **kṛnumah* aus. Im Imperativ war *kur-* für *kṛn-* regelmäßig und nach der Kontamination lautgesetzlich, dagegen kann *kurmáḥ* nur analogisch (vielleicht nach der 2. Plur.?) entstanden sein. So gibt die Reihenfolge der Belege die mutmaßliche Abfolge im Aufbau des neuen Paradigmas an: Zuerst *kuru*, dann über *kuruta* Eindringen in den Plur. Ind. *kurutha*, wozu *kurmáḥ* gebildet wird (*kṛṇmas* : *kurmas* = *kṛṇuta* : *kuruta*). Von *karavāni* Übergang zu *karomi*. *kurmáḥ* verrät also weder direkt noch indirekt eine alte Wurzelklasse, sondern ist analogische Umbildung aus *kṛṇmas(i)*.

Der gegebene Erklärungsversuch, der die Reihenfolge der auftauchenden Formen berücksichtigt und keine Vorgänge postuliert, die nicht auch sonst in irgend einer Weise belegt sind, hat gegenüber den bisherigen Versuchen den Vorteil, daß er ohne eine Argumentation mit einer nicht vorhandenen Flexion nach der 2. Klasse auszukommen und den Ablaut *kar-/kur-* aufzuhellen vermag.

Die Vielzahl komplizierter und eigentlich recht papierner Hilfshypothesen, die bei einer Erklärung aus dem Mittelindischen eine Rolle spielen müssen, glauben wir hier übergehen zu dürfen, doch sei es gestattet, noch auf eine implizite Schlußfolgerung hinzuweisen, zu der man über den obigen Erklärungsweg geführt wird. Wie gezeigt wurde, kann man auf Grund von ved. *śithilá-* u. a. mit Sicherheit sagen, daß *kurmáḥ* aus *kṛṇmaḥ* nicht einer sog. mittelindischen Sprachschicht sein Entstehen verdankt. Das ist ebenso abwegig wie das gegenteilige Extrem, in *karoti*, *kurute* eine altererbte Bildung sehen zu wollen. Es wurde aber auch deutlich, daß der Einfluß der *kar*-Bildungen auf den Stamm *kṛṇ-* nicht in der Literatursprache möglich war, die durch die Sprache des RV. und auch des AV. repräsentiert wird, denn in dieser verlieren ja gerade die *kar*-Formen ihren Boden an die vordringende 5. Klasse. Vielmehr wird man an einen Dialekt denken, der als Vorfahr des späteren klassischen Sanskrit zu gelten hat und offensichtlich von dem des Veda verschieden war. Da Pāṇini diese Neubildung *karoti* kennt (III 1,79), fällt sie in die Zeit zwischen R̥gveda und Pāṇini und man wird vermuten dür-

248 Wolfgang P. Schmid, Zum Problem *krnóti-karoti*

fen, daß sie der sog. *bhāṣā*, die gleich „*na chandasī*“ ist,⁴²⁾ angehörte. Die dürftige Dialektgeographie, die uns die Aśokain-schriften erlauben, verbietet jedenfalls, die Bildung von *karoti* sehr weit im Osten geschehen zu lassen, vielmehr muß man, wozu Pāṇini selbst schon Anlaß genug gibt, die Heimat von *karoti* im Westen bzw. Nordwesten von Indien unter der Decke einer uns besser bekannten Literatursprache suchen.

Tübingen,
Hallstattstraße 32

Wolfgang P. Schmid

⁴²⁾ Vgl. zu diesem Begriff L. Renou, *Histoire de la langue sanskrite* 70 Anm. 2 mit Lit., 82; *Études védiques et pāṇinéennes* I 114. In ähnliche Richtung weist auch M. Leumann (*Mélanges Pedersen* 124 = Kl. Schr. 303) bei der Besprechung von *kṛtavān*. Damit kommt M. Bloomfield's und F. Edgerton's „*popular form*“ wieder zu einem gewissen Recht.

Der Typus gr. *ύδωρ* im Tocharischen

Schon seit langem ist die jedem Sprachforscher einleuchtende Verwandtschaft von *toch. A por* (n.), *B pūwar, pwār* (n.) „Feuer“ mit gr. *πῦρ*, umbr. *pir*, ahd. *fiur* usw., von *toch. A ysār* (Sg. m.), *B yasar, ysār* (Sg. m.) „Blut“ mit gr. *ξάρ*, ai. *ásṛk*, heth. *ešhar* usw. und von *toch. A ytār* (f.), *B ytārye* (f.) „Weg, Pfad“ mit lat. *iter*, heth. *itar* anerkannt worden. Von *A por* und *B pūwar, pwār* liegen folgende Formen vor¹⁾: *A* Sg. Nom.-Obl. *por*, Gen. *poris*, Instr. *poryo*, Dat. *porac*, Pl. Nom.-Obl. *poräm*, Instr. *poränyo* (Poucha, *Institutiones I* 189f.); *B* Sg. Nom.-Obl. *pūwar, pwār*, Instr. *pūwarsa, pwārsa*, Du. Lok. *pwārine*, Pl. Nom.-Obl. *pwāra*, Lok. *pwārane* (Lane, *Studies 17*; Toch. *Sprachr. B* 141). *A ysār, B yasar, ysār* zeigen eine sehr lückenhafte Flexion: *A* Sg. Nom.-Obl. *ysār*, Kom. *ysāraśśäl*, Pl. Nom.-Obl. *ysāräṁ* (Poucha, *Institutiones I* 253); *B* Sg. Nom.-Obl. *yasar*, Pl. Nom.(-Obl.) *ysāra* (Lane, *Studies 17*; Toch. *Sprachr. B* 155). Von *A ytār* und *B ytārye* gibt es dagegen mehrere Flexionsformen: *A* Sg. Nom.-Obl. *ytār*, Instr. *ytāryo*, Abl. *ytārāś*, Lok. *ytāram*, Pl. Lok. *ytārnāṁ* (Poucha, *Institutiones I* 248); *B* Sg. Nom. *ytārye*, Obl. *ytāri*, Gen. *ytārintse*, Instr. *ytārisa*, Pl. Obl. *ytarim*, Lok. *ytarinne* (Lane, *Studies 22*; Toch. *Sprachr. B* 159).

Daß in diesen „Feuer“, „Blut“ und „Weg, Pfad“ bedeutenden Wörtern der *A*-Dialekt Spuren der ursprünglichen *-r/n*-Deklination (vgl. heth. *pahhu(ua)r*, Gen. *pahhuenaś*; ai. *ásṛk*, Gen. *asnāḥ*; lat. *iter, itineris*) erhalten hat, wurde schon in meiner Morphologie comparée du tokharien 79 ff. nachgewiesen. In den Pluralformen Nom.-Obl. *poräm, ysāräṁ* und **ytāräṁ* (vgl. Lok. *ytārnāṁ*) wurde nicht der *-r*- oder der *-n*-Stamm in alle Formen verschleppt (vgl. gr. *πῦρ*, Gen. *πυρός*; lett. *asins* „Blut“ usw.).

¹⁾ Abkürzungen: Lane, *Studies* = G. S. Lane, *Studies in Kuchean Grammar I*, Baltimore 1952; Poucha, *Institutiones I* = P. Poucha, *Institutiones linguae tocharicae I*, Praha 1955; Toch. *Sprachr. B* = E. Sieg — † W. Siegling, *Tocharische Sprachreste. Sprache B I*, Göttingen 1949 (Übersetzung und Glossar).

sondern es sind die beiden Stämme zusammen durchgeführt worden, ganz wie z. B. in den lateinischen Formen *itineris*, *itineri* usw., wo es sich aber um *n + r*, nicht, wie im Tocharischen, um *r + n* handelt.

Die meisten tocharischen Formen bieten den Suffixvokal *-ā(r)*: B *pwār*; A *ysār*, B *ysār*; A *ytār*, B *ytārye* (mit Übertritt in die *-ye*-Klasse). Das nur in B bezeugte *-a(r)*, d. h. in *pūwar*, *yasar* und *ytar-* (vgl. Pl. Obl. *ytarim*, Lok. *ytarinne*), beruht auf Schwächung des ursprünglich langen Vokals: zu dieser B-Schwächung vgl. meine Morphologie 30ff. Es stellt sich natürlich die Frage nach dem Verhältnis zwischen diesem *-ā(r)*-Vokalismus und dem der Formen der anderen indogermanischen Sprachen.

Es ist ohne weiteres klar, daß B *pwār* (in *pūwar* hat eine Entfaltung *w > uw* stattgefunden; *ū* für *u* ist rein graphisch) auf das von Pokorny, Idg. etym. Wb. 828, mit Recht vorausgesetzte idg. **p(e)uōr* zurückgeht. Wie schon Pedersen, Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen 187, hervorgehoben hat, hat man bei **p(e)uōr* mit einem dehnstufigen Nominativ vom Typus gr. *ὕδωρ* „Wasser“ zu rechnen (vgl. auch gr. *ἔλωρ* „Beute“, *ἔλαδωρ* „Wunsch, Verlangen“, *πέλωρ* „Ungeheuer“, *τέκμωρ* „Zeichen“ usw., alte zu demselben Typus gehörende Neutra). Idg. **ō* hat hier also offenbar toch. *ā* ergeben, wie ich in meinen sich auf die tocharische Sprache beziehenden Arbeiten längst vorgeschlagen habe (vgl. z. B. meine Morphologie 31)²⁾. Es kann, anderseits, keinem Zweifel unterliegen, daß A *por* nicht aus demselben idg. **p(e)uōr* entstanden ist: es läßt sich A *por* am besten mit der Schwundstufe **peur* vereinigen (zu toch. A *o < idg. *eu*, vgl. z. B. A *klyos-* = B *klyaus-* „ hören“ < idg. **kleu-* usw.). Diese Schwundstufe erklärt auch heth. *pahhur* (Pedersen, Hittitisch 187f.; Kronasser, Vergleichende Laut- und Formenlehre des Hethitischen 131f.). Daß in der Verallgemeinerung der Stammabstufungen die beiden Dialekte verschiedene Wege gegangen sind, ist natürlich ganz normal.

Es ist unverkennbar, daß A *ysār*, B *ysār* (*yasar* für älteres **yäsār*) und A *ytār*, B *ytārye* in der Stammbildung mit B *pwār*

²⁾ Vgl. jetzt auch AB *śā-* „leben“ < idg. **gʷʰiō-* (gr. ep. ion. *ζώω*): Van Windekens, Annali dell' Istituto Universitario Orientale di Napoli, Sezione linguistica 1 (1959) 19ff.

übereinstimmen, d. h. man hat auch in diesem *-ār* idg. **-ōr* zu sehen. Für das Indogermanische muß man also nicht nur **ěsṛ-* (ai. *ásṛk*, gr. *ἴαρ*, heth. *ešhar*), sondern auch **esōr-*, nicht nur **iter* (lat. *iter*: mit Vollstufe des Suffixes) und **itṛ* (heth. *itar*), sondern auch **itōr* ansetzen. Abzulehnen sind ohne Zweifel die Vorschläge von Benveniste, *Origines de la formation des noms en indo-européen I 8* (das *ā* von *ysār* „n'est pas nécessairement signe de longue“³⁾; *ytār* wäre besonders mit lat. *iter* zu vergleichen, dessen Suffix also die Vollstufe bietet) und von Kronasser, a. a. O. 134 (*ytār* < **itṛ* wie heth. *itar*). Ich selbst habe auf die in meiner Morphologie 80f. formulierte Erklärung der *-ār*-Endung von B *pwār*, AB *ysār* und AB *ytār-* (den Schwund sekundärer Endsilben hätte eine kompensatorische Dehnung hervorgerufen) sowie auf die in meinem *Lexique étymologique des dialectes tokhariens* 104 für A *por* angenommene phonetische Entwicklung (< **pūṛ* usw.) zu verzichten.

Neben B *pwār* usw., AB *ysār* usw. und AB *ytār-* gibt es noch andere tocharische *-ār*-Stämme, deren *-ā-* zweifellos auch idg. **ō* fortsetzt: A *tsmār* „Wurzel“ (vielleicht zu *tsām-* „wachsen, gedeihen“), A *wmār* „Juwel, Edelstein“ und A *prār*, B *prāri* (offenbar mit sekundärem *-i*-Suffix) „Finger“. Das B-Äquivalent von A *wmār* ist *w(a)mer*, also mit *-er*: es handelt sich im Suffix von A *wmār*: B *w(a)mer* um das oben erwähnte Verhältnis zwischen AB *ytār-* < idg. **itōr-* und lat. *iter* < idg. **iter*.

Die Feststellung, daß sich im Tocharischen die indogermanischen Stämme vom Typus gr. ӯδωρ erhalten haben, zwingt das tocharische Auslautgesetz (Schwund der Endsilbe: vgl. Morphologie 23f.) zu überprüfen: es gibt ja auch die Formen der tocharischen Verwandtschaftsnamen, B *pācer* = A *pācar* „Vater“, B *mācer* = A *mācar* „Mutter“, B *procer* = A *pracar* „Bruder“, deren Endsilbe (B) *-(c)er* = (A) *-(c)ar* ein also nicht geschwundenes idg. **-(t)er* vertritt.

Kessel-Lo (Löwen),
Grensstraat 20

A. J. Van Windekens

³⁾ Es ist wohl besser, auf das sogenannte lat. *aser* keine Rücksicht zu nehmen (vgl. Ernout, *Les éléments dialectaux du vocabulaire latin*² 114f.).

Myk. *pe-re-go-no*

Versuch einer Namensdeutung mit Bemerkungen zum myk. *e/i*-Wechsel und zu den Labiovelaren im myk. Griechisch¹⁾

Dem sog. *e/i*-Wechsel im myk. Griechisch, der der Forschung schon bald nach der Entzifferung aufgefallen ist und — im Verein mit den Folgerungen, die sich bei der Heranziehung klassisch-griechischer Wortformen ergeben haben — zu manchen Kombinationen Anlaß gegeben hat, eine gründliche Untersuchung gewidmet zu haben, ist das Verdienst von D. A. Hester²⁾. Der englische Gelehrte hat alle bisher in diesem Zusammenhang namhaft gemachten Beispiele zusammengestellt und systematisch ge-

¹⁾ Abkürzungen: Die Siglen KN, PY, MYK vor der jeweiligen Tafel-Nr. weisen auf knossische (E. L. Bennett jr., J. Chadwick, M. Ventris, The Knossos Tablets, BICS. Suppl. 2, 1956), pylische (E. L. Bennett, The Pylos Tablets, Text of the Inscr. found 1939–54, 1955; The Olive Oil Tablets of Pylos, Text of Inscr. found 1955, Minos Suppl. 2, 1958; Mabel Lang, AJArch. 62, 1958, 181–91 [Funde von 1956/1957]; 63, 1959, 128–37 [Funde von 1958]) bzw. mykenische Herkunft (MT II = E. L. Bennett, The Mycenaean Tablets II, TAPhA. N. S. 48, 1958, 1–122). Docs. = M. Ventris-J. Chadwick, Documents in Mycenaean Greek (1956); ÉM. = Études Mycénien (Gif-sur-Yvette 3–7 Avril 1956) 1956; Atti = Atti del 2º Colloquio Internaz. di Studi Minoico-Micenei, Pavia 1.–5. IX. 1958, Atheneum 46 (N.S. 36) 1958, Fasc. 4; MPM. = M. Lejeune, Mémoires de philologie mycénienne, Première Série 1955–7 (1958). — Das zuletzt genannte Werk von M. Lejeune, das mir erst nach Abschluß der vorliegenden Arbeit zugänglich geworden ist, enthält in Kap. 14: „Sur les labiovélaires mycénien“ (S. 283–317) Argumente und Ergebnisse, die in entscheidenden Punkten mit den hier vor allem im 2. Teil vorgetragenen Anschauungen übereinstimmen. An allen wichtigen Stellen habe ich hier nachträglich auf den jeweiligen consensus hingewiesen. — Korr.-Zusatz: Mit den hier behandelten Problemen der griech. Labiovelare befaßt sich, wie ich erst nachträglich sehe, auch die Arbeit von B. Čop, Zwei mykenisch-griechische Wortdeutungen, Živa Antika 8 (1958) 241–64; eine kritische Auseinandersetzung mit den teils übereinstimmenden, teils abweichenden Ergebnissen Čops ist hier leider nicht möglich.

²⁾ Minos 6 (1958) 24–36.

ordnet und zweifellos die Situation im ganzen richtig beurteilt — von Einzelheiten abgesehen, die hier nicht zur Diskussion stehen.

Ein Schwanken in der Orthographie — sei es ein Wechsel zwischen *i* und *e* in verschiedenen Wiedergaben ein und desselben Wortes der myk. Tafeln, sei es die Schreibung myk. Wörter mit *e*, die im klassischen Griechisch *i* zeigen, oder umgekehrt — ist vorerst mit Sicherheit nur in un- bzw. vorgriech. Wörtern nachzuweisen; hier genüge der Hinweis auf die Appellativa *di-pa* δέπας³) und *ku-te-so* κύτισος, den PN. *qa-me-si-jo/qa-mi-si-jo* und den GN. *a-te-mi-to* (Gen. auf -ος)/*a-ti-mi-te* (Dat. auf -ει) "Αρτεμις (lyd. *artimus*!); Belege bei Hester, a. O.

Der Sachverhalt kann in Anbetracht der Behandlung vor- und nichtgriech. EN. im klassischen Griechisch nicht überraschen; im Anschluß an E. Schwyzer (Griech. Gramm. I 181, Anm. 2) sei hier nur an die Wechselseformen aus klassischer Zeit erinnert: Κέτιον/Κίτιον (kypr. ON.), 'Ε-/'Ιδάλιον (kypr. ON.), Σελύωνις ~ Σιλλυάτης/Σιλλυεύς (pamph. Ethn.), Κυτένιον/-ίνιον (ON. in Doris), 'Ε-/'Ικαρος (IN.), Σε-/Σικυώνιοι (arg. Ethn.).

Dagegen ist ein „Wechsel“ (im weitesten Sinn) zwischen *e* und *i* in echt griech. Wörtern auf wenige Sonderfälle beschränkt (Schwyzer, a. O. 181,2; 275, 350f., 444, 695; vgl. auch Hester, a. O. 35), und dementsprechend wird man prinzipiell bei der Deutung myk. Wörter so wenig als möglich einen evtl. *e/i*-Wechsel ins Auge fassen dürfen. In der Tat finden sich unter den als Beispielen für die *e/i*-Alternation bisher genannten, von Hester referierten Gleichungen, für die echt griech. Herkunft anzunehmen ist, kaum zwingende Fälle: Zahlreiche Deutungen scheiden sowieso als absolut willkürlich aus, viele andere Beispiele erlauben Erklärungen, die ohne Zuhilfenahme unseres Wechsels auskommen (z. B. *i-mi-ri-jo*: nicht Ιμέριος, sondern Ιμβριος; H. Mühlstein, MusHelv. 15, 1958, 223), und schließlich können Wörter, die bis auf den Wechsel des Vokals homophon erscheinen, etymologisch ganz verschiedener Herkunft sein (z. B. *a-ki-re-u* Αχιλλεύς ?, aber *a-ke-re-u* Αγρεύς ?).

Im folgenden sei der von Hester nicht genannte PN. *pe-re-go-no* kurz behandelt, für den genuin griech. Herkunft wahrscheinlich

³) H. Mühlstein, Atti 367.

ist und bei dem sich m. E. nachweisen läßt, daß der äußere Anschein (geschriebenes *e* für etymologisch richtiges *i* in der 2. Silbe) trügt. Auszugehen ist dabei von den Wörtern, die ohne Zweifel die Präposition *περί* als Vorderglied haben:

pe-ri-me-de (PY An 656.12; Gen. auf -*e-o*: Sn 64.7) Περιμήδης;

dazu die Kurzform *pe-ri-mo* (PY Sn 64.6);

pe-ri-to-wo (KN Vc 195) Περίθορος; dazu die Kurzform *pe-ri-to* (KN Vc 174);

pe-ri-ra-wo (PY An 654.13) Περίλαρος;

pe-ri-qo-ta (PY Jn 693.7; Gen. auf -*a-o*: KN Dw 42, Dx 46) Περιφόντας⁴;

pe-ri-no (PY An 654.12) Πέρινος: Kurzform zu Περίνοος; vgl. die anderen Vollformen mit -*νοος* im Hinterglied: *wi-pi-no-o* (KN V 958.3) Φιφίνοος und *a₃-ki-no-o* (KN Se 879, 1006 + 1042) αἰγίνοος⁵), das jedoch appellativisch (Sinn unklar) verwendet erscheint.

Die Konsequenz, mit der in diesen sicheren *περί*-Komposita die Präposition mit *pe-ri-* wiedergegeben ist, warnt deutlich davor, den PN. *pe-re-qo-no* ([*pe*]-?*re*-*qo*-*no*: PY Jn 725.3; Gen. *pe-re-qo-no-jo*: PY Ea 270 und Jn 605 + 942.10 [M. Lang, AJArch. 63, 1959, 129]; patronym. Ableitung *pe-re-qo-ni-jo*: PY An 656.6) als Περίφονος (**perig^uhonos*) aufzufassen⁶). Ein anderer mit *pe-re-* zusammengesetzter Name führt wahrscheinlich auf den richtigen Weg: Es handelt sich um den vielzitierten *pe-re-qo-ta* (PY An 192.12; Eb 159.1; En 659.5; [*pe-re* ?]-*qo-ta*: Ep 617.10), der in En 659.1,2 in der Form *qe-re-qo-ta* (Eo 444.1: [*qe* ?-*re*-*qo-ta-o*]) erscheint.

Nun ergeben sich gerade für die Interpretation derjenigen Passus der E-Tafeln, die den (oder die ?) Träger des letztgenannten Namens erwähnen, beträchtliche sachlich-inhaltliche Schwierigkeiten, die noch durch die in Zusammenhang mit *q/pe-re-qo-ta*

⁴) Die verschiedenen Deutungsmöglichkeiten für das Hinterglied -*qo-ta* sind BzN. 8 (1957) 32–35 besprochen; vgl. auch M. Lejeune, MPM. 250f.

⁵) Andere Deutungen für das Vorderglied bei O. Landau, Mykenisch-griechische Personennamen (1958) 35; diese treffliche Sammlung der myk. Namen und ihrer Deutungen ist hier immer vorausgesetzt, jedoch nur im Sonderfall zitiert. — Zu αἰγι- treffend: O. Szemerényi, ΜΝΗΜΗΣ ΧΑΠΙΝ (Gedenkschr. f. P. Kretschmer) II (1957) 166 (mit Anm. 20).

⁶) So Landau, a. O. 102, 161; Verf., a. O. 35.

auftauchende (En 659.5; Eo 444.4,6), undurchsichtige Namen- oder Beinamenform *pe-qo-ta* erhöht werden⁷). Unabhängig von diesen vorerst wohl kaum restlos zu lösenden Schwierigkeiten ist aber m. E. doch wenigstens eine etymologische Beurteilung von *q/pe-re-qo-ta* möglich und zwar im Sinn von M. Ventris und J. Chadwick (Docs. 245): es handelt sich um **qʷēlegʷhontās* (später Τηλεφόντης) und nicht um Περιβότης: Die Annahme eines Vordergliedes περι- lässt den *q/p*-Wechsel unerklärt und rechnet mit dem *e/i*-Wechsel, bei dem prinzipiell Vorsicht geboten ist⁸). Wenn wir voraussetzen, daß in dem gleichzeitigen Nebeneinander *q/pe-re-qo-ta* die *q*-Form die ursprüngliche ist, erklären sich die sprachlichen Probleme am leichtesten⁹). Wir müssen damit rechnen, daß z. Z. der Tafeln die Tendenz wirksam ist, von zwei labiovelaren (lv.) Lauten, die innerhalb eines Wortes vorkommen, den ersten in Richtung auf den Labial zu dissimilieren, ohne daß sich diese Tendenz allerdings ausnahmslos durchzusetzen vermocht hat.

In Anbetracht der oben genannten Schwierigkeit (*pe-re-* entspricht nicht περι-) liegt es nahe, in Analogie zu *q/pe-re-qo-ta* den PN. *pe-re-qo-no* nicht als Περιφόνος, sondern als die dissimilierte Form zu **qe-re-qo-no* (**qʷēlegʷhonos*) zu verstehen¹⁰).

Ein vergleichbarer Fall: Neben dem PN. *o-qe-qa* (PY Cn 45.9) steht *o-pe-qa* (Cn 570.2)¹¹); daß es sich um den gleichen Namen, wahrscheinlich sogar um die gleiche Person handelt, wird durch

⁷) Vgl. Docs. 245; M. S. Ruipérez, Minos 5 (1957) 196ff.; T. B. L. Webster, Gymn. 65 (1958) 543; M. Lejeune, MPM. 247–50. Die BzN. 8 (1957) 33, 22 vorgetragene Deutung *pe-qo-ta* Περφόντας ist kaum haltbar.

⁸) Aus Bedeutungsgründen ergibt sich damit auch indirekt, daß *q/pe-re-qo-ta* sicher einen Namen, nicht etwa einen Titel (so Ruipérez, a. O.) darstellt.

⁹) M. Lejeune, MPM. 302.

¹⁰) Vgl. M. Lejeune, a. O. — In diesem Zusammenhang sei auf den PN. *a-te-ra-wo* (PY Qa 1304) hingewiesen, der nicht Ἀντίλαφος, sondern Ἀντέλαφος, also keine „Hypostase“ mit ἀντί im Vorderglied, sondern ein verbales Rektionskompositum mit ἀντομαι darstellt — genau wie *a-ta-no* Ἀντάνωρ; demgegenüber sind Hypostasen mit ἀντί das hom. ἀντιάνειρα, *a-ti-ke-ne-ja* (MYK Oe 110.2) Ἀντιγένεια und *a-ti-pa-mo* (PY Jn 320.6; 750.4) Ἀντίφαμος.

¹¹) Ohne sichere Deutung: M. Lejeune, MPM. 302.

den ebenfalls in diesen beiden Tafeln genannten *qe-ta-ko* (Cn 45.e; 570.1) nahegelegt.

Auf ein weiteres Beispiel hat V. Georgiev¹²⁾ aufmerksam gemacht: PY Fn 1192.1 steht *ze-u-ke-u-si i-po-po-qo-i-qe*, gefolgt in den folgenden Zeilen 2–6 von weiteren Dativen (4 PN: *te-ra-wo-ne*, *to-wa-no-re*, *a-ki-to*, *a₃-ki-a₂-ri-jo*, und einem plur. Berufsnamen: *e-to-wo-ko-i*)¹³⁾. An die ξευγῆς schließen sich gut die ἵπποφορβοί an, wenn man *i-po-po-qo* so auffassen darf. Das Wort wäre dann aus **i-qo-po-qo* dissimiliert; für das verbale Hinterglied bietet sich φέρβω, -ομαι an (das dann auf **bherg⁴*- zurückgehen muß), dessen Stamm allem Anschein nach auch in *po-qa* (KN Gv 862; PY Un 138.2) φορβά¹⁴⁾, *po-qe-wi-ja*¹⁵⁾ (PY Sb 1315.4; Dat.: *po-qe-wi-ja-i* An 1282.2) φορβήσιαι (Ableitung von einem *φορβεύς ?) und vielleicht in *po-qa-te-u* (PY Qa 1295) vorliegt¹⁶⁾.

Unterblieben ist — aus naheliegenden Analogierücksichten — die Dissimilation in den reduplizierten Formen *qe-qi-no-me-no/a*, *qe-qi-no-to*¹⁷⁾ und in *qo-(u-)qo-ta* (s. u.).

Die an den genannten Beispielen aufgezeigte sprachliche Erscheinung des mykenischen Griechisch (*q — q > p — q*) lässt sich nun zwangslos in das einordnen, was wir bisher über die Entwicklung der Lv. im Griechischen wissen¹⁸⁾. Diese komplexe Entwicklung, die — über einen Zeitraum von vielen Jahrhunderten sich erstreckend — schließlich zum restlosen Verlust bzw. Er-

¹²⁾ ÉM. 59; vgl. auch M. Lejeune, MPM. 302; C. Gallavotti, Atti 375.

¹³⁾ Vier dieser Dat. auch in PY Fn 50: *a-ki-to-jo qa-si-re-wi-ja* (Z. 1), *a₃-ki-a₂-ri-jo* (4), *e-to-wo-ko* (6), *ze-u-ke-u-si* (9).

¹⁴⁾ Vgl. G. Pugliese Carratelli, La parola del passato 37 (1954) 318, 1; Docs. 221, 273f.; M. Lejeune, MPM. 310.

¹⁵⁾ Vgl. M. Lejeune, MPM. 335.

¹⁶⁾ Das Hinterglied *-po-qo* -φορβος mag auch in *ra-wo-po-qo* (KN As 0493.3) vorliegen: Ein Name Λαρόφορβος hätte seine nächste semasiologische Parallele in den myk. Titeln *da-mo-ko-ro* und *ko-re-te* (dazu Vf., IF. 64, 1959, 126–35). Doch ist auch Λαρόφορβος (vgl. L. R. Palmer, TPhS. 1954, 23) mit aktivem Hinterglied („in die Flucht schlagend“) möglich, nicht dagegen *-po-qo*: **-poq⁴os* wie in *a-to-po-qo*: **artopóq⁴os*.

¹⁷⁾ Dazu vgl. P. Chantraine-A. Desenne, REGr. 70 (1957) 302–11; D. M. Jones, Glotta 37 (1958) 112–7; M. Lejeune, MPM. 229.

¹⁸⁾ Vgl. in diesem Zusammenhang die ausgezeichnete Übersicht bei M. Lejeune, *Traité de la phonétique grecque*² (1955) 36–44, und jetzt MPM. 283–317.

satz sämtlicher alter Lv. geführt hat, ist bekanntlich in der Zeit vor dem Einsetzen der alphabetischen Überlieferung des Griech. abgeschlossen. Die Rekonstruktion der einzelnen Entwicklungsphasen durch M. Lejeune (a. O.) erfährt durch die myk. Zeugnisse eine weitgehende Bestätigung und — vor allem chronologische — Detaillierung.

Die 1. Phase: Entlabialisierung der Lv. in der Nachbarschaft von *u*, ist in myk. Zeit bereits — und wahrscheinlich schon seit längerem — endgültig durchgeführt¹⁹⁾:

qo-u-ko-ro (z. B. PY An 18.9) $\betaουκόλος$ neben *a-ko-ro-qo-ro* (KN Dw 1079) $\alpha\gammaροπόλος$, *a-pi-qo-ro* (PY Aa 804; Ad 690; -*o-i*: Fr 1205) $\alpha\mu\pi\piολος$: alle aus $*-q^uolos$;
e-u-ke-to (PY Eb 297.1; Ep 704.5) $\varepsilon\dot{\nu}\chi\epsilon\tauοι$ (< $*eug^u\hbar-$)²⁰⁾;
 dazu *e-u-ka-no* (statt *-no-re* [Dat. !]: PY Un 1320.3) $\mathbf{E}\dot{\nu}\chi\dot{\alpha}\nu\omega\rho$ und *e-u-ko-me-no* (PY Jn 725.23) $\mathbf{E}\dot{\nu}\chi\dot{\alpha}\mu\epsilon\nu\omega\rho$;
o-u-ki (KN V 280.5), falls es hom. $\mathbf{o}\dot{\nu}\kappa\iota$ (< $*ou-q^u\iota d$?) entspricht²¹⁾.

Bezeichnenderweise ist dagegen in *o-u-qe* (z. B. PY Eb 940.1) $\mathbf{o}\dot{\nu}\tau\epsilon$ (< $*ou-q^u\epsilon$) die Entwicklung $*-uq^u-$ > *-uk-* unterblieben, da dieses Wort als sekundäre Zusammenrückung empfunden worden ist. Die Entlabialisierung fehlt u. a. auch in *su-qo-ta* (z. B. PY Ea 822) $\sigmaυ\beta\omega\tau\bar{\alpha}\varsigma$ und *qo-u-qo-ta* $\betaου\beta\omega\tau\bar{\alpha}\varsigma$. Das Kompositionselement *-qo-ta* erweist sich — unter dem Einfluß zahlreicher Analogiebildungen, in denen der Lv. vorerst erhalten bleiben mußte — gegenüber der entlabialisierenden Wirkung des *u* resistenter als *-qo-ro* (s. o.: *qo-u-ko-ro*).

Daß die Entwicklung $*-q^u\dot{\iota}-$ > $-\sigma\sigma-$, die nach Lejeune (Traité 38) ebenfalls in die 1. Phase gehört, im myk. Griechisch bereits vollzogen sei, hat H. Mühlstein²²⁾ anhand von Beispielen nachzuweisen versucht, in denen der aus $*-q^u\dot{\iota}-$ entstandene Laut mit Zeichen der myk. „*z*-Reihe“ geschrieben sei. In Analogie zu der späteren Entwicklung würde man allerdings eher die Zeichen

¹⁹⁾ MPM. 293–5.

²⁰⁾ Vgl. J. Chadwick, TPhS. 1954, 5.

²¹⁾ Vgl. dazu V. Pisani, Paideia 12 (1957) 172.

²²⁾ MusHelv. 12 (1955) 119–131; vgl. auch 15 (1958) 222; dazu M. Lejeune, MPM. 340; J. Chadwick, Atti 304.

der „*s*-Reihe“ erwarten²³); die Frage bedarf einer eingehenden Untersuchung, die M. Lejeune (MPM. 340) angekündigt hat.

In vormykenischer Zeit ist auch der Zusammenfall zwischen *q*⁴ und *ku* erfolgt²⁴); vgl. *i-ko* ἵππος und seine Ableitungen. Nur wenn *i-ku-wo-i-pi* (KN V 280) — mit „graphischem“ *u* — für normales **i-ko-i-pi* stünde²⁵), wäre aus dieser Schreibweise zu schließen, daß noch in myk. Zeit der aus der Konsonanz *ku* entstandene Laut anders geklungen hätte als der Lv. Tatsächlich hat aber *i-ku-wo-i-pi* mit *i-ko* ἵππος nichts zu tun: vgl. M. Lejeune, MPM. 168f.

Von den späteren Phasen der Entwicklung, in denen die Lv. zu Labialen und Dentalen geworden sind, ist in den myk. Texten noch nichts zu spüren: überall ist der alte Lv. erhalten.

Vor allem ist an dem Lautwert *qa* (nicht *pa₂*) des Zeichens Nr. 16 nicht zu zweifeln²⁶); die beiden wichtigsten Beispiele für die scheinbare Homophonie von Nr. 3 (*pa*) und Nr. 16 (*qa*) sind trügerisch: Der adjekt. Ableitung *o-pa-wo-ne-ja* (KN Fh 339) liegt ein PN. **o-pa-wo* Ὀπάων (< **sopāuōn*; -*auōn*-Bildung zu **sopā* vgl. ἔπω, ὅπλον) zugrunde, während der in der dat. Form *o-qa-wo-ni* (PY Fn 324.16) vorliegende PN. Ὀπάων (< **soq²āuōn*) eine — nur morphologisch analoge — Bildung zu **soq²ā* (vgl. ἔπομαι etc.) darstellt; und das allativisch aussehende *te-qa-de* (MYK X 508) braucht mit dem Dat. *te-pa-i* (MYK Oe 107) nichts zu tun zu haben²⁷). Eine zusätzliche Stütze für Nr. 16 = *qa* hat H. Mühlestein²⁸) durch die glänzende Deutung des myk. Titels *mo-ro-qa* (i.e. **mrog²ās*): βραβεύς/βράβης (< **mrg²ās*) gewonnen. — Die Griechen haben also — wie auch kaum anders zu erwarten war — in myk. Zeit ebenso wie vor *e*, *i*, *o* auch vor *a* den

²³) Vgl. auch die Bedenken von J. Chadwick, ÉM. 86f.

²⁴) C. Gallavotti, Atti 373.

²⁵) So C. Gallavotti, Documenti e struttura del Greco nell' età micenea (1956) 91f.; zurückhaltender: StIFCl. 30 (1958) 14, 1; jetzt widerrufen: Atti 375; vgl. auch F. R. Adrados, Émerita 24 (1956) 383, 4.

²⁶) V. Georgiev, ÉM. 51–56 (dazu Vf., Kratylos 3, 1958, 41f.); P. Meriggi, Minos Suppl. 1 (1956) 23, 1; Vf., IF. 63 (1958) 113–38; M. Lejeune, MPM. 303–11; J. Chadwick, Atti 303; C. Gallavotti, ebd. 370.

²⁷) J. Chadwick, MT. II 110.

²⁸) MusHelv. 15 (1958) 222f.; Atti 360.

Lv. ausnahmslos erhalten; diese Beobachtung läßt sich m. E. auch von anderer Seite her mit Belegen stützen^{29).}

Die beiden einzigen erwägenswerten Beispiele, die einen Wechsel zwischen *p*- und *q*-Schreibung aufzuweisen scheinen und für die myk. Zeit ein Zwischenstadium vortäuschen, in dem *q* bereits „auf dem Wege zu *p*“ sich befindet, sind trügerisch: *te-o-po-ri-ja* (KN F 1058) ist nach E. L. Bennett auch in KN Od 696.1 (nicht *-qo-ri-ja*) zu lesen und mag als θεοφόρια verstanden werden (L. A. Stella, *Numen* 5, 1958, 49), und hinter der scheinbaren Gleichung *ra-pi-ti-ra₂*: *ra-qi-ti-ra₂* verbergen sich zwei etymologisch und inhaltlich zu trennende Namen³⁰⁾. — Die von V. Georgiev (ÉM. 57–9) angeführten Beispiele für eine Weiterentwicklung der alten Lv. (zu π , τ , κ etc.) bedürfen kaum der Widerlegung³¹⁾.

Worauf es uns besonders ankommt: Auch die oben genannten Beispiele *pe-re-qo-no* < **qe-re-qo-no*, *pe-re-qo-ta* < *qe-re-qo-ta*, *o-pe-qa* < *o-qe-qa*, *i-po-po-qo* < **i-qo-po-qo* beweisen nichts für die Annahme, daß sich im myk. Griechisch die Entwicklung von *q* zu *p* bereits anbahne; es handelt sich hier um reine Dissimilationserscheinungen³²⁾, die mit dem erst später einsetzenden Ersatz eines Teils der Lv. durch Labiale nicht das geringste zu tun haben. Diese Dissimilation ist umso eher verständlich, wenn wir die

²⁹⁾ Vf., *Lydiaka* (1959) bes. 37–40.

³⁰⁾ E. L. Bennett, ÉM. 121–36; Vf., IF. 64 (1959) 123–5; M. Lejeune, MPM. 298–301; vielleicht ist *ra-pτe*, *ra-pi-ti-ra₂* als λαμπτήρ, λάμπτριαι zu verstehen: F. R. Adrados, *Émerita* 24 (1956) 407, 1; M. Lejeune, MPM. 299; Vf., a. O.

³¹⁾ Zum Problem vgl. außerdem L. R. Palmer, BICS. 2 (1955) 43; Docs. 45 und 82; V. Pisani, *Paideia* 12 (1957) 173. — Die zwei PN. *e-ri-ko-wo* (masc.; PY An 656. 2 u. ö.) und *e-ri-qi-ja* (fem.: PY Ep 539. 2), die Docs. 45 als evtl. Beispiele für unregelmäßige Schreibung (beide „möglicherweise zusammengesetzt mit 'Pferd'“) genannt sind, haben — abgesehen von dem gleichen Vorderglied (ερι-) — nichts miteinander zu tun, noch sind sie mit ἵππος zusammengesetzt: *e-ri-ko-wo* ist wohl Ἐρίκος (so richtig O. Landau gegen andere Deutungen), dagegen *e-ri-qi-jo* (PY Ea 480) Ἐρίβιος, *e-ri-qi-ja* Ἐρίβια (unrichtige Deutung bei C. Gallavotti, Atti 375). Vgl. auch MPM. 300f.

³²⁾ Vgl. schon M. Lejeune, *Minos* 5 (1957) 132, 6 = MPM. 189, 6; dazu 302; J. Chadwick, Atti 303; vgl. auch C. Gallavotti (ebd. 378), der jedoch mit *pw — pw > p — pw* rechnet (sicher unrichtig).

lautliche Eigenart der idg. Lv. im Auge behalten: Es handelt sich bei ihnen ja nicht um Konsonanzen, auch nicht um Velare mit labialem Nachklang³³⁾ oder um Labiale mit nachfolgendem (reduziertem) labialem Halbvokal (*p̥* oder *p̥'*)³⁴⁾, sondern um „*k*-Laute mit gleichzeitigem Lippenverschluß“³⁵⁾, wie sie ähnlich in außeridg. Sprachen heute noch gesprochen werden. Wenn man annimmt, daß sich die Griechen die Fähigkeit, diese eigenartigen Laute zu sprechen — sie ist allen idg. Völkern früher oder später verloren gegangen, und so ist es zu den bekannten einselsprachlichen Sonderentwicklungen der Lv. gekommen —, bis in myk. Zeit erhalten haben, dann ist es leicht einzusehen, daß in dem Fall, wo durch die Wortkomposition zwei Glieder mit Lv. Elementen aneinandergerückt worden sind, ein Lv. das eine (velare) Artikulationselement verloren hat (umgekehrt hat in vormyk. Zeit der Lv. nach *u* das labiale Element verloren): Im myk. Griechisch ist es stets der erste Lv., der sein velares Element aufgibt; von der ursprünglich komplexen Artikulation bleibt nur der Lippenverschluß³⁶⁾.

Diese Dissimilationstendenz ist, wie die Texte ausweisen, nur z. T. wirksam geworden und scheint sich nicht überall und restlos durchgesetzt zu haben; denn nur unter dieser Voraussetzung ist die spätere Namensform Τηλέφασσα (myth.) verständlich, die auf **q̥'ele-g̥'hn-ti̥s*, Fem. zu einem **q̥'ele-g̥'hon-tās*, Kurzform: Τήλεφος, zurückgehen muß.

³³⁾ Vgl. z. B. E. Schwyzer, Griech. Gramm. I 294; M. Lejeune, *Traité* 28.

³⁴⁾ C. Gallavotti, Atti 377 ff.

³⁵⁾ F. Sommer, Hethiter und Hethitisch (1947) 96.

³⁶⁾ Eine gewisse Parallelie bieten auch die „heth.“ Sprachen Kleinasiens: im Keilschrifttheth. wird aus **q̥'is-q̥'e* ein *kuiški*, zu lesen wahrscheinlich **q̥'is-k* oder **kuiš-k* mit dissimilatorischem Verlust des labialen Elements im 2. Lv. (vgl. H. Pedersen, Lykisch und Hittitisch 2, 1949, 21; H. Kronasser, Vergleichende Laut- und Formenlehre des Heth., 1956, 48, 148; Vf., Lydiaka, 1959, 41). Die aus dem gleichen **q̥'is-q̥'e* entstandenen Formen lyd. *+išk* (i.e. **q̥'is-k*) und lyk. *tice* sind nur unter Vorbehalt zu vergleichen, weil das enklitische **-q̥'e* im Lyd. überall zu *-k* und im Lyk. überall zu *-ce* wird; außerdem scheinen im Lyk. die Lautfolgen **q̥'i-*, *q̥'e-* (abgesehen von enklit. **-q̥'e* > *-ce*) immer zu *ti-*, *te-* zu werden. — In diesem Zusammenhang sei auch an die umgekehrte Entwicklung **p* — *q̥'* > **q̥'* — *q̥'* im Lat. erinnert: **penq̥'e* > **q̥'enq̥'e*, *quinque*; **peq̥'ō* > **q̥'eq̥'ō*, *coquō*; **perq̥'us* > **q̥'erq̥'us*, *quercus*.

Wenn C. Gallavotti³⁷⁾ aus *q/pe-re-go-ta* und *o-q/pe-qa* nicht nur den Schluß zieht, daß sich die sicher erst nachmyk. Entwicklung *qu* > *p* — sie ist mit den anderen griech. Sonderentwicklungen der alten Lv. eine Folge dessen, daß die Fähigkeit zur Bewahrung der alten komplexen Lautqualität der Lv. geschwunden ist — bereits im 13. Jh. anbahne, sondern auch diese scheinbare Entwicklung gerade vor *e* als Argument für seine These benutzt, man müsse im Aiolischen die Fortsetzung des myk. Griech. erblicken (nur im Aiol. wird der Lv. vor *e* zum Labial, in den anderen Dialekten erscheint der Dental), dann werden die myk. Texte zu Aussagen gezwungen, zu denen sie keinesfalls in der Lage sind.

Zum Schluß sei noch auf zwei bisher nicht genannte, mit *qe-re-* anlautende PN. der Linear-Tafeln hingewiesen: *qe-re-ma-o* und *qe-re-me-ne-u*.

Der fragmentarische Zustand der Tafel KN V 7513 (= V 509 [NS]).2 erlaubte über die in *qe-re-ma-o* vorliegende Kasusform keine endgültige Aussage — V. Georgiev dachte an einen Genitiv von **Τηλέμας* —, bis die 1957 gefundene pylische Tafel Qa 1295³⁸⁾ den nom. Charakter der Namensform deutlich erwies. Während die auf *-a-o* auslautenden PN. *e-pi-da-o* und *do-ri-ka-o* wohl auf **epi-dns-os*³⁹⁾ und **dəri-kns-os*⁴⁰⁾ zurückzuführen sind, liegt es nahe, bei *qe-re-ma-o* ein **q⁴ēle-məs-os* als Ausgangsform zu postulieren; im HG. scheint *μαίομαι* (< **məs-jo-*) wie in hom. Μάστωρ zu stecken. Die schwierige Frage, ob die zwei in *μαίομαι* steckenden Bedeutungsgruppen 1. „strebe, trachte“ und 2. „berühre, (unter-)suche“ letztlich auf zwei verschiedene Wurzeln zurückgehen, ist hier nicht entscheidend: **Τηλέμαος* ist entweder „der in die Ferne Trachtende“ oder „der in der Ferne Suchende“ o. ä. (vgl. μαστήρ, PN. Εύμάσταξ).

Dagegen ist m. E. der Gleichklang des scheinbaren (!) Vordergliedes *qe-re-* in dem PN. *qe-re-me-ne-u* (PY Jn 845.13) mit *qe-re-/τηλε-* in *qe-re-go-ta*, *qe-re-ma-o*, *qe-ra-di-ri-jo* (*Τηλάνδριος*)

³⁷⁾ RFCI. 36 (1958) 113–33, bes. 115–7; etwas anders jetzt: Atti 369–82 (s. o.).

³⁸⁾ Vgl. M. Lang, AJA. 62 (1958) 184.

³⁹⁾ Dazu IF. 64 (1959) 233.

⁴⁰⁾ Vf., BzN. 11 (1960) 1–3.

usw. trügerisch: die versuchte Deutung **Τηλεμενεύς* ist aus morphologischen Gründen bedenklich. Es liegt näher, *qe-re-me-ne-u* als **Βελεμνεύς* (zu *βέλεμνον*) zu fassen⁴¹) und die Bildung morphologisch mit *ka-ke-u χαλκεύς* (zu *ka-ko χαλκός*), *ke-ra-me-u κεραμεύς* (zu *κέραμος*) usw.⁴²) und inhaltlich mit den anderen PN. zu vergleichen, denen Waffennamen zugrunde liegen⁴³), z. B. *to-ko-so-ta* (KN X 7624) *Τοξότας* (zu *τόξον*), *e-ke-i-jo* (Gen. -*jo-jo*: PY Sa 760) *'Εγχέ(h)ιος* (zu *ἔγχος*) und *e-ke-i-ja-ta* (PY Jn 750.10) *'Εγχε(h)ιάτας* (zu **ἔγχεhίā > ἔγχείη*). Falls Georgievs Deutung *a-ko-te-u* (PY Cn 643.2) *'Αχοντεύς* richtig ist⁴⁴), läge in diesem Namen eine sowohl inhaltlich als auch formal einwandfreie Parallele zu dem von uns postulierten *Βελεμνεύς* vor.

Nürnberg,
Guntherstraße 12

Alfred Heubeck

⁴¹) M. Lejeune, MPM. 315, denkt jetzt an **Πρεμνεύς* (?) zu *πρέμνον* (< **qʷrem-*).

⁴²) O. Szemerényi, MNHMΗΣ XAPIN II (1957) 161-3; Vf., IF. 63 (1958) 133.

⁴³) Vgl. auch O. Landau 209f. (mit anderen, z. T. unrichtigen oder bezweifelbaren Deutungen).

⁴⁴) So auch Szemerényi, a. O. 165.

Zur Lautgruppe *sr* im Britannischen

Bei Abfassung meines IEW. hatte ich lange geschwankt, ob ich für ir. *srón* „Nasenloch, Nüster“, im Dual „Nase“, auch im Sg. „Nase“ = kymr. *froen* „Nasenloch“ eine Grundform **sroknā*, bzw. **srognā* oder **sproknā*, bzw. **sprognā* ansetzen sollte und schließlich im Drange der anstrengenden Arbeit aus Versehen das Wort weggelassen, genau so, wie ir. *lā-* „setzen, stellen, werfen“, wo ich lange zwischen den Wurzeln **elə-* und **pelə-* geschwankt hatte.

Ich verstehe nicht, wie man darin eine „geflissentliche Unterschlagung einer mir unbequemen Tatsache“ erblicken kann, wie das W. Meid (oben 65, 43) tut. Bei ein klein wenig Nachdenken hätte er einsehen müssen, daß es ganz unmöglich ist, eine Sammelarbeit von 1183 Seiten, die etwa 40 000 Wörter behandelt, ohne irgendwelche Versehen, sei es Auslassungen oder andere Irrtümer, abzufassen.

Ganz andere Ansprüche muß man natürlich an eine Spezialarbeit von nur 10½ Seiten stellen, die bloß etwa 12 Etymologien behandelt. Ich werde auf seine Arbeit in der ZcPh. ausführlich eingehen und möchte hier nur einige seiner ärgsten Irrtümer hervorheben.

So übersetzt er (S. 38, Anm. 9) kymr. *rhwd* mit „Sediment, Geröll“, indem er sich auf J. Loth (RC. 36, 137f.) beruft, der ganz richtig *rhwd* mit „sédiment, rouille“ wiedergibt, weil er nicht weiß, daß *rouille* nichts als „Rost“ bedeuten kann! Oder er hält es für möglich, daß kymr. *rhewyn* „Gosse, Graben“ mit dem lat. Lw. mkymr. *rhewin* „ruina“ identisch sei, ohne auf die Bedeutung und die Suffixe Rücksicht zu nehmen.

Schon O. Bergin hatte (Eriu 3, 64) ebenso geschwankt, ob er die Grundform von ir. *srón* als **sprognā* oder **sroknā* ansetzen sollte, ebenso wie J. Loth bei nkymr. *f'rwd* „Fluß“ und *f'rav* „Strom, Strömung“ zwischen einer Grundform mit anlautendem *sr-* und *spr-* geschwankt hatte (ganz deutlich RC. 36, 137 und 42, 347), was aber Meid (S. 39) verschweigt, da er bei allen diesen Wörtern nur anlautendes *sr-* anerkennen will.

Ich leugne nicht, daß anlautendes *sr*- möglich ist, aber z. B. bei kymr. *froen* könnte man unbedenklich nkymr. *ffrec*, *ffregod*, *frwgwd* „Geschwätz“ heranziehen, ferner lat. *spargere* usw. (IEW. 996f.), was schon Wh. Stokes (Remarks on the Celtic Additions to Curtius' Greek Etymology S. 16) als erster vermutet, aber später dann aufgegeben hatte. Dazu ferner alb. *shpreh* „ich spreche aus“ (**spreg-sk-*) und nhd. *sprechen*, usw.

Wenn Meid meint (S. 43f.), daß es sich schlüssig beweisen lasse, daß kymr. *froen* nicht auf eine *spr*-Wurzel zurückgehen könne, weil daneben ein kymr. *trwyn* „Nase, Vorsprung, Vorgebirge“ existiere, so ist sein Beweis völlig mißlungen. Er behauptet nämlich, daß idg. **srognā* nicht nur zu brit. **frognā*, sondern auch gleichzeitig zu **strognā* geführt habe, und daß dieses **strognā*, mit anderer Endung **strognī*, durch Schwund des *s*- über **trognī* zu *trwyn* geworden sei. Diese Annahme ist schon deswegen unsinnig, weil im Galloromanischen sowohl **frogna* „Nüstern“ (Meyer-Lübke 3529), wie auch **trugna* „Schnauze“ (aaO. 8947) existieren, was Meid verschweigt oder nicht weiß. Für eine dialektische Variante fehlt sowohl im Kymrischen, wie erst recht im Gallischen jeglicher Anhaltspunkt. Seine ganzen Spekulationen über das Schicksal des idg. *sr*- im Britannischen beruhen auf methodischen Fehlschlüssen. Von einer *str*-Welle, die das Britannische erreichte, sich aber dort nicht durchsetzen konnte und schließlich nach Hinterlassung einiger weniger Spuren wieder erloschen sei, worauf die übrigen, vom *t*-Einschub nicht betroffenen *sr*- dann später lautgesetzlich in *fr*- übergegangen wären, kann überhaupt keine Rede sein. Meillet hat (MSL. 12, 22) längst festgestellt, daß der Wandel von *sr* zu *str* im Germanischen, Baltischen und Slavischen unabhängig voneinander vor sich gegangen sein muß, und dasselbe müßte für den gleichen angeblichen Wandel im Britannischen gelten, schon deshalb, weil dieser im Gegensatz zu den übrigen Sprachen im Inlaut nicht erscheint! A. Vaillant (Grammaire comparée des langues slaves I 76) hat ebenfalls richtig bemerkt, daß der slav. Wandel von *sr* zu *str* „est banal en lui-même“ — er vergleicht frz. dial. *castrole* für *casserole* — und daß „le traitement de *sr* doit être récent“.

Man wird also (trotz IEW. 1002, 1003) für abret. *strum* „copia

lactis" und akorn. *stret* gl. „*latex*“, jünger „Strahl, Strom“ eine andere Deutung suchen müssen, und zwar, wie ich zeigen werde, für beide Wörter eine Wz. *ster-* ansetzen, sofern man für kymr. *frwd*, *frau*, *froen* usw. anlautendes *sr-* annehmen will.

Der Vf. sollte sich erst einmal mit den britannischen Sprachen besser vertraut machen, bevor er sich auf diesem Gebiete weiter betätigt. Als letzten Beweis seiner Unkenntnis erwähne ich nur noch seine Heranziehung von kymr. *trywyd* „Geruch“ (wohl Druckfehler statt *trywydd*), das er ebenfalls etymologisch zu *froen* stellt. Dieses *trywydd*, richtiger „Spur, Fährte, Witterung des Hundes“, ist aber eine späte Neubildung zu älterem *edrywedd*, *ydrywedd*, *adrywedd*, wozu man Geiriadur Prifysgol Cymru S. 27, Lloyd-Jones Geirfa Barddoniaeth Gynnar Cymraeg S. 9, 441f., Silvan-Evans, Geiriadur Cymraeg S. 51, 1855 und Henry Lewis, Chwedleu Seith Doethon Rufein, S. 97 vergleiche.

Zürich 2,
Bleicherweg 15

Julius Pokorny

Zur Vertretung des idg. *sr-* in den keltischen Sprachen

I. Britannisch und Festlandkeltisch.

Durch das Zuvorkommen des Herausgebers der IF. wurde mir der vorstehende Artikel Pokornys, der sich mit meinem Aufsatz über „Die Vertretung der Lautgruppe *sr* im Britannischen“ (oben S. 35–45) kritisch befaßt, in den Korrekturfahnen zur Einsichtnahme überlassen, so daß es mir jetzt schon möglich ist, zu seinen Ausführungen Stellung zu nehmen. Dies kommt meinen Wünschen insofern entgegen, als ich ohnehin einen Nachtrag plante, der die in meiner Arbeit nicht berücksichtigten festländischen (d. h. gallischen und galloromanischen) Entsprechungen von kymr. *froen* und *trwyn*, deren Fehlen Pokorny mit Recht beanstandet, behandeln sollte. Diese waren mir z. Zt. der Abfassung meines Artikels nicht bekannt, da sie in der von mir benutzten Literatur nicht erwähnt waren; ich bin zuerst durch Whatmoughs Besprechung der 12. Lieferung von Pokornys Idg. etym. Wb. in Lg. 35 (1959) 321f. auf galat. *drungos*, frz. *trogne* (von Wh. versehentlich als „Ir.“ etikettiert; der Irrtum befindet sich schon an der zugrundeliegenden Stelle seiner „Dialects of Ancient Gaul“, § 220 S. 895) und verwandte Wörter aufmerksam geworden, was mich veranlaßt hat, der Sache noch einmal nachzugehen.

Für das Festlandkeltische lassen sich drei Varianten dieser Wortfamilie belegen bzw. durch das Zeugnis des Romanischen erschließen: 1. *drungos*, 2. **trugna*, 3. **frogna*.

1. *drungos* „Nase“ ist als galat. Wort bezeugt; Epiphan. erwähnt 2,14 die christliche Sekte der Τασκοδρουγῖται, τουτέστι πασσαλορυγχῖται, so benannt, weil ihre Anhänger beim Beten den Zeigefinger in die Nase zu stecken pflegten: τασκὸς παρ' αὐτοῖς πάσσαλος καλεῖται, δροῦγγος δὲ μυκτήρ, εἴτουν ρύγχος καλεῖται. — Lit.: J. Jud, Romania 49 (1923) 411ff.; L. Weisgerber, Natalicum Joh. Geffken (Heidelberg 1931) 162ff.

2. **trugna* „Schnauze“ wird garantiert durch frz. *trogne* „Vollmondgesicht, versoffenes Gesicht“ und seine Sippe, die besonders im mittl. und südl. Teil des Nordfrz. und im Südfrz.¹⁾, daneben auch in den westl. Alpengebieten, in Oberitalien und in Katalonien verbreitet ist, vgl. z. B. prov. *trouguo*, *drouguo*, *trugno* „trogne, visage en mauvaise part, moue“, Demin. *trougnoun*²⁾, *faire la trougno* (Dép. Allier, Isère, Rhône, Cantal), piemont. *trúgnu* „visaccio“, *trúñu* „musone“, gen. *trúgno* „grasso, tarchiato“, *trúgnellotto* „feist im Gesicht“, Bergamo *træñ* „sornione“, Romagna *trqñ* „triste, ingrugnito“, katal. *tronya* „Schlingel“. — Lit.: Schuchardt, ZRPh. 21 (1897) 201; Meyer-Lübke, REW. Nr. 8947; Gamillscheg, Et. Wb. d. frz. Spr. 868; W. v. Wartburg, FEW. s. v.³⁾

3. **frogna* „Nüstern“. Die zahlreichen dialekt. Entsprechungen samt ihren Ableitungen finden sich am vollständigsten verzeichnet bei W. v. Wartburg, FEW. III (1934) 816f.; vgl. ferner Gamillscheg, a. a. O. 755 s. v. *renfrogner*, und Meyer-Lübke, a. a. O. Nr. 3529. Hier sei nur ein Teil der Belege angeführt: afrz. *frogne* „mürrisches Gesicht“, angev. *frogne* „ds.“, Dijon „froncement du nez ou des sourcils en signe de mauvaise humeur“, St.-Pol *froñ* „figure grimaçante“, voges., fr.-comt. *freugnot*, lothr. *frognon* „Rüssel“ u. a.

Nach v. Wartburg, a. a. O. 817, ist die Sippe von **frogna* auf den nördl. Teil des galloroman. Sprachgebiets beschränkt. Die wenigen südl. Formen wie nprov. *refrougna*, piemont. *anfrugná* „mürrisch werden“, span. *enfurroñarse* betrachtet er als aus dem Norden entlehnt (< frz. *renfrogner*, mfrz. *enfrogner*), wobei das Prov. z. T. Vermittlerrolle gespielt haben könne.

Demgegenüber ist **trugna* auch im Süden heimisch, wo es bis in die ehemals gall. Gebiete Oberitaliens und Spaniens reicht.

¹⁾ Die dial. Verbreitung stellt sich im Franz. wie folgt dar: norm. havr. Tinch. bmanc. louh. Chablis, Guign. Florent, argonn. Dombras, Brotte, Gruey, Pierrec. GrCombe, fourg. Blon. Ruff. Vers. Trém. HALPES, wald. Lallé, Barc. mars. pr. Alais, Gard, Péz. Toulouse, Lag. Lozère, Ardèche, HLoire, Cantal, Mauriac, PuyD. Chav. Agen. (nach frdl. Mitteilung von W. v. Wartburg, der mir gütigerweise den noch unveröffentlichten FEW.-Artikel auszugsweise zugänglich machte).

²⁾ F. Mistral, Dictionnaire Provençal-Français II (1886) 1054.

³⁾ S. Anm. 1.

Es findet sich zwar auch im Norden, jedoch vorwiegend im mittl. und südl. Teil des Nordfrz., während im äußersten Norden **frogna* herrscht.

Die parallele Bildung und die nahe verwandte, in manchen Fällen gleiche Bedeutung erweisen gall. **frogna* und **trugna* als ursprünglich identisch und ein und dasselbe Wort. Darum ist es auch nicht angebracht, für beide Varianten verschiedene Bedeutungen zu erschließen („Nüstern“ und „Schnauze“); diese gehören vielmehr schon der Grundform ***srognā* an, aus der sich **(s)trugna* einerseits und **frogna* andererseits entwickelt haben.

Da die Familie von frz. *trogne* auf **trugna* (mit *u*, nicht **rogna*) zurückweist, wird man auch den *u*-Vokalismus von kymr. *trwyn* besser als alt ansehen und von einer Form **trugnos* ausgehen, wobei die Frage, wie das *u* anstatt des nach Maßgabe des Ablauts (air. *srennim*) zu erwartenden *o* zu erklären ist, offengelassen werden muß. Der *u*-Vokalismus findet sich auch in galat. *drungos* und gr. *ρύγχος*, wo er vielleicht eine Sonderentwicklung vor Nasal darstellt.

Ich sehe nicht ein, wie der Nachweis dieser gallischen Wörter meine Beurteilung der kymr. Entsprechungen als „unsinnig“ erweisen soll, wie dies Pokorny hinzustellen versucht. Ich sehe in ihnen vielmehr eine weitere willkommene Stütze meiner Ansicht von der zweifachen Vertretung des idg. *sr-*. Nur muß man nun, was ich — beeinflußt von der bisherigen vorwiegend insularen Behandlungsweise des Problems, hauptsächlich aber unter dem Eindruck der Bedenken Jacksons⁴⁾ — zu tun gezögert hatte, den Wandel von *sr-* zu *fr-* schon einer gemeinsamen gallo-britannischen Vorstufe des Festlandkeltischen zuschreiben. Eine unabhängige Entstehung von *fr* < *sr* in Britannien und auf dem Kontinent scheint jetzt in Anbetracht der genauen Entsprechung von kymr. *froen*, gall. **frogna* einerseits und kymr. *trwyn*, gall. **trugna* andererseits, wozu als weitere Gleichung noch kymr. *frwd* und gall. **fruta* kommen, nicht mehr vertretbar zu sein. Gegen die Annahme eines ursprünglichen Zusammenhangs bestehen eigentlich keine lautlichen Bedenken: wenn man die Möglichkeit eines kombinatorischen Lautwandels zugibt, so

⁴⁾ *Language and History in Early Britain* (Edinburgh 1953) 541 Anm.2.

ist es an sich gleichgültig, ob dieser auf der Stufe *Σr*, wie ich für das Brit. angenommen hatte, oder schon auf der Stufe *sr* stattgefunden hat.

Angesichts des nun als verhältnismäßig früh erwiesenen Übergangs von *sr-* zu *fr-* gelangen wir für den zeitlich vorausliegenden *t*-Einschub in sehr frühe Zeit zurück, so daß gegen den von mir angenommenen ursächlichen Zusammenhang mit der gleichen Erscheinung in anderen westidg. Sprachen nichts eingewendet werden kann.

Um jedoch meine These vom Zusammenhang des brit. (jetzt des gallo-brit.) *str-* mit dem *t*-Einschub dieser Sprachen zu entkräften, beruft sich Pokorny auf Meillet, MSL. 12 (1903) 22, der „längst festgestellt“ habe, „daß der Wandel von *sr* zu *str* unabhängig vor sich gegangen sein muß“. Die Sache ist von Meillet in 3½ Zeilen behandelt; sein einziges Argument bildet die Tatsache, daß *str* im Lituauischen nur dialektisch auftritt. Wieso sich hieraus ergeben soll, daß der *t*-Einschub in den von Meillet genannten Sprachgruppen (wozu noch das Illyr., Alban. und Thrak. zu rechnen sind) unabhängig stattgefunden habe, ist mir unerfindlich. Selbstverständlich ist der Übergang von *sr* zu *str* ein naheliegender Lautwandel, der überall und zu allen Zeiten auftreten kann (siehe auch unten II.); wo aber ein Komplex ursprünglich benachbarter Sprachen dieselbe Erscheinung zeigt, verringert sich die Wahrscheinlichkeit unabhängiger Entstehung praktisch auf Null. Der Lautwandel muß zu einer Zeit aufgekommen sein, als die Vorläufer dieser späteren Einzelsprachen noch verhältnismäßig wenig differenziert auf engerem Raum nachbarlich beisammensaßen. Daß das Baltische den *t*-Einschub nur teilweise kennt, besagt doch nur, daß er dort nicht vollkommen durchgedrungen ist, bzw. daß sich die einstmalige Ausbreitung nicht mit der der nachmaligen Einzelsprachen deckt. Daß sich die balt. Sprachen auch in anderen Dingen nicht einheitlich verhalten, ist ja bekannt. Meillets Auffassung steht im Einklang mit seiner methodischen Forderung, daß zur Bestimmung von Isoglossen nur solche Erscheinungen verwendet werden können, die einen ganzen Sprachzweig und nicht nur einzelne Teile eines solchen betreffen (Les dialectes indo-européens, Paris 1908; vgl. W. Porzig, Die Gliederung des idg.

Sprachgebiets 35), ein Postulat, das jedoch mit unseren heutigen Erkenntnissen von der Art vorhistorischer Sprachbewegungen und sprachlicher Ausgliederung nicht mehr vereinbar ist.

Die Tatsache, daß die roman. Belege auf *tr-*, nicht *str-* zurückweisen, kann keinen ernsten Einwand gegen ursprüngliches *str* < *sr* bilden, da *st* in den gallischen Dialekten bekanntlich unstabil war und die Tendenz zeigte, in [β] überzugehen (vgl. die Schreibungen *ðð*, *ð*, *ss*); die naheliegende Vereinfachung von *str* dagegen wäre *tr* gewesen. Eine Parallele dazu bietet das Altirische: dort ist altes (idg.) *str-* außer als *sr-* (siehe unten II.) auch als *tr-* vertreten: *tróg* „elend“, kymr. *tru*, zu griech. στρεύγεσθαι, was im Einklang steht mit *t-* für altes *st-* vor Vokal: *tíagu* „ich gehe“ (zu got. *steigan*) etc.; vgl. Thurneysen, Grammar 132f.

Daß *str-* (für altes *sr-*) einmal für das Altkelt. gegolten haben muß, beweisen die brit. Belege mit *str-* (abret. *strum*, akorn. *stret*); dieses *str-* muß — wie auch *tr-* in *trwyn* — letztlich vom Kontinent übertragen worden sein.⁵⁾

⁵⁾ Daß sich dort allerdings keine sicheren Belege für erhaltenes *str-* < *sr-* nachweisen lassen, ist abgesehen von den oben erwähnten Ursachen auch der Dürftigkeit und Unsicherheit des in Frage kommenden Materials zuzuschreiben.

Von den bei Holder II 1640 unter *Str-* stehenden Namen, die die Wz. **sreu-* enthalten können, kommt auf dem Gebiet des eigentlichen Gallien nur der FIN. *Struona* als möglicherweise keltisch in Betracht. Holder, der den Namen ohne Belege zitiert, gibt als moderne Entsprechung *Stryne* (ohne Herkunftsangabe). Es handelt sich hier wohl um *Struona* (10. Jh.), heute *Striejen*, *Strien*, Fl. in Nordbrabant (s. Förstemann, Altd. Namenb.² II 1395; Bach, Dtsch. Namenkd. II 1, 207). Wegen ihrer späten Bezeugung kann jedoch die Form *Struona*, die an sich leicht in *stru-* < **sru-* + kelt. FIN.-Suffix *-ona* analysierbar wäre, nicht als sicher keltisch gelten; es kann in ihr auch die Latinisierung eines germanischen Namens vorliegen. Den ON. *Strum*, heute *Étruns* (bei Cambrai) betrachtet P. Lebel, *Principes et méthodes d'hydronymie française* (Paris 1956) 226 Nr. 415, mit anderen, in derselben Gegend und ebenfalls spät überlieferten Namen wie *Stromus*, *Strumum*, *Estreux*, *Estrum* etc. als germanischen Ursprungs (zu ahd. *strom*). Außerhalb dieses Gebiets kommt für das Kelt. allenfalls *Strevintia* (Ptol.; im sō. Böhmen oder nō. Mähren), das allerdings von Pokorny, ZcPh. 20 (1936) 322, und H. Krahe, Würzb. Jahrb. 1 (1946) 95ff., als illyrisch betrachtet und zu dem sicher illyrischen *Stravianae* (Pannonien) gestellt wird, in Frage. Gegen

Was das Verhältnis von (*s*)*tr-* und *fr-* im Festlandkelt. betrifft, so beharre ich nach wie vor auf meiner Auffassung, daß der *t*-Einschub nicht ganz durchgedrungen war (in anderen Worten: daß das Vor- oder Frühkelt. linguistisch durchaus noch heterogen war bzw. daß die Ausbildung der verschiedenen Komponenten zum Keltischen hin nicht einheitlich erfolgte), so daß die nicht betroffenen *sr-* später in *fr-* übergehen konnten. Wenn Pokorny behauptet, daß sich im Gall. kein Anhaltspunkt für eine dial. Variante finde, so ist dem die oben skizzierte Verteilung der Belege entgegenzuhalten, die zeigen, daß das Verbreitungsgebiet von **frogna* und **trugna* sich nicht deckt, daß vielmehr *fr-* nach Norden, *tr-* nach Süden tendiert. Ferner findet sich *fr-* (in **fruta*) in den schweiz., ital. und österr. Alpen (s. oben S. 42). Den GN. *Frouida* in Spanien, der ebenfalls zur Wz. **sreu-* gestellt worden ist⁶⁾, wird man allerdings kaum als sicher gedeuteten kelt. Namen betrachten können. Es sind also durchaus Anhaltspunkte für eine gewisse regionale Verteilung der Anlautgruppen

kelt. Herkunft soll nach Pokorny *str* sprechen; dieses Argument entbehrt jedoch der Grundlage, da Pokorny bei seiner Einstellung gar keinen Anhaltspunkt für die Vertretung von *sr-* im Festlandkelt. haben konnte. Much, der ZfdA. 41 (1897) 137, den Namen germanisch deuten wollte, bemerkt, daß bei kelt. Herkunft *fr-* zu erwarten wäre. Nach Pokorny, a. a. O. 499, geht aber *fr-* nicht auf *sr-*, sondern *spr-* zurück; in der dort gegebenen Liste von *s*-Verbbindungen fehlt *sr-* ganz. Wenn Pokorny demnach keine altkelt. Vertretung für *sr-* kennt, kann er auch nicht *str-* als unkeltisch ablehnen, zumal er es im Brit. anerkennt; er würde ja damit die S. 499 ausdrücklich abgelehnte Voraussetzung Muchs akzeptieren. Da von lautlicher Seite somit nichts mehr gegen eventuellen keltischen Charakter des Namens eingewendet werden kann (suffixales *-int-* erscheint auch in kelt. Namen, vgl. bei Holder *Carintianus*, *Carantrintum* und *Bellintum*), wird man auch diese Möglichkeit in Betracht ziehen dürfen. Das Grundwort der *-nt*-Bildung, **sreuos*, kann in mkymr. *freu* vorliegen (s. oben S. 39); der von Pokorny, a. a. O. 521, ebenfalls als illyrisch betrachtete FLN. *Streu* (r. z. fränk. Saale; 1031 *Strovva*, ON. 824 *Strewia*) ist dagegen am ehesten noch dem Germanischen zuzurechnen. Aus methodischen Gründen, wegen ihrer Mehrdeutigkeit, lassen sich diese Namen daher nicht als Belege für erhaltenes kelt. *str- < sr-* verwenden, weswegen sie besser außer Betracht bleiben.

⁶⁾ M. L. Albertos, *Zephyros* 3 (1952) 55f. Vgl. auch U. Schmoll, *Die Sprachen der vorkelt. Indogermanen Hispaniens und das Keltiberische* (Wiesbaden 1959) 99.

im Festlandkelt. gegeben, wenn auch infolge vorhistorischer Völkerbewegungen und späterer sprachlicher Ausbreitung eine genaue Abgrenzung unmöglich ist. Daß dies auch gewisse Rückschlüsse auf nach Zeit und Ausgangspunkt verschiedene Einwanderungswellen nach Britannien erlaubt, sei nur am Rande angemerkt.

Pokorny behauptet ferner, eben unter Berufung auf gall. **frogna* und **trugna*, mein aus den *tr*-Formen geführter Beweis, daß kymr. *ffroen* nicht auf eine *spr*-Wurzel zurückgehen kann, sei „völlig mißlungen“, verrät jedoch nicht, wie er sich die Erklärung dieser *tr*-Varianten denkt. Aus der Tatsache, daß er einerseits, obwohl er nun die Möglichkeit der Entstehung von *fr*- aus *sr*- einräumt (was man nach allem Früheren als großen Fortschritt begrüßen darf), für *ffroen* eine *spr*-Etymologie vorschlägt, andererseits die bisher auch von ihm selbst zur Wz. **sreu-* bzw. **sr-edh/t-* gestellten Bildungen abret. *strum*, akorn. *stret* durch Ansatz einer Wz. **ster-* als Zeugen für *str-* aus *sr*- unschädlich zu machen bestrebt ist, kann man nur vermuten, daß er kymr. *trwyn*, gall. **trugna* als von *ffroen* und **frogna* etymologisch verschieden betrachtet, oder allenfalls, daß er es für möglich hält, daß *tr* sekundär aus *fr* entstanden sein könne. Vielleicht darf man von ihm eine Stellungnahme dazu in ZePh. erwarten.

Was die von Pokorny vorgeschlagene Etymologie von *ffroen* betrifft (zu kymr. *ffrec* etc. „Geschwätz“, alb. *shpreh* „spreche aus“, ags. *sprecan* etc., lat. *spargo*, die IEW. 996ff. unter Wz. **(s)p(h)ereg-* „zucken, schnellen; streuen, sprengen, spritzen“ angeführt sind), so hatte ich diese Möglichkeit bei Abfassung meiner Arbeit, als ich nach Stützen für Pokornys Ansatz von *spr*- suchte, natürlich auch erwogen, jedoch sofort wieder abgetan. Erstens ist diese Zusammenstellung formal nur möglich, wenn man auf die Formen mit *tr*- verzichtet. Erkennt man jedoch — wie man unvoreingenommenerweise wohl tun muß — den Zusammenhang der *fr*-Formen mit den bildungs- und bedeutungsmäßig fast identischen auf *tr*- an, so entfällt dadurch jede Möglichkeit der Herleitung aus einer Vorform mit Anlaut *spr*-.

Zweitens ergibt sich von der Bedeutungsseite absolut kein Anknüpfungspunkt zwischen *ffroen* etc. und den Bildungen der

Wz. **spreg-*, wie ein Blick auf die von Pokorny, IEW. 996, zusammengetragenen Beispiele lehrt. Man wird doch nicht im Ernst an eine Beziehung zwischen den Wörtern für „sprechen“ (für die es obendrein noch *r*-lose Nebenformen gibt) und denen für „Nase“ denken wollen, zumal „sprechen“, wie Pokorny IEW. 997 lehrt, sich ja erst aus einer allgemeineren Schallbedeutung (aisl. *spraka* „prasseln“, dän. *sprage* „krachen, knistern“) spezialisiert hat. Die Heranziehung von lat. *spargere* in diesem Zusammenhang entbehrt gleichfalls nicht ganz unfreiwilliger Komik. Auch kymr. *fraeth* „schnell, bereit“, bret. *fraez, freaz* „deutlich“, korn. *freth* „lebhaft“, die Pokorny zu der Wurzelvariante **spregh-* stellt, sind in ihrer Bedeutung denkbar weit von *froen* entfernt. Man wird daher diese Etymologie kaum mit gutem Gewissen als „unbedenklich“ bezeichnen dürfen und wird nicht bedauern, daß sie in Pokornys Wörterbuch — sei es möglicherweise auch nur versehentlich — fehlt.

II. Goidelisch.

Im Altirischen ist idg. *sr-* durch *sr-* vertreten (*sruth, srón*); dennoch ist es nicht sicher, ob es sich hierbei um eine direkte Fortsetzung oder um nachträgliche Vereinfachung aus *str-* (mit *t*-Einschub) handelt, da altes *str-* im Air. ja ebenfalls als *sr-* vertreten ist.⁷⁾ Beispiel: *sriab*, bedeutungsmäßig und etymologisch = nhd. *Streifen* (Wz. 4. **ster-*, Pok. 1028f.). Wie die Dinge liegen, läßt sich eine Entscheidung hier nicht treffen; ich möchte allerdings der ersten Möglichkeit eine etwas größere Wahrscheinlichkeit zubilligen.

Oben S. 40 Anm. 14 hatte ich am Rande auch auf einen im Vergleich zu dem des Britannischen jüngeren *t*-Einschub in modernen gaelischen Dialekten hingewiesen. Dabei ist mir jedoch insofern ein Irrtum unterlaufen, als ich auf Grund einiger Ortsnamen mit *str-* den *t*-Einschub als auch im Nordirischen vorkommend betrachtete. Wie mich K. Jackson (brieflich vom 24. 3. 60) freundlicherweise belehrt, kommt der Wandel *sr- > str-* jedoch in nordirischen Dialekten nicht vor; zwar erscheint *str-* dort in einigen ON., jedoch nur in ihrer englischen, nicht in ihrer

⁷⁾ Daneben auch als *tr-*, s. o. S. 44.

274 Wolfgang Meid, Idg. *sr-* in den keltischen Sprachen

einheimischen irischen Form. In gleicher Weise werden in Südirland und im südlichen Teil des schott.-gael. Sprachgebiets, wo ebenfalls *sr-* als solches erhalten ist, einheimische Namen mit *sr-* im Englischen mit *str*-Anlaut wiedergegeben, vgl. z. B. *sráidbhaile* (Queen's Co., Waterford etc.) = anglis. *Stradbally*, *sruthan* = *Struan* (Perthshire).

Die Entwicklung von *sr-* zu *str-* tritt im gesamten gaelischen Sprachgebiet nur an zwei Stellen auf: 1) auf der Insel Man, 2) im nördlichen Teil des schott. Hochlands. Das viel ausgedehntere Vorkommen von *str-* in den anglierten Formen gaelischer Namen muß demnach auf englischem Einfluß beruhen. Wie K. Jackson bemerkt, handelt es sich hierbei um eine sehr natürliche Lautsubstitution. Im südl. Ir. erscheint *sr* überall als [sr], im nördl. Ir. und im Schott. als zurückgezogenes [ʂr], nirgends jedoch einfach als [ʃr] wie engl. *shr*. Für englische Ohren ist gael. *sr-* überall eine ungewohnte Lautgruppe und verlangt daher nach Lautsubstitution.

Würzburg,
Tröltschstraße 1

Wolfgang Meid

Sachverzeichnis

- | | |
|--|---|
| Ablaut im Idg. 70f. | Empfindungsausdrücke. Unpersönliche Konstruktion der E. 314 |
| Akzentwechsel im Slav., Balt. und Germ. 213 | Englisch. Intonation 110f. — Geschichte der Tonvokale 112 |
| Altbulgarisch. Glagolitische Denkmäler 205ff. | Entfaltungstheorie 205ff. |
| Altindisch. Handbuch des Sanskrit 297ff. — Elementarbuch der Sanskrit-Sprache 302f. — Nominalstil im Sanskrit 66 — Nominales Ausdrucksformen im S. 65f. — Stilvergleich Sanskrit/Chinesisch 68f. — Dialektschichtung 245, 247f. — Funktionsgleichheit von Konjunkt. Praes. und Aorist 242f., von Imperativ Praes. und Aorist 243 — Wz.-Aoriste zu Nasalpraesentia 238 — Kontaminationsbildung 236 — Imperative auf <i>-si</i> 239 — thematisierte Imperative 243f. | Etruskisch. Verwendung von <i>k</i> und <i>c</i> 131f. |
| Altpersisch. Grammatik und Wörterbuch 185ff. | Friedrich Johannes. Festschrift 275ff. |
| Avestisch. Quellen des A. 187 | Germanistik, Internationales Referatenorgan 316ff. |
| Baltisch. Beziehungen zum Mesisapischen 24ff. | Gewässernamen mit <i>tar-</i> 114ff. |
| Battisti Carlo. Festschrift 199ff. | Griechisch. Etymologisches Wörterbuch 87ff. — Homerische Dichtersprache 90ff. — griech. Dialekte in der epischen Dichtung 90ff. — Achaiisches in der ep. Dichtung 91ff. — Wörter aus Nachbarsprachen (mit <i>o</i> für idg. <i>u</i>) 21ff. — Glossen im Griech. 88f. — Grundfunktion der Modi 84ff. — Suffix <i>-ειος</i> / <i>-εος</i> 94 — Suffix <i>-δεντα</i> , <i>-δεσσα</i> 93 — Vgl. auch: Mykenisch |
| Bedeutungsgeschichte von ved., germ. und kymr. Wörtern 291ff. | Heldendichtung, griechische 90ff. |
| Bedeutungslehre 46ff. | Hethitisch. Fragen der heth. Keilschrift 281 — heth. Lehnübersetzungen 279f. — Etymologien 278ff. — Bildungen mit Labialformans 278f. |
| Bedeutungsübergang im Vedischen 292f. | Hrozný Friedrich. H.'s wissenschaftliches Werk 295ff. |
| berg- in „mediterranen“ Eigennamen 202f. | Illyrisch. Eigennamen 113ff. — Völkernamen auf <i>-(i)atae</i> 114. 123 — Suffix <i>-jo-</i> bei Komposita 123 — <i>st</i> -Suffix 32 — Suffix <i>-iko-</i> 33 |
| Dakisch. Rekonstruktion des D. 277 | |
| Dativ, ethischer 11f. | |
| Eigennamen, vor- und nichtgriech. im klass. Griechisch 253ff. | |

- Indogermanisch.** Typologie 69ff. — *r/n*-Deklination 249f.
- Iranisch.** Personennamenforschung 190
- Italien, praehistorisches.** Substrate und Parastrate 199f.
- Keltisch.** Zeitschrift „Lochlann“ 305ff. — kelt. Etymologien 161ff. — Lenition im Britannischen 36f. — Lautgruppe *s* im Britannischen 35ff., 263ff., 266ff., im Festlandkelt. 266ff., im Goidelischen 273f.
- Labiovelare im mykenischen Griechisch** 252ff.
- Laryngaltheorie** 82ff.
- Lateinisch.** Suffix *-anus* 202
- Lautverschiebung**, zweite, bei Ostgerm. und Westgerm. 205ff.
- Ligurisch.** Suffix *-asc-* 203
- Lingua Franca** 51ff.
- Litauisch.** Etymolog. Wörterbuch 100ff.
- Lochlann.** A Review of Celtic Studies 305ff.
- Luvisch.** Partizip medio-pass. auf *-ma-* 277f. — Luvisch und Hieroglyphen-Hethitisch 278
- Lydisch.** Götternamen 190ff. — Sprache und Schrift 190ff. — Stellung des L. 193 — lyd. + 190ff. — lyd. ↑ 190. 192 — heth. *ḥ* = lyd. *k* 193
- Messapisch.** Beziehungen zum Baltischen 24ff. — neue Inschrift aus Rudiae 31ff. — Zusammenfall von Abl. und Gen. bei *ð*-Stämmen 29 — Schicksal von idg. *ē* 24f. — Suffix *-ējo-* 25 — Suffix *-iko-* 33 — Suffix *-ist-* 32
- Metathese von Laryngalen** 83
- Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch** 217f.
- Modus.** Grundfunktion der idg. Modi 84ff.
- Mykenisch.** Labiovelare 256ff. — *e/i*-Wechsel 253ff. — Composita mit *περι-* 254 — *q/p*-Wechsel 254f.
- Neuindisch.** Pašai-Dialekte 183ff. — Agens-Konstruktion im Pašai 185
- Neuriranisch.** Alanische Wörter 188ff.
- Oskisch.** Herkunft osk. Wörter aus dem Lat. 203f.
- Personalpronomina, idg.** 82ff.
- Polnisch.** Grammatische Kategorien des poln. Verbums 213ff.
- Pronomina.** Infigierte Objektspronomina 314f.
- Rumänisch.** Phonetik 97ff. — Dialekte 99f.
- Russisch.** Verbalaspekt in der aruss. Nestorchronik 105ff.
- Salentino,** Sprachgeschichte des 201
- Seide im Slavischen** 218ff.
- Serbokroatisch.** Periphrastisches Perfekt, mittels *l*-Partizip gebildet 215f.
- Siedlungsnamen mit *tar-*** 116ff.
- Sikulisch** 193ff. — Entwicklung der Mediae aspiratae 198
- Sizilien.** Vorgriechische Sprachen 193ff. — Inschriften 195f. — Namen 196f. — Lautgeschichte 197f.
- Slavisch.** Benennungen der Seide 218ff. — Wortakzent 212f. — Akzentwechsel 213

- | | |
|---|--|
| <p>Sprache, Wesen und Wirkung 56ff.
Sprachentwicklung 315
Sprachpsychologie. Kindersprachforschung 281ff.
Sprachtheorie. Funktion des Wortes 178ff. — Doppelfunktion des Namens 178f. — Sprachtheorie L. Weisgerbers 56ff.
Sprachverwandtschaft, idg.-nichtidg. 316
Sprachwissenschaft, idg. 287ff.
Substrat- und Adstratsprachen (im alten Italien) 200ff.
Suffixe. <i>nt</i>-Suffix 71ff.
Syntax. Der Satz: Definition 16, Bauweise 221ff., Elemente 1ff., 15ff. — Satzgliedbezeichnungen: Praedikat 222, Subjekt 223, 230, Objekt 223f., adverbielle Bestimmungen 224ff. — Anredeformen 172ff. — Indirekte Anrede in der 3. Person 172ff. — Nominativ für den Vokativ 174ff. — Ethischer Dativ 11f. — Die Zeit in der Sprache 1ff.
Terminologie in der Bedeutungslehre 46ff., in der Syntax 222ff. — <i>proto-</i> in Sprachbezeichnungen 195
Tocharisch. Gebrauch der Vergangenheitstempora 304f. —</p> | <p>Auslautgesetz 251 — <i>r/n</i>-Deklination 249ff. — idg. <i>ō</i> > toch. <i>ā</i> 250 — Suffix <i>-ā(r)</i> 250f.
Tongruppen im Englischen 110f.
Türkisch. Seemännische Ausdrücke ital. und griech. Ursprungs 51ff.

Übersetzungs- und Dolmetschfragen 109f.

Vajs Josip. Gedenkband 210ff.
Venetisch. Schrifttäfelchen (Alphabet) 124ff. — Abhängigkeit der Schrift von der etruskischen 130ff. — Personennamengebung 143ff. — Frauennamen auf <i>-o</i> 155 — Nominalflexion 140ff. — Übergang <i>-ios</i> > <i>-is</i> nach Kons. 148f.
Verbalaspekt beim polnischen Verbum 214f. — im Slavischen 105ff.
Verbum. V. in den Sprachen d. brit. Inseln 312ff. — Verbalpräfixe 313f.
Völkerkunde, Lehrbuch 285ff.

Wortschatz. Seemännische Ausdrücke des Türkischen 51ff.
Wurzeletymologie 84
Wurzelnomina 70</p> |
|---|--|

Wortverzeichnis

Indogermanische Sprachen

Altindisch	priyāyate 294	Altpersisch	Ossetisch
ákar 237	prīṇāti 294	abiyāvaya- 186	sag 188
<i>Agnāyī</i> 298	pr̥sant- 76	Auramazdā 187	
-anā 67f.	bṛhant- 76	aṛa(n)ga 186	Armenisch
arautsit 300	bravā 299	Bābairuš 187	barjr 76
arautsīh 300	bravāṇi 299	caxriyā 186	cer 72, 76
avediṣam 300	bravīmi 299	hakaram 187	
asti 68	bruvanti 299	kan- 188	Tocharisch
āp- 300	mahānt- 76	kauja- 83, 187	amok, amokāntu
-āsaḥ 297	mūrdhan 303	payatiy 187	76
iyant-, ivant- 77	yatna- 297	Saka 187f.	el, elant 76
r̥hant- 76	ratna 297	vaz(a)rka 187	kus (A) 290
kapi- 161	rādh- 300		kūse (B) 290
kam- 300	rai- 298		paššenca (B) 298
kárat(i) 243f.	váyati 83		por (A) 249
karoti 235	vasu-dá- 83		pūwar (B) 249
karma 184	vásu-dhiti- 83		pwār (B) 249
káṛṣi 238f.	śaphá- 83		tārkār, tārkrunt
kiyant-, kivant- 77	sambandhī 68		76
kurū 236, 244	svadhā 83		walkwe (B) 290
kurmáḥ 236.241. 246f.	hariṇa- 297		yasar (B) 249
kṛ̥tha 238, 241	hváyati 83		ysār (A) 249
kṛ̥thāḥ 238, 241			ytār (A) 249
kṛ̥nóti 235			Hethitisch
kṛ̥nmás(i) 246			alpu- 279
kṛ̥sé 238—241			appanda 76
gam- 300			arahzanta 76
gā- 300			dāi- 192
gotama- 298			dampu- 279
jarant- 76			ešnaš 280
jávate 186			huek- 279
tarantāḥ 119			huk- 279
táṣṭr-, tváṣṭr- 83			irmalant- 75
tīra 240	dōiśi 239		išhiuli 280
dáyate 300	Θwōi 298		išpant- 75, 280f.
divé-dive 301	puxda- 298		išpatalu 280
pacyate 303	frya 292		ištap(p)- 278
panth- 298	mravāire 299		itar 249
priyá- 292	safa- 83		kaluppa- 279
	stayata 83		kattanta 76
Avestisch			
	āsnayať 83		
	kaoja- 83		
	kərənaoiti 235.		
	238		
	gaotəma- 298		
	čōrət 238		
	tvəm 298		
	dōiśi 239		
	Θwōi 298		
	puxda- 298		
	frya 292		
	mravāire 299		
Sogdisch			
	’βsnγ 186		
	’βž’w- 186		
	fswx 186		
	kyn’k 90		
	snk’ 186		
	wz’rk 187		
Khotansakisch			
	kuvaa- 187		
	pūha- 298		
Alanisch			
	kapcen 189		
	khevef 189		

<i>kištant-</i> 75	<i>pe-re-qo-ta</i> 254f.	βραβεύς / βράβης
<i>kuera-</i> 192	<i>pe-ri-qo-ta</i> 254	258
<i>kuiš, kuit</i> 192	<i>pe-ri-me-de,</i>	βρόμος, βόρμος 23
<i>nepišant-</i> 75	<i>pe-ri-mo</i> 254	Βρύας 74
<i>-pa-</i> 278	<i>pe-ri-no</i> 254	Βύβλος 192
<i>paħħu(ua)r</i> 249	<i>pe-ri-ra-wo</i> 254	γέρων 72f.
<i>parnant-</i> 75	<i>pe-ri-to-wo,</i>	Γλαῦκος / Γλαύ-
<i>šipant-</i> 280f.	<i>pe-ri-to</i> 254	κων 95
<i>šiu-</i> 192	<i>po-to-ri-jo</i> 94	δαιμονή 90
<i>šiun(i)-</i> 193	<i>ra-qi-ti-ra₂</i> 259	δᾶμος, δῆμος 94
<i>šuli-</i> 280	<i>ra-pi-ti-ra₂</i> 259	Δείμας 74
<i>tarup(p)-</i> 278	<i>su-qo-ta</i> 257	δέπας 94
<i>uašpa-, šarri-</i>	<i>te-qa-de</i> 258	δούπησε (kypr.)
<i>uašpa-</i> 278f.	<i>te-o-po-ri-ja</i> 259	94
Hieroglyphisch-	<i>te-pa-i</i> 258	δρόσος 22
Hethitisch	<i>wa-na-ka</i> 94	δύβρις 90
<i>Parga</i> 97	Griechisch	ἔλυψα (pamph.)
<i>ta-</i> 192	ἀάβακτοι 89	97
<i>tuwa-</i> 192	ἄβα 89	Ἐριβία 259
Luvisch	Ἄβροβάτας 89	Ἐριβίος 259
<i>kuiš, kui</i> 192	Ἄγροπόλος 257	Ἐρίκος 259
<i>ta-</i> 192	Ἄήσυλος 89f.	Εὔμάστας 261
Paläisch	Ἄθμοπόλεως	Εὔχάνωρ 257
<i>kuiš, kuit</i> 192	(pamph.) 96	εὔχετοι 257
Lykisch	αἰχμή 94	Εὔχόμενος 257
<i>trqqas</i> 192	Ἀκινάκης 90	Φάναξ 94
<i>tuwe-</i> 192	Ἀκκίζομαι 90	Ζειγαρά
Lydisch	Ἀκούω 90	(pamph.) 96f.
<i>*Arma-</i> 192	Ἄλα 94	Θεοφόρια 259
<i>Asvi-</i> 192	Ἀμιχθαλόεις 94	ὶητήρ, ἴητρός 94
<i>ētamš</i> 193	Ἀμφίπολος 257	ἴατήρ (kypr.) 94
<i>κοαλδεῖν</i> 191f.	Ἀκαντες 94	ἴππος 258
<i>Levš</i> 192	Ἀνδριάς, ἀνδρι-	κάς (kypr.) 94
<i>-lis</i> 193	ἀντες 72f.	κλοιός 23
<i>Tarħunt-</i> 192	Ἀօρ 94	κόβαλος 22
<i>↑a-</i> 192	Ἀοριμένης 94	κόθορνος 23
<i>↑iwallis</i> 193	Ἀπόλλων 190f.	κοιά 22
<i>↑uve-</i> 192	Ἀρουρα 94	κόκκος 22
<i>+aħmlu-</i> 191	Ἀρύμαγδος 97	κολεός 22
<i>+ira-</i> 192	Ἀψευδήων 299	κόμη 22
<i>+is, +id</i> 192	Βέλεμνον 262	κόρος 22
<i>+ħdānš</i> 190f.	Βουβώτας 257	κόσκινον 22
	Βουκόλος 257	κοττίς 22
		Λαύκε 97
		λέων, λέαινα 72f.

λόβος 22	χαλκεύς, χαρκεύς 96	<i>haiivahias</i> 31	<i>e.kupeθari.s.</i> 147
λόφος 22		<i>hipades</i> 24	<i>eneiio.s.</i> 145f.
μαίομαι 261	Χωρασμή 187	<i>lahika</i> 33	<i>e.n.non.s.,</i>
μαστήρ 261		<i>lomiaihi</i> 26	<i>Ennonioi</i> 146
Μάστωρ 261	Illyrisch	<i>moldahias</i> 148	<i>e.r.monio.s.</i> 144.
μπαλαρμᾶς 54 (neugr.)	<i>Adgeleius</i> 25	<i>no</i> 26	149f.
μιειαλε(ramph.) 96	"Αλητα 24	<i>noman</i> 29	<i>esonikos</i> 147
Νεγόπολις (ramph.) 97	<i>au-</i> 118	<i>polaidehias</i> 24	<i>vhaba.i.tša</i> 143
νόθος 23	Αύδάριστος, <i>Audaristenses</i> 117	<i>porvaides</i> 148	<i>vhetiana</i> 145
νόσος 22	Αύδωλέων, Αύτο- λέων 117	<i>saihikas</i> 33	<i>vho.u.go.n.ta</i> 152
‘Οπάρων 258	<i>Aufustianis</i> 118	<i>šaillonna</i> 28	<i>vho.u.go.n.tna</i>
δύτιαλα 94	<i>Aurupio</i> 118	<i>θaidikihi</i> 33	152
ούκι 257	<i>Autariatae</i> 113ff.	<i>θeotorres</i> 148	<i>vho.u.gota,</i>
ούτε 257	<i>Brattia</i> 120. 122	<i>Ψaroas</i> 27	<i>vhogotma.i.</i>
πάλμυς 191	<i>Ditica</i> 33	<i>zairikihi</i> 33	155
παρασάγγης 186	<i>Dravus</i> 120f.	<i>zaras</i> 31. 34	<i>vhrema.i.s.tna</i>
πέδιλα 94	<i>Ecflodeia</i> 25	<i>zaristhes</i> 32	152
Πείρας 74	<i>Enica</i> 33	<i>zarres</i> 32	<i>Fremantio</i> 155
πτόλις 94	"Επειός 25	<i>zis</i> 25	<i>vhrutana.i.</i> 145
Πτολίων 94	<i>Iader</i> 120. 122		<i>vhugiiia</i> 145. 152
πῦρ 249	<i>Illyrii</i> 197	Venetisch	<i>vhu.g.siia</i> 145
‘Ριπαῖα δρη 54	Λύκκειος 25	<i>.a.i.mo.i.</i> 151	<i>Galgestes,</i>
σαγανάριος 96	Νάρων 122	<i>.a.i.su.n., .a.i.-</i>	<i>Galgestia</i> 148
σαράπιος 96	Νέστος 169	<i>su.s.</i> 150	<i>go.l.tano.s.</i> 145
σιγαλ[φ]οι 96	Νήδινον 24	<i>a.kut(io)s</i> 155	<i>ho.s.θi.i.avos.</i>
σομφός 23	Πληραῖοι 24	<i>a.kut.s.</i> 146	141
σορωνίς 23	<i>Sardeates,</i>	<i>a.lero</i> 154	<i>ho.u.vo.s.</i> 146
σοφός 23	Σαρδιῶται	<i>allisiko.s.</i> 147	<i>iion.ko.s.</i> 144.
συβώτας 257	114	<i>a.l.lo</i> 155	147
συν- 94	<i>Sarius</i> 34	<i>a.metiku.s.</i> 147	<i>iiuva.n.t.s.,</i>
Σφαγγειλαῖς 96 f.	<i>Sarnus</i> 34	<i>Andeticobos</i> 153	<i>iiuva.n.tiio.i.</i>
Τηλάνδριος 261	<i>Savus</i> 120f.	<i>anšores</i> 154. 159	147
Τηλέφασσα 260	<i>Strevintia</i> 270	<i>Appios</i> 145	<i>iiuva.n.tša.i.</i>
Τήλεφος 260	<i>Tara</i> 114ff.	<i>.a.r.bon.ko.s.</i>	143
նձար 249	Τάρας, <i>Tarentum</i> 114	147f.	<i>iorobo.s.</i> 153
նըար (ramph.) 97	<i>Tariotae</i> 114	<i>a.riiun.s.</i> 146	<i>Iovonicus</i> 147
նպատօս 77	<i>Teuticus</i> 33	<i>bo.i.vio.s.</i> 146	<i>ka.n.te.s.</i> 157f.
փաշանոն 94		<i>bu.k.ka</i> 152	<i>kara.n.mn.s.,</i>
փիշատ 96	Messapisch	<i>butišako.s</i> 144	<i>kara.n.mniiio.i.</i>
փլօս 292. 295	<i>baoštas</i> 28	<i>de.i.vos.</i> 144.	146
	<i>bennarihi</i> 28	150	<i>kara.n.mn.s.</i> 157
	<i>dazimas</i> 148	<i>e.bos</i> 154	<i>katakna</i> 155
		<i>e.ge.s.t.s.,</i>	<i>katu.s.ia.i.o.s.</i>
		<i>e.ge.s.tiio.i.</i>	157
		147	<i>kavaron.s.</i> 146

<i>ke</i> 127. 152	<i>va.n.tkenia</i> 148.	Marruccinisch	Altfranzösisch
<i>kluθiari.s.</i> 146	152	<i>peai</i> 204	<i>amblais</i> 168
<i>kolia</i> 152	<i>Vanti</i> 147	<i>regenai</i> 204	<i>frogne</i> 267f.
<i>kreviniiiaio</i> 157	<i>va.n.t.s.,</i>		
<i>krumelon.s.,</i>	<i>va.n.te.i.</i> 147	Sikulisch	Französisch
<i>Crumelonia</i>		<i>Aetna</i> 198	<i>trogne</i> 266ff.
146	<i>va.n.t.s.</i> 157	Δαγκλη, Ζάγκλη	
<i>kšutaviko.s.</i> 144.	<i>va.s.seno</i> 156	198	
148	<i>ve.i.gno.i.</i> 145	δάγκολον, ζάγκλον, -λη 198	
<i>kuge.s.</i> 144. 157.	<i>ve.i.ne.s.</i> 157.	δεδαξεδ 196	
160	159	<i>eredes</i> 196	
<i>ku.i.iuta</i> 155	<i>ve.n.non.i.s.</i> 146	λίτρα 198	
<i>la.i.v.na.i.</i> 144	<i>veno</i> 153	Περκενος 196	
<i>Lastimeis</i> 148	<i>Ventinaris</i> 148		
<i>lav.s.ko.s.</i> 144.	<i>ve.s.ke.š.</i> 157.		
148	160		
<i>lemeθo.r.na</i> 145	<i>veso.š.</i> 160		
<i>lo.u.derobo.s.</i> 153	<i>ve.s.θinio.i.</i> 145	Lateinisch	
<i>luk(io)s</i> 145f.	<i>vo.k.t.šes</i> 159	<i>dumtaxat</i> 12	
<i>mo.l.donke.o.</i>	<i>vo.l.tigno.s.</i> 144	<i>ferens</i> 298	
148. 158	<i>vo.l.tiio</i> 153	<i>heredes</i> 196	
<i>moloto</i> 155	<i>vo.l.tiio.n.mnia</i>	<i>iter</i> 249	
<i>na.i.son.ko.s.</i>	145	<i>libra</i> 198	
147	<i>voto.s., vodo</i> 156	<i>petilus</i> 103	
<i>Osti</i> 147	<i>vo.t.te.i.iiios</i>	<i>Picientes</i> 80	
<i>Ostiaico, ostiiako</i>	156	<i>Rhipaei montes</i>	
155	<i>vrota.i.</i> 144	54	
<i>ost(io)s</i> 145		<i>saga, sagum</i> 219	
<i>.o..s.t..s.,</i>		<i>sarica</i> 219	
<i>.o.s.tiio.i.</i> 147		<i>valva</i> 166	
<i>pilpoθe.i.</i> 155		<i>vīdisti</i> 300	
<i>pi.t.ta.m.niko.s.</i>		<i>vincō</i> 279	
145ff.			
<i>pupone.i.</i> 139			
<i>rako.i.</i> 138		Italienisch	
<i>resun.ko.s.</i> 147		<i>bala ramada</i> 54	
<i>ruma.n.na</i> 145		<i>froda</i> 42	
<i>site.s.</i> 157. 160		<i>fruda</i> 42	
<i>Suaduttio</i> 155		<i>lazareto</i> 52	
<i>šainate.i.</i> 143		<i>mariuolo</i> 52	
<i>teuta</i> 154		<i>nuovo novente</i> 74	
<i>tide.i.me.s.</i> 159			
<i>θo.u.peio</i> 156			
<i>.U.sedica,</i>			
<i>upsediia</i> 155			
		Sardisch	
		<i>berro</i> 202	
		Altkatalanisch	
		<i>timpa</i> 170	

<i>la-</i> 167	<i>ffrec</i> 272	Mittelkornisch	<i>Kunnaktir</i> 311
<i>lagait</i> 77	<i>ffreuo</i> 39	<i>fros</i> 39	<i>kvigendi</i> 78
<i>Laigin</i> 311	<i>ffroen</i> 263ff.	<i>streyth</i> 38	<i>likande</i> 78
<i>meit</i> 77	266ff.		<i>Péttar, Pettir</i>
<i>Mumu, Muma</i>			310
311	<i>ffrwd</i> 42. 263ff.	Neukornisch	<i>réttinde</i> 78
<i>sáith</i> 307	<i>fy</i> 298	<i>froz</i> 39	<i>sanninde</i> 78
<i>srennim</i> 39	<i>myn-</i> 298	Bretonisch	<i>skripinde</i> 78
<i>sreōd</i> 44	<i>nant</i> 162	<i>aot</i> 162	<i>trollandr</i> 78
<i>sriab</i> 273	<i>rhewyn</i> 263	<i>balek</i> 167	
<i>srithit</i> 38f.	<i>rhwd</i> 263	<i>Frou</i> 39	Altschwedisch
<i>srón</i> 39. 43f. 273	<i>trew</i> 44		<i>kula</i> 165
<i>sruaimm</i> 38	<i>tru</i> 270	Altbretonisch	
<i>sruth</i> 40. 273	<i>trwyn</i> 44. 264.	<i>strum</i> 38. 44.	Althochdeutsch
	266ff.	264f. 270	<i>afo</i> 161
<i>sruthair</i> 40	<i>trwyno</i> 44		<i>art</i> 163
<i>tróg</i> 270	<i>trywydd</i> 44. 265	Mittelbretonisch	<i>für</i> 249
<i>Ulaid</i> 311		<i>froan</i> 39	<i>huof</i> 83
		<i>frut, frot</i> 39	
		Neubretonisch	Neuhochdeutsch
Mittelirisch		<i>fri</i> 40	<i>frei</i> (schweiz.)
<i>alt</i> 162		<i>fron</i> 39	294
		<i>froud</i> 39	<i>Froda</i> (schweiz.)
			42
			<i>fröde</i> (österr.)
Neuirisch			42
<i>cruit</i> 171			<i>Frut, Frutt</i>
<i>dóthain</i> 307			(schweiz.) 42
<i>sruthail</i> 40			<i>Frutz</i> (österr.)
<i>tiompán</i> 170			42
			<i>kessel</i> 101
			<i>lazarett</i> 52
			Altsächsisch
Schottisch			<i>ferkal</i> 103
<i>allt</i> 162			
<i>Ness</i> 169			Neu-
<i>Strowie</i> 40			niederdeutsch
<i>Struie</i> 40			<i>kussel, kuschel</i>
<i>Struther</i> 40			102
<i>Struthill</i> 40			Altenglisch
			<i>Flæferd</i> 39
			<i>freawine</i> 293
Kymrisch			<i>frēo</i> 294
<i>amaeth</i> 163			
<i>aredig</i> 163			
<i>bal</i> 165			
<i>balog</i> 167			
<i>bol(y)</i> 165			
<i>croth</i> 171			
<i>crwth</i> 171			
<i>ela</i> 315			
<i>ffrau</i> 263ff.			
	Altkornisch		
	<i>als</i> 162		
	<i>Coferfros</i> 39		
	<i>frot</i> 39		
	<i>nant</i> 162		
	<i>stret</i> 38. 265. 270		
	<i>trein</i> 44		
		Altnordisch	
		<i>fridendi</i> 78	
		<i>fulinde</i> 78	
		<i>godendi</i> 78	
		<i>gramindr</i> 78	
		<i>heilinde</i> 78	
		<i>hlyinde</i> 78	
		<i>hōfr</i> 83	
		<i>hollindr</i> 78	

<i>frēobearn</i> 293	<i>lukùtis</i> 102	<i>nuo</i> 29	<i>sraka</i> 219
<i>freowine</i> 293	<i>malatà</i> 102	<i>palaidēja,</i> <i>palaidējs</i> 24	<i>u</i> 118
<i>hōf</i> 83	<i>nuo</i> 29	<i>pilēns</i> 73	Serbokroatisch
<i>Pehtas, Pihtas</i> 310	<i>núoma</i> 29	<i>telēns</i> 73	<i>bradētina</i> 76
<i>Sihtford</i> 39	<i>ožys</i> 102f.	Altpreußisch	<i>mačētina</i> 77
<i>Swæferd</i> 39	<i>paláidas</i> 24	<i>asmai</i> 299	<i>Mileta</i> 74
<i>Wenferd</i> 39	<i>pílkas</i> 103	<i>au-</i> 118	<i>Tāra</i> 119
<i>Winfrod</i> 39	<i>raudà</i> 103	<i>esse, assa</i> 30	Russisch
Englisch	<i>rymōti</i> 294	<i>gewineis</i> 25	<i>šēlk</i> 220
<i>bal</i> 164	<i>seniñtelis</i> 77	<i>no</i> 30	<i>telēn-ok, teljata</i> 73
<i>Stradbally</i> 274	<i>sraūjymē</i> 45	<i>reidewaisines</i> 25	<i>zernjata</i> 74
<i>Struan</i> 274	<i>sraumuō</i> 45	Slavisch	<i>zljuščij, zlaja</i>
Litauisch	<i>sraunumà</i> 45	<i>berq</i> 299	<i>zljuščaja</i> 74
<i>au-</i> 118	<i>srautìngas</i> 45	<i>krava</i> 73	Altčechisch
<i>bijóti</i> 294	<i>srovē, srovēs</i> ùpē 45	<i>kravša, kravše</i> 73	<i>bělúci</i> 74
<i>bylóti</i> 294	<i>srovìngas</i> upēlis 45	<i>sraka</i> 219	<i>kuřě, kuřenci</i> 73
<i>gál</i> 315	<i>šaltiñtelis</i> 77	<i>svraka</i> 219	<i>svět světouci</i> 74
<i>kartùs</i> 187	<i>šařkas</i> 219	Altbulgarisch	Polnisch
<i>kātilas</i> 101	<i>švařkas</i> 219	<i>azъ</i> 298	<i>Chvalęta</i> 74
<i>káupas</i> 83	<i>Tāramas</i> 115	<i>prijajо</i> 294	<i>Dobrzęta</i> 74
<i>kielē</i> 102	Lettisch		<i>oczęta</i> 74
<i>kùšlas</i> 102	<i>kusls</i> 102		

Nicht-indogermanische Sprachen

Arabisch	Türkisch	<i>kolombir,</i> <i>kulumbur</i> 55	<i>pirangi</i> 55
<i>rifaet</i> 54	<i>dalyan</i> 53	<i>Mançaçarikoğlu</i> 53	
Phönizisch	<i>baljemez</i> 54	<i>mariól</i> 52	
<i>Gubla</i> 192	<i>Beč</i> 54		
	<i>kulumbir,</i>		

Tübingen,
Hallstattstraße 32

Anneliese Schmid